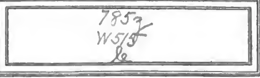
DIE LEGENDE UM DANTE: MIT 1 [FARB.] [TITEL-]BILDN. DANTES

Albert Wesselski




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS









DANTE ALIGHIERI

1265 — 1321

DIE LEGENDE UM DANTE

VON

ALBERT WESSELSKI

MIT EINEM BILDNIS DANTES



ALEXANDER DUNCKER VERLAG
WEIMAR

Der gegenüber dem Titel beigefügte Vierfarbendruck ist nach einem zeitgenössischen Miniaturbild der Sammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol im Wiener Hofmuseum hergestellt

OHLENROTHSCHE BUCHDRUCKEREI
GEORG RICHTERS
ERFURT

Die allen Völkern gemeinsame Lust zum Fabulieren sucht mit Vorliebe an Gestalten anzuknüpfen, die sich in irgendeiner Weise, sei es im Guten, sei es im Bösen, über den Durchschnitt erhoben haben; die Triebfeder ist Haß oder Liebe, und ist einmal der Anfang gemacht, dann folgt Märlein auf Märlein, ohne Rücksicht auf innere oder äußere Wahrscheinlichkeit, ja Möglichkeit. Meist sind es gekrönte Häupter, um die sich der Legendenkranz flicht; geschäftig ist aber das Volk auch für Männer, die aus ihm selber hervorgegangen sind: hier und dort folgt es willig der Anleitung von Freund und Feind des in seinem Gedächtnis Fortlebenden. Die Geschichte der Heroen hat ihre eigene Geschichte.

Die folgenden Blätter verzeichnen, was Italien über seinen größten Sohn in den sechs Jahrhunderten, die nach seinem Scheiden von dieser Welt verstrichen sind, zusammengefabelt hat. Während sein Werk jedermann kennt, ist seine Geschichte auch den Gelehrten nur stückweise bekannt, und das Dunkel, das über vielen Abschnitten seines Lebens liegt, wird der Wissenschaft kaum jemals aufzuhellen gelingen; je spärlicher aber die Quellen historischer Erkenntnis fließen, desto üppiger wuchert die Überlieferung, die freilich nicht zeigt, wie der Dichter der Göttlichen Komödie gewesen ist, was er in dem oder jenem Jahr getan hat, wohl aber, wie das Volk und Einzelne über ihn gedacht haben. Hier ist der Handelnde nicht Dante, sondern der jeweilige Erzähler, allerdings nicht immer der, mit dessen Worten das Märlein fixiert worden ist, sondern oft ein Unbekannter, der in der Menge untergetaucht ist, die das Märlein vergnügt weiterspann, bis sich einer fand, der es nieder-

schrieb. Ehrfürchtige Scheu und abscheulicher Haß, eifersüchtige Wünsche, den Glorienschein übernatürlichen Schicksalswaltens auf ein Stiefkind des Glücks zu werfen, naive Freude, dem Übermenschen durch allzu Menschliches nahe zu kommen, das sind die Ursprünge der Legende um Dante.

DIE ÄLTESTE DEUTSCHE BIOGRAPHIE DANTES

Dantes aligerius von Florentz, ein namhaftiger poet vnd lerer der heiligen schrift diser zeit, wardt auß Florenz von seinen mißgünnern vertriben vnd zohe auf die hohe schul gein Parys. Vnd nach dem er ein poet vnd subtiler synnreicher tichter was, so machet er gar ein schöns löblichs gedichte, darinn er, die tiefste himlischer, irdischer vnd hellischer ding betrachtende, yede in viererlay gestalt, als geschichtlich, bedeutlich, sytlich vnd himlisch beschriben vnd sunst mer anders in schriften gebracht hat. Als er aber auß Franckreich zohe, do hieng er Friederichen, dem arragonischen könig, vnd Canigrandi, dem herrn von der layttern zu Bern, an. Nach absterben desselben herrn von Bern starb auch er zu Rauenna nach der gepurt Cristi .M.CCC.xxi. iar in dem .l.vi. iar seins alters.

Hartmann Schedel, Buch der Cronicken, Nürnberg, 1493, 223a[1].

Im Jahre 1320 beschäftigte eine merkwürdige Angelegenheit den päpstlichen Gerichtshof zu Avignon: es handelte sich um einen seltsamen Mordanschlag auf Papst Johann XXII., und dieses Anschlages wurden Matteo Visconti und sein Sohn Galeazzo bezichtigt. Die Kenntnis von diesem Prozesse gegen die Häupter der mailändischen Ghibellinen, die freilich guten Grund hatten, auf den Papst erbost zu sein, verdanken wir zwei Aktenstücken des Vatikanischen Archivs, vom 9. Feber und vom 11. September jenes Jahres, die erst 1895 zum Teile und 1898 vollständig veröffentlicht worden sind[2]: sie enthalten Protokolle über Verhandlungen einer Untersuchungskommission, bestehend aus dem Kardinal von San Marcello Bertrand Poyet, dem Kardinal von Sant' Eustacchio Arnold de Via, beide Nepoten des Papstes, und einem Abte; Schriftführer der Kommission war Gerhard von Lalo, Notar in Avignon. Aus diesen Verhandlungsschriften geht der Tatbestand, wie folgt, hervor:

Mitte Oktober 1319 wurde ein gewisser Bartolomeo Canolati, ein Geistlicher, der sich damals in Panano, einem zwanzig Meilen von Mailand gelegenen Dorfe, aufhielt, durch einen von einem Boten überbrachten Brief Matteo Viscontis in die Stadt beschieden. Er machte sich am nächsten Tage in aller Frühe auf den Weg; in Mailand angelangt, ging er in den Palast, und dort traf er den Gewalthaber in Gesellschaft des Stadtrichters Scoto da San Gemignano und des Arztes Magister Antonio Pelacane. Matteo Visconti nahm ihn beiseite und eröffnete ihm, daß er von ihm einen sonderlich wichtigen Dienst heische, den ihm kein Lebender sonst leisten könne. Als sich Canolati dazu bereit erklärte, zog der

von dem Visconti herbeigerufene Stadtrichter auf dessen Verlangen eine etwas mehr als handbreit große silberne (hohle) Figur hervor, die, mit Herausarbeitung aller Glieder, einen Mann darstellte: auf der Stirn las Canolati den eingemeißelten Namen Jacobus papa Johannes, und auf der Brust stand neben dem für den Saturn üblichen Zeichen das Wort Amaymon. Der Herr von Mailand sagte nun zu dem Geistlichen: „Dieser Papst ist vor Gott ebenso Papst wie ich; und wäre er Papst, so würde er nicht tun, was er tut, und nicht die ganze Welt in Wirrsal stürzen. Und er trachtet mich mit aller Macht um mein Erbe zu bringen und zu verderben, und ich will es wagen und nach meinen Kräften tun, ihm Ähnliches zu tun." Und nach einer Reihe von Beleidigungen gegen den Papst fuhr der Visconti fort: „Sieh dies Bildnis, Bartolomeo; ich habe es machen lassen, um diesen Papst, der mich verfolgt, zu vernichten, und das Bildnis muß beräuchert werden, und weil ich weiß, daß du dich auf derlei Räucherungen verstehst, will ich, daß du es mit den gehörigen Zeremonien einräucherst; und wisse, daß ich dich, wenn du das tust, reich und mächtig machen werde gleich mir und in meinem Lande!" Canolati leugnete, daß er solcherlei Dinge vermöge, und beteuerte, daß er in der Schwarzen Kunst völlig unerfahren sei, auch das dazu nötige Elixir[3] nicht habe. Das nützte ihm jedoch wenig; denn Magister Antonio erinnerte ihn daran, daß er dieses Elixir selbst bei ihm gesehen habe. Derart in die Enge getrieben, gestand Canolati zwar zu, das Elixir gehabt zu haben, behauptete aber, es auf Befehl eines Augustiners längst in den Abtritt geworfen zu haben. Matteo fragte ihn noch, ob er meine, daß Pietro Nani in Verona imstande sei, solche Räucherungen vorzunehmen, und Canolati antwortete, in ganz Italien verstehe das niemand besser. Nunmehr stand Matteo von seiner Absicht, sich Canolatis zu bedienen, ab; er entließ ihn ziemlich ungnädig, nicht ohne ihm bei peinlicher Strafe tiefstes Schweigen anbefohlen zu haben.

Im November ließ sich der Visconti den Geistlichen wieder kommen, um ihn zu fragen, ob er sich nicht die Sache mit dem Bildnis überlegt habe. Auf die Antwort Canolatis, daß er in dieser Hinsicht nichts vermöge, bat er ihn, das Bildnis jenem Pietro Nani zu überbringen, damit dieser den Zauber vornehme. Canolati entschuldigte sich mit schlechter Gesundheit, und so wurde er abermals in Ungnade verabschiedet. Er blieb noch etwa acht Tage in Mailand, und so kam ihm das Stadtgespräch zu Ohren, Magister Antonio sei nach Verona abgereist; zu welchem Zwecke, erriet er leicht.

Nun hatte Canolati schon nach seinem ersten Zusammentreffen mit Matteo durch einen Vetter von ihm dem Welfen Simone della Torre — die Torriani waren erst ein paar Jahre zuvor in dem Streite um die Herrschaft in Mailand den Visconti unterlegen — von dem Anschlage Mitteilung machen lassen, und Simone hatte diesen Vetter Canolatis sofort an die Kurie abgefertigt. Daher war Canolati noch nicht lang in sein Dorf zurückgekehrt, als er den Auftrag empfing, sich schleunigst in Avignon einzufinden. Bevor er diese Reise antrat, ging er noch, um auf dem Laufenden zu sein, zu Scoto und erkundigte sich, wie die Sachen stünden. Er hörte, das Bild, das ihm Scoto wieder zeigte, sei in gehöriger Weise neun Nächte lang geräuchert worden; am nächsten Sonnabend werde es gefüllt, sodann zweiundsiebzig Nächte lang der Luft ausgesetzt und schließlich dem Feuer überantwortet werden, damit sich zugleich mit seiner Füllung die Person dessen, den es darstellte, verzehre.

Das ist in großen Zügen das Ergebnis des mit dem Pater Bartolomeo Canolati am 9. Feber 1320 angestellten ersten Verhörs; Einzelheiten, die zumeist durch Zwischenfragen der Untersuchungsrichter ans Licht kommen, müssen übergangen werden.

Wer die Geschichte Johanns XXII. kennt, kann sich leicht vorstellen, mit was für Gefühlen der Furcht und

des Zorns er die Mitteilung von dem Malefiz, das seine ghibellinischen Erzfeinde gegen ihn planten, aufgenommen haben mag; lebte er doch in der beständigen Angst, auf eine solche Weise, die für ihn nichts Außergewöhnliches hatte, enden zu müssen. In seiner berüchtigten Bulle Super illius specula, auf die sich noch nach Jahrhunderten alle Theo- und Dämonologen beriefen, sind ihm wohl am meisten jene Worte aus dem Herzen gekommen, die von seiner inneren Erregung über die häufigen Bündnisse von Bösewichtern mit dem Teufel sprechen[4]. Dabei waren es keineswegs Feinde des rechten Glaubens, die er zu den Bösewichtern zählte: die zwei Zauberer, die drei Jahre vor dem Visconti Wachsbilder von ihm angefertigt hatten, um ihn durch deren Durchstechung ums Leben zu bringen, hatten in dem Solde von Kardinälen gestanden, und desselben Vergehens halber hatte er den Bischof seiner Vaterstadt Cahors verbrennen lassen. Wenn solches an dem grünen Holze der Kirche geschah, wessen durfte man sich von dem dürren eines machtgierigen Weltkinds versehen? Es ist also nicht zu verwundern, daß der Papst mit der Untersuchung des Mailänder Anschlages neben einem zweiten Neffen seinen Hauptgünstling Bertrand Poyet betraute, der sich ein Jahr zuvor als sein Legat an die Spitze der gegen den Visconti kämpfenden Truppen gestellt und diesen als Rebell gegen die Kirche exkommuniziert hatte.

Aus dem zweiten Verhör, dem von 11. September 1320, geht folgendes hervor:

Wieder in Mailand eingetroffen, wurde Canolati kurzerhand in den Kerker geworfen und in Eisen gelegt. Mehrere Male ließ ihn sich Scoto nächtlicherweile vorführen und versuchte, zuletzt sogar durch die Folter, von ihm herauszubringen, was er in Avignon gemacht und ob er etwas über den Anschlag auf das Leben des Papstes erzählt habe. Canolati sagte aber nichts aus als harmlose Dinge, und schließlich wurde er nach sechs-

wöchiger Haft auf Betreiben von fünfzig Männern seines Standes und vielen Adeligen freigelassen, freilich nur gegen die ihm bei Buße von zweitausend Gulden auferlegte Verpflichtung, den Befehlen Scotos zu gehorchen und sich täglich zweimal bei ihm zu melden.

Ein paar Tage nach seiner Freilassung erhielt er von Galeazzo, dem Sohne des Visconti, der bis dahin noch nicht im Spiele gewesen war, einen Brief, der ihn nach Piacenza berief. Da er dieser Einladung wegen der Pflicht der täglichen Meldung nicht Folge leisten konnte, erwirkte Galeazzo deren Aufhebung, und Canolati reiste ab. Galeazzo empfing ihn auf das liebenswürdigste; er bat ihn um Verzeihung für das Böse, das er von seinem Vater hatte erdulden müssen, schenkte ihm ein Pferd und ehrte ihn auf alle mögliche Weise, nicht ohne immer wieder auf die Hexerei zurückzukommen. Da sich Canolati beharrlich weigerte, versuchte ihn Galeazzo schließlich herumzubekommen, indem er sagte: „Wisse, daß ich in dieser Sache, derenthalben ich dich bitte, bereits den Magister Dante Alighieri aus Florenz entboten habe.“ Aber weit entfernt, gekränkt zu sein, meinte Canolati, es sei ihm sehr lieb, wenn dieser an seiner Statt einspringe. Galeazzo änderte daraufhin sofort seine Taktik: er würde nie zulassen, daß Dante Alighieri seine Hand in diese Dinge stecke, und nicht einmal für tausend Gulden wollte er ihn ins Vertrauen ziehen. Schließlich ließ sich Canolati erweichen und sagte seine Hilfe zu. Er reiste nach Mailand zurück, besorgte dort für dreißig Gulden, die ihm Galeazzo gab, das erwähnte Elixir und ließ sich das silberne Bildnis einhändigen; jetzt war es zum Unterschiede von dem letzten Male, wo er es gesehen hatte, gefüllt. Das Bildnis brachte er dann nach Avignon und wies es dem päpstlichen Gerichtshofe vor.

Bei diesem zweiten Verhör Canolatis war Kardinal Bertrand nicht mehr anwesend.

Kulturgeschichtlich sagt uns das, was an Dokumenten

von jenem Prozesse gegen die Visconti erhalten ist, nichts Neues; der Glaube, daß die einem Bilde angetane Unbill das Original treffe, ist schon aus dem klassischen Altertum bekannt und auch noch heute lebendig[5]. Das, worauf es uns ankommt, ist, daß hier, gleichgültig, ob die Herren von Mailand wirklich glaubten, Dante könne mehr als Brot essen, oder ob sie sich nur gestellt haben, als glaubten sie es, sozusagen gerichtsordnungsmäßig der Beweis vorliegt, daß der Dichter der Divina Commedia damals — ein Jahr vor seinem Tode — in dem Geruche eines Schwarzkünstlers gestanden hat.

Das Volk ist überall nur allzu sehr geneigt, wunderbare Dinge, die ihm auch nur einmal erzählt werden, für wahr zu nehmen, und so mag zu dieser Zeit, wo sicher schon einige Gesänge des Inferno bekannt, ja von Bänkelsängern vorgetragen wurden[6], in der großen Menge, die ja, bei der geringen Möglichkeit einer Vervielfältigung der Bücher und bei der wenig verbreiteten Kenntnis des Lesens, im allgemeinen auf die Überlieferung von Mund zu Mund angewiesen war, die Meinung bestanden haben, Dante habe wirklich die Hölle durchwandert, wirklich all die Dinge geschaut, die an sich nichts Unglaubliches hatten und zum großen Teile dem allgemeinen Gerechtigkeitsgefühl entsprachen. Dazu kommt noch, daß er als Führer durch die Orte des Heulens und Zähneklapperns jenen Virgil nannte, der nach den von Neapel, seinem Begräbnisorte, ausgegangenen, über ganz Italien verbreiteten Sagen als ein Zauberer galt, der alles vermochte, also auch einen Schüler con ingegno e con arte[7] durch die Unterwelt an die Pforte Edens zu geleiten. In einer Zeit, wo, wie wir gesehen haben, die höchsten Autoritäten nicht nur an der Existenz von Dämonen festhielten, sondern auch mit schweren Strafen gegen die vorgingen, die sich deren Hilfe bedienten, wo die weltlichen Behörden den geistlichen ihren Arm liehen, um die Hexenmeister auszurotten, in einer Zeit, wo ein Zweifel an der Möglichkeit, sich dem Bösen zu ver-

schreiben und durch ihn Zauberei zu treiben, den Vorwurf des Ketzertums begründete — es ist übrigens nicht gar so lange her, daß hierin eine Änderung eingetreten ist —, war es nur die Auswirkung einer dem Volke gleichsam selbstverständlich anhaftenden Funktion, wenn es außerordentliche Menschen mit Fähigkeiten ausstattete, die ihm nicht als außerordentlich galten.

Für den Glauben so mancher seiner Zeitgenossen oder zumindest jüngsten Nachfahren an die Tatsächlichkeit von Dantes Höllenreise bildet einen merkwürdigen Beleg ein Geschichtchen, das Boccacio in dem Trattatello in laude di Dante, der zweitältesten Biographie Dantes, sicherlich aus dem Volksmunde, erzählt[8]:

Es war also unser Dichter von mittlerer Gestalt, und seit seiner männlichen Reife ging er etwas gebeugt; sein Gang war würdevoll und ruhig. Stets trug er anständige Kleidung, wie sie seinem Alter entsprach. Sein Gesicht war länglich; er hatte eine Adlernase, eher große als kleine Augen und große Kinnbacken: die Unterlippe stand der oberen etwas vor. Die Gesichtsfarbe war bräunlich, Haar und Bart dicht, schwarz und kraus, das Antlitz stets schwermütig und versonnen.

So geschah es denn eines Tages in Verona, als der Ruhm seiner Werke, sonderlich aber jenes Teiles seiner Commedia, den er Inferno nannte, allgemein verbreitet war und ihn viele Leute, Männer und Frauen, kannten, daß er an einem Hause vorbeikam, vor dessen Tür mehrere Frauen saßen, und eine von diesen sagte leise, aber nicht so leise, daß es nicht er und seine Begleiter gehört hätten, zu den andern: „Seht ihr den? Das ist der, der in die Hölle geht und zurückkommt, wann es ihm beliebt, und Nachrichten über die drunten heraufbringt." Und eine von den Frauen antwortete einfältig: „Wahrhaftig, das muß wahr sein, was du sagst; siehst du nicht, wie kraus sein Bart und wie braun sein Gesicht ist von der Hitze und den Qualen da unten?"

Da Dante erkannte, daß diese Worte, die er hinter

sich hörte, aus dem reinen Glauben der Frauen kamen, freute er sich und war schier zufrieden, daß sie dieser Meinung waren; und lächelnd schritt er weiter . . .

Dieses lustige Geschichtchen hat Emanuel Geibel unter Abstreifung der volkstümlichen Züge zu einem tiefsinnigen Gedichte verklärt:

Dante.

Einsam durch Veronas Gassen wandelt einst der große Dante,
Jener Florentiner Dichter, den sein Vaterland verbannte.

Da vernahm er, wie ein Mädchen, das ihn sah vorüberschreiten,
Also sprach zur jüngern Schwester, welche saß an ihrer Seiten:

„Siehe, das ist jener Dante, der zur Höll hinabgestiegen.
Merke nur, wie Zorn und Schwermut auf der düstern Stirn ihm liegen!

Denn in jener Stadt der Qualen mußt er solche Dinge schauen,
Daß zu lächeln nimmer wieder er vermag vor innerm Grauen."

Aber Dante, der es hörte, wandte sich und brach sein Schweigen:
„Um das Lächeln zu verlernen, brauchts nicht dort hinabzusteigen.

Aller Schmerz, den ich gesungen, all die Qualen, Greul und Wunden
Hab ich schon auf dieser Erde, hab ich in Florenz gefunden."

Eine ganze Reihe von Dantes spätern Biographen hat die Erzählung Boccaccios übernommen, zum Teil allerdings mit Veränderung des Schauplatzes[9]; eine Ausnahmsstellung nimmt erst im sechzehnten Jahrhundert Alessandro Vellutello ein, der sie zusammen mit andern Anekdoten, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, sciocche invenzioni, dumme Erfindungen nennt[10]. Immerhin ist der Ruf Dantes als eines Mannes von höherm Wissen und übernatürlichen Kräften auch sonst mehrfach belegt. Iacopo della Lana sieht in seinem in den ersten Jahren nach Dantes Tode erschienenen Kommentar zur Göttlichen Komödie in den Versen 25 bis 27 des Inferno, wo Dante die Höllenqualen der Wahrsager beweint, einen Beweis, daß auch der Dichter selber der Wahrsagerei ergeben gewesen sei. Weiter findet sich

in einem alten Manuskript der Bibliothek der medizinischen Fakultät zu Montpellier ein Motivum vel sonetum Dantis Philosphi et Poetae Florentini, das ein in den geheimnisvollen Fachausdrücken der Alchimie abgefaßtes Rezept zur Herstellung der pietra, des Steins der Weisen, darstellt, und ein Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, Giambattista Nazzari aus Brescia, läßt in seinem Werke Della transmutazione metallica in einem Kloster unter den Statuen der berühmtesten Alchimisten auch die Dantes stehen[11]. Nicht unerwähnt darf auch das Verhältnis Dantes zu einem Manne bleiben, der zu Lebzeiten und, wozu sein schrecklicher Tod nicht wenig beigetragen haben mag, noch lange nachher als mächtiger Magier galt.

Am 16. September 1327 ist in Florenz der Astrolog und Dichter Francesco Stabili aus Ascoli, bekannt unter dem Namen Cecco d'Ascoli, von dem päpstlichen Inquisitor für Toskana verurteilt und noch an demselben Tage von dem weltlichen Gerichte samt mehrern seiner Werke verbrannt worden. In einem dieser Bücher, der Acerba, einem in italienischer Sprache abgefaßten Lehrgedichte, in dem Cecco eine ausgebreitete Kenntnis auf allen Gebieten des Zauberwesens dartat, griff er Dante, auf dessen Ruhm er sehr eifersüchtig gewesen sein muß, des öftern heftig an, gefiel sich aber auch gelegentlich in der Rolle eines Weisen, an den sich Dante um Auskunft in schwierigen Fragen der Astrologie gewandt hätte. Dieser angebliche Briefwechsel setzte natürlich eine gewisse Freundschaft der zwei sonst so verschieden gearteten Männer voraus, die freilich im Laufe der Zeit hätte erkalten müssen, und es ist selbstverständlich, daß auch das Wenige, was solchermaßen über die Beziehungen der beiden verlautete, Dante als Schüler des Astrologen hat erscheinen lassen. Zu allem Überfluß fand sich noch ein Gelehrter, der es versuchte, diese Meinung mit volkstümlichen Mitteln zu stützen.

Die von dem Mitgliede der Gesellschaft Jesu P. Paolo

Antonio Appiani um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts verfaßte Biographie des Ascolaners[12] erzählt:

Die Fama von Ceccos Wissen hatte sich mit der Zeit so sehr verbreitet, daß ihn Johann XXII. — derselbe Papst, von dem später der gute Inquisitor Fra Accursio Buonfantini jene Vollmacht hatte, die ihm erlaubte, Cecco verbrennen zu lassen — als seinen Leibarzt nach Avignon berief. Der Neid, der ihm dort begegnete, veranlaßte ihn, seinen Abschied zu nehmen und nach Italien zurückzukehren. Von vielen Städten eingeladen, zog er Florenz vor, und dort schloß er Freundschaft mit vielen Gelehrten, unter ihnen auch mit Dante Alighieri. „Aus Ceccos Werken wissen wir, daß er manche ihm von Dante vorgelegte verwickelte Frage gelöst hat und daß Dante ihm die Kenntnis einiger himmlischer Dinge verdankt." Unter anderm stritten sie einmal, ob die Erziehung oder die Natur mehr vermöge (an ars natura fortior ac potentior existeret): Cecco sagte, die Natur sei stärker; Dante vertrat die gegenteilige Meinung und führte als Beweis an, er habe seine Katze abgerichtet, abends, wann er lese oder speise, das Licht zu halten. Um Dante zu überzeugen, daß er unrecht habe, ließ Cecco bei einem Besuche zwei Mäuse, die er in einer Schachtel mitgebracht hatte, vor der Katze aus: die ließ das Licht fallen und machte sich an die Verfolgung der Mäuse. „So wurde der Widersacher, auf den die Gründe des Philosophen keinen Eindruck machten, durch das Exempel der Katze überwiesen."

Die Parabel von der das Licht haltenden Katze, die seit undenklichen Zeiten im Volksmunde umlief und schon lange vor Dante literarisch fixiert war[13], ist, wie so viele andere Märlein, zu Unrecht auf Dante übertragen worden. Es ist ja selbstverständlich, daß das Volk — und wir werden in diesem Buche noch mehr Beispiele davon sehen — bei dem Jahrhunderte und Jahrhunderte lang währenden Weitererzählen solcher Geschichten deren Helden je nach Zeit und Ort wechselt,

ohne sich darum zu kümmern, ob, von der historischen Glaubwürdigkeit gar nicht zu reden, wenigstens eine innere Möglichkeit vorliegt. Diese war in dem in Rede stehenden Falle nicht gegeben: Was Dante über das Verhältnis von natura und arte dachte, ist aus Inferno, XI, v. 97 von 105 zu entnehmen, wo er die eine die Tochter, die andere die Enkelin Gottes nennt. Dieser Widerspruch müßte natürlich, wenn man annehmen wollte, Pater Appiani habe nach der Legende erzählt, mit in den Kauf genommen werden, nicht aber, wenn der Verdacht vorliegt, er habe die Legende selbst auf kaltem Wege erzeugt. Cecco hatte wirklich in einer ähnlichen Frage gegen Dante Partei ergriffen: die Verse nämlich, in denen Dante der Macht des Schicksals, der fortuna, die Ohnmacht der menschlichen Erkenntnis, des saper, gegenüberstellt (Inferno, VII, v. 67f.), hatten seinen Unwillen erregt, und er beantwortete sie mit einer geharnischten Apostrophe Dantes, in der er — für einen Astrologen seltsam genug — behauptete, immer sei die Vernunft stärker als das Schicksal[14]. Appiani meint nun, Cecco habe hier die Freiheit des Willens als ein Philosoph des wahren Christentums vertreten, und es mag ihm in der Seele leid getan haben, daß er die obige Parabel nicht an dieser Stelle anbringen konnte, sondern den Anlaß künstlich schaffen mußte, der ihm Ceccos eiteln Anspruch, gleichsam Dantes Meister gewesen zu sein, zu bewähren gestattete. Der Jesuit wollte weniger die Lebensgeschichte, als eine Rettung des Opfers der Inquisition schreiben, und so waren natürlich dessen wirkliche oder vermeintliche Gegner auch seine Gegner. Auf die historische Unmöglichkeit der Geschichte von Dantes Katze braucht nicht länger eingegangen zu werden; es genügt der Hinweis, daß Johann XXII. 1316 zum Papst gewählt worden ist und daß Dante den Boden seiner Vaterstadt seit seiner Verbannung im Jahre 1302 nicht mehr betreten hat. Aber der fromme Gelehrte leistet sich noch ganz andere Stücklein, um seinen Liebling zu

erhöhen und dessen angeblichen Widersacher zu erniedrigen. Wir folgen, nach Überspringung einiger Jahre, seiner Darstellung:

Seit 1326 regierte in Florenz im Namen König Roberts von Neapel dessen Sohn Karl ohne Land, Herzog von Kalabrien, und von diesem wurde Cecco d'Ascoli als herzoglicher Leibarzt und Astrolog an den Hof berufen. Nun begab es sich, daß Maria von Valois, die Gemahlin des Herzogs, den großen Astrologen ersuchte, ihr und ihrem zweijährigen Töchterchen das Horoskop zu stellen. Cecco weigerte sich, aber das steigerte nur die Neugier der Dame, und schließlich sah er sich genötigt, nachzugeben. Nachdem er das Horoskop gestellt hatte, verkündete er, Mutter und Tochter würden, wie die Sterne wollten, der Schamlosigkeit und Wollust verfallen. Diese Antwort mißfiel der Fürstin und ihrem Gemahl höchlich, kam aber Dante Alighieri, Guido Cavalcanti und Dino und Tommaso del Garbo sehr zustatten, die es mit Mißvergnügen gesehen hatten, wie sehr der Herzog in manchen Dingen Cecco ihnen vorzog; sie legten dem Herzog nahe, einen Mann zu entlassen, der mit bösen Geistern umgehe, sich von der wahren Lehre des Glaubens entfernt habe und seine Irrtümer mit vollen Händen in Florenz aussäe. Ihnen schlossen sich der Bischof von Aversa, Kanzler des Herzogs, und der Inquisitor von Florenz an, beide von dem Orden der Franziskaner ... Es folgt die Erzählung von dem Inquisitionsprozesse und der Hinrichtung.

Die Art dieser Geschichtsschreibung erhellt, von Nebensächlichem abgesehen, aus folgenden Daten: Guido Cavalcanti ist schon 1300 gestorben, und Dante war, als Cecco verbrannt wurde, auf den Tag sechs Jahre tot.

Bei der Untersuchung, welche Gründe den Pater Appiani zu solchen Fälschungen bewogen haben mögen, wird man sich wohl mit der Einseitigkeit, der so mancher für seinen Gegenstand begeisterte Schriftsteller verfällt,

nicht abfinden können; da hätte er allzu sehr über die Schnur gehauen. Die eigentliche Triebfeder, Dante so zu verunglimpfen, steckt wohl in der Feindseligkeit, die der Jesuitenorden überhaupt Dante entgegenbrachte. Cecco d'Ascoli, dessen Andenken der Jesuit reinigen will, ist nicht als Zauberer, sondern als Ketzer verbrannt worden; nun, auch Dante galt als Ketzer, aber nicht von der harmlosen Art des Ascolaners, dem die Astrologie samt ihren Anhängseln zum Verderben gereicht hatte, sondern er predigte viel schlimmere Irrlehren: sein Buch De monarchia führt den Beweis, daß jede weltliche Herrschaft der Kirche unvereinbar ist mit dem Geist des Christentumes; „zum ersten Male ist hier in der Geschichte mit vollem und klarem Bewußtsein die Fahne des religiösen Katholizismus im Gegensatze zu dem politischen gehißt"[15]. In nuce kehrt der Gedankengang der Monarchia auch in der Göttlichen Komödie, in jenen Versen des Purgatorio, XVI, 106 bis 112 wieder, die der von der Gesellschaft Jesu herausgegebene Kommentar einen brutto passo, eine garstige Stelle nennt:

Einst pflegte Rom, der guten Ordnung Gründrin,
Zwei Sonnen zu besitzen, welche diesen
Und jenen Weg, der Welt und Gottes, zeigten.
Verlöscht hat eine jetzt die andre; es eint sich
Das Schwert dem Hirtenstab, und so verbunden,
Muß sich notwendig beides schlecht behaben,
Dieweil vereint eins nicht das andre fürchtet[16].

Leider kann auf das Thema von Dante und den Jesuiten, so interessant es wäre — hat doch ein hervorragender Jesuit allen Ernstes behauptet, die Divina Commedia sei gar nicht das Werk Dantes, sondern von einem Anhänger Wiclifs verfaßt, und letzten Endes wird es den Jesuiten zur Last gelegt, daß in den lombardischen und venezianischen Schulen unter der österreichischen Herrschaft Dante nicht gelesen werden durfte[17] — in dem Rahmen, den sich dieses Buch gesteckt hat, ebenso

wenig näher eingegangen werden, wie auf die Geschichte des Dante gemachten Vorwurfs der Häresie; auch hier muß einiges wenige genügen.

Im Jahre 1327 hat nicht viel gefehlt, so wären, wie Boccaccio erzählt[18], Dantes Gebeine zur Strafe für die Ketzerei dessen, dem sie im Leben angehört hatten, ausgegraben und verbrannt worden; wirklich verbrannt wurde nur die Monarchia. Der, der sie den Flammen übergab, war jener Kardinallegat Bertrand Poyet, den wir als Untersuchungsrichter in dem Prozesse gegen die Visconti kennen gelernt haben, die sich Dantes als Schwarzkünstlers bedienen wollten. Heute noch steht sie auf dem Index der römischen Kirche.

Merkwürdigerweise gehen nun die Beschuldigungen der Ketzerei, soweit unser Gebiet, die Legende, in Betracht kommt, gerade von Männern jenes Ordens aus, für den noch heute der Anspruch erhoben wird, Dante, der in einer seiner Kirchen begraben ist, auch im Leben zu den Seinigen gezählt zu haben[19]; nicht alle Franziskaner waren eben von Hause aus so vorurteilslos wie, freilich nur in dieser Beziehung, Fra Accursio, der, anstatt die Commedia zu verdammen, unter ihre Kommentatoren gegangen ist. Argen Anstoß mögen freilich bei den Franziskanern die Verse Paradiso, XII, 115 bis 120 erregt haben:

Und jene Schar (die des hl. Franziskus), die mit den Füßen grade
Auf seiner Spur einst ging, ist so gewendet,
Daß sie das Vorderste nach hinten kehret;
Doch bei der Ernte wird des schlechten Anbaus
Man inne sein alsbald, wenn sich das Unkraut
Beklaget, daß der Kasten ihm versagt sei.

Auf diese Verse scheint sich der Eingang der folgenden Erzählung zu beziehen, die sich in einem Codex der Riccardiana findet:

. . . Nachdem Dante die Göttliche Komödie vollen-

det und veröffentlicht hatte, wurde sie von vielen trefflichen Männern und Magistern in Toulouse studiert, unter andern auch von Franziskanermönchen, und die stießen in einem Gesange des Paradieses auf die Stelle, wo Dante eine Begegnung mit dem hl. Franziskus schildert und ihn nach Neuigkeiten von dieser Welt und nach dem Betragen seiner Brüder fragen läßt, weil er sehr verwundert sei, daß in der ganzen Zeit, die er im Paradiese weile, noch keiner von ihnen gekommen sei und er dergestalt nichts von ihnen wisse, worauf denn Dante antwortet, wie es in jenem Gesange steht[20]. Das nahm der ganze Konvent der besagten Mönche gar übel; sie hielten einen großen Rat, und es wurde den trefflichsten Männern, die im Orden waren, aufgetragen, sein Buch durchzustudieren, ob sie einen Anlaß fänden, ihn als Ketzer verbrennen zu lassen oder dergleichen. Und diese stellten eine große Untersuchung an und klagten ihn vor dem Inquisitor als Ketzer an, der nicht an Gott glaube und die Glaubensartikel nicht beachte.

Und Dante erschien vor dem besagten Inquisitor, und da die Vesperstunde schon vorbei war, antwortete er und sagte: „Gebt mir Frist bis morgen früh, und ich werde Euch schriftlich geben, wie ich Gott glaube; und irre ich, so gebt mir die Strafe, die ich verdiene." Und der Inquisitor gab ihm Zeit bis zum nächsten Morgen um die dritte Stunde.

Und Dante durchwachte die Nacht und verfaßte seine Antwort in demselben Versmaß wie sein Buch, und darin erklärte er unsern ganzen Glauben und alle Artikel, was wunderschön und für ungelehrte Leute gar nützlich ist, mit Beisetzung von gar guten und nützlichen Exempeln und von Gebeten zu Gott und der gebenedeiten Jungfrau Maria, so daß der Leser keinerlei Bücher sonst bedarf, um sich über alle besagten Artikel wie auch über die sieben Todsünden zu unterrichten. Und alles ist so gut und deutlich erklärt, daß der Inquisitor, kaum daß er es mit seinem Rate und in Gegenwart der zwölf

Magister von Toulouse gelesen hatte, die nicht wußten, was sie dagegen hätten sagen oder einwenden können, Dante entließ. Und er machte sich lustig über die besagten Mönche, die sich allesamt verwunderten, wie in so kurzer Zeit so etwas Merkwürdiges in Versen hatte verfaßt werden können.[21]

Daß sich Dante wohl nie in Toulouse aufgehalten hat, tut bei der Legende ebenso wenig zur Sache, wie der Umstand, daß Dante vor der vollständigen Veröffentlichung der Commedia gestorben ist, zumal da kein Zweifel über den Zweck dieser Erzählung bestehen kann, der allerdings noch deutlicher aus dem folgenden Stücke eines Manuskriptes der Magliabecchiana erhellt, das ansonsten gewissermaßen in dem historischen Rahmen zu bleiben versucht:

Dantes Buch wurde zu der Zeit, wo er es machte, von vielen nicht verstanden, und sie sagten, es enthalte Irrtümer des Glaubens. Und es geschah, daß Dante aus Florenz vertrieben und auf soundsoviele Meilen verbannt wurde, und dann hielt er die Grenzen nicht ein und wurde Rebell gegen die Florentiner. Nach langer Zeit und nachdem er an vielen Orten gewesen war, nahm er Aufenthalt in Ravenna, der alten Stadt in der Romagna, und verweilte bei Guido Novello, der damals Herr von Ravenna war; dort endete er auch sein Leben im Jahre unsers Herrn 1321 am 14. September, das ist an dem Tage des hl. Kreuzes, und dort wurde er auch unter hohen Ehrungen des Herren über dieses Gebiet begraben.

Und in Ravenna war ein gelehrter Franziskanermönch, und er war Inquisitor, und als er von Dante reden hörte, so setzte er sich vor, ihn kennen zu lernen, mit der Absicht, zu sehen, ob er in dem Glauben an Christus irre. Als nun Dante eines Tages in der Kirche war, um unsern Herrn zu besuchen, kam auch der Inquisitor in diese Kirche, und Dante wurde ihm gezeigt, und er ließ sich ihn rufen, und Dante kam ehrfürchtig zu

ihm, und der Inquisitor sagte: „Bist Du jener Dante, der in der Hölle war, im Fegefeuer und im Paradiese?" Und Dante sagte: „Ich bin Dante Alighieri aus Florenz." Und der Inquisitor sagte zornig: „Du machst allwege Sonette und Kanzonen und Albernheiten; besser hättest du getan, ein lateinisches Buch zu schreiben und dich auf den Boden von Gottes Kirche zu stellen, anstatt dich auf diese Albernheiten zu verlegen, die dir eines Tages einbringen könnten, was du verdientest." Dante wollte antworten, aber der Inquisitor sagte: „Jetzt ist nicht die Zeit; wir wollen uns an dem und dem Tage treffen, und dann will ich diese Dinge untersuchen." Und Dante antwortete ihm und sagte, daß ihm das sehr lieb sei, und verließ den Inquisitor und ging nach Hause, und da machte er jenes Gedicht, das sich das Kleine Credo nennt und eine Bewährung des ganzen christlichen Glaubens ist.

Und an dem Tage, wo er den besagten Inquisitor der Abmachung gemäß aufsuchen sollte, ging er zu ihm und überreichte ihm das Gedicht; und der Inquisitor las es, und es schien ihm bemerkenswert, und er wußte keine Antwort; und er konnte sich nicht aus der Verwirrung helfen, und Dante verließ ihn und ging heil und gesund weg. Und von dieser Zeit an blieb Dante immer ein Freund des besagten Inquisitors.

Und das war der Anlaß, daß Dante das besagte Credo gemacht hat.[22]

Trotzdem ist natürlich das besagte Credo, ein Machwerk von der Art der spätmittelalterlichen Katechismen, dessen Entstehung die beiden Geschichtchen erklären wollen, um so seine Echtheit zu erhärten, nicht von Dante; ziemlich sicher hat es, um Dante von der posthumen Beschuldigung der Häresie zu reinigen, der ruhelose Antonio Beccari (1315 bis etwa 1363) geschrieben, ein nicht unbedeutender Dichter, den übrigens auch die Freundschaft Petrarcas auszeichnete[23]. Daß er aber heute noch hie und da genannt wird, verdankt er weniger

seinem poetischen Nachlaß, als seiner begeisterten Verehrung Dantes und seiner nicht minder großen Leidenschaft für das — Spiel; eine wie die andere äußert sich in einer absonderlichen Weise in einer Novelle Franco Sacchettis (etwa 1355 bis etwa 1400):

Magister Antonio von Ferrara war ein gar tüchtiger Mann, ein Stück von einem Dichter, der auch manches von einem Hofmann hatte; ansonsten war er liederlich und ein arger Sünder. Während seines Aufenthalts in Ravenna, dessen Herrschaft damals Bernardino da Polenta innehatte, trug sich folgendes zu:

Eines Tages hatte er, der ein großer Spieler war, alles verloren, und ganz verzweifelt kam er in die Franziskanerkirche, wo das Grab des florentinischen Dichters Dante ist. Dort fiel ihm auf, daß vor einem alten Kruzifix, das von der Menge Lichter, die ihm allwege angezündet wurden, schon ganz verraucht und halb verbrannt war, wiederum viele Lichter brannten. Sofort lief er hin, packte all die Kerzen und Stümpfchen, trug sie zu Dantes Grab, stellte sie hin und sagte: „Da hast du, du bist mehr wert als er." Die Leute sagten: „Was soll das?" und sahen einander verdutzt an. Unter den Zeugen dieses seltsamen Tuns war auch ein Diener des Stadtherrn, und der hatte nichts eiliger zu tun, als seinem Herrn darüber zu berichten. Dieser, der wie alle seinesgleichen auf derartige Dinge versessen war, tat, was ihm gemeldet worden war, dem Erzbischof von Ravenna zu wissen und bat ihn, zum Spaße gegen Maestro Antonio wegen Ketzerei vorzugehen.

Der Erzbischof kehrte alles vor, und Maestro Antonio erschien vor ihm; er leugnete nicht im mindesten, sondern sagte nach einem vollen Geständnis: „Und solltet Ihr mich verbrennen lassen, so würde ich Euch nichts andres sagen, als das: Mir hat der Gekreuzigte, obwohl ich mich immer ihm befahl, nur Leides getan, und als ich sah, daß vor ihm so viel Wachs war, daß er, halb verbrannt, wie er ist, noch ganz verbrannt wäre, so habe

ich die Lichter weggenommen und sie zu dem Grabe Dantes gestellt, der sie mich mehr zu verdienen dünkt als er; und wenn Ihr mir nicht glaubt, so seht Euch die Schriften des einen und des andern an. Ihr werdet zu dem Schlusse kommen, daß das, was Dante geschrieben hat, über Natur und Verstand des Menschen wundersam hinausgeht, daß aber die Evangelien grobes Zeug enthalten; finden sich auch in ihnen erhabene und wunderbare Dinge, so ist nichts Besonderes dabei, wenn der, der das All sieht und das All hat, einen Teil davon in den Schriften dartut. Die Hauptsache aber ist, daß ein ganz armseliger Mensch wie Dante, der, von dem All zu schweigen, aber nicht einmal einen Teil des Alls gesehen hat, trotzdem Alles geschrieben hat. Und darum dünkt es mich, daß er der Lichter würdiger ist, und darum will ich mich fortan ihm befehlen. Ihr möget Euers Amtes walten und es Euch gut geschehen lassen; Ihr habt es dem andern zu verdanken, daß Ihr Euer gemächliches Dasein habt und als Schmarotzer leben könnt. Und wollt Ihr das von mir noch deutlicher hören, so werde ich es Euch ein andermal sagen, wann ich nicht gespielt habe."

Der Erzbischof, der sah, daß er nicht ganz bei Trost war, sagte zu ihm: „Ihr habt also gespielt und habt verloren? Kommt ein andermal wieder." Maestro Antonio antwortete: „Hättet nur Ihr und alle Euersgleichen verloren, was Ihr habt, ich wäre von Herzen froh darüber. Ob ich wiederkomme, steht bei mir; und ob ich komme oder nicht, meine Meinung wird nicht anders, höchstens schlechter sein." Der Erzbischof sagte: „Geht mit Gott oder meinetwegen zum Teufel! Und schicke ich um Euch, so kommt lieber nicht. Aber gebt auch dem Stadtherrn etwas von dem Obst, das Ihr mir gegeben habt."

Der Herr von Ravenna ließ sich alles berichten und beschenkte den Maestro Antonio, damit er wieder spielen könne; und einige Tage lang unterhielt er sich

mit ihm höchst vergnügt über die Dante gewidmeten Lichter . . .[24]

Am meisten Lichter hat dem Dichter der Göttlichen Komödie zu der Zeit, wo die Legende daran ging, auf ihre Weise in dunkle Stellen seines Lebens Helle zu bringen, der Dichter des Dekameron angezündet, allerdings nicht, indem er sie andern nahm, wohl aber, zum Teile, in der Absicht, Ehrungen, die die Überlieferung andern großen Männern erwies, auch Dante zuteil werden zu lassen; daß gerade diese Lichter rasch erloschen sind, mag darin liegen, daß sie nicht an Stätten brannten, die das Volk besuchte: die Männer der Wissenschaft haben sie ausgeblasen, ohne daß sie auf einen Widerstand gestoßen wären. Allen Ernstes erzählt uns Boccaccio in getragenem Tone:

Als die Gattin Alighieris schwanger war, sah sie nicht lange vor ihrer Niederkunft, im Traume, welcher Art die Frucht ihres Leibes sein sollte; freilich verstand sie das damals ebenso wenig wie sonst jemand, aber heute ist es durch die Wirklichkeit jedermann offenkundig. Und der Traum der edeln Frau war also:

Sie lag auf grüner Wiese neben einem klaren Quell unter einem hohen Lorbeer, und da gebar sie ein Knäblein. Und das Knäblein wurde in ganz kurzer Frist, indem es sich von den Beeren nährte, die vom Lorbeer herabfielen, und von der Flut des klaren Quelles trank, ein Hirt und langte mit allen Kräften nach den Blättern des Baumes, dessen Früchte ihn genährt hatten. Und bei diesem Mühen fiel er, und als er sich erhob, war er kein Mensch mehr, sondern ein Pfau.

Darob überkam die Schwangere ein solches Staunen, daß sie erwachte. Und es verging nicht viel Zeit, so war der Tag ihrer Niederkunft da, und sie genas eines Knäbleins, und das nannten sie und der Vater im Einverständnis Dante. Und das war jener Dante, den Gottes sonderliche Gnade unsern Tagen beschert hat; das war jener Dante, der den aus Italien ver-

bannten Musen den Weg zur Rückkehr eröffnen sollte usw. usw.

Bei der Erklärung, die Boccaccio diesem Traume gibt, wollen wir uns kürzer fassen:

Der Lorbeer ist Apollos Baum, mit dessen Laube sich die Dichter zu kränzen pflegen, und seine Beeren sind die Werke der Dichtkunst und ihre Lehren; unter dem klaren Quell ist nichts andres zu verstehen, als die Überfülle der Erkenntnisse der Moral- und Naturphilosophie, die die Verdauungstätigkeit des Geistes ebenso regelt, wie der Trank die des Magens. Der Hirt ist natürlich nicht einer, der das Vieh zur Weide führt, sondern einer von denen, die die Menschen mit geistiger Speise weiden; deren gibt es zweierlei: einmal die, die ihrer Herde Gottes Wort verabreichen, als da sind Priester, Prediger usw.; die anderen nehmen auf, was schon schriftlich vorliegt, oder schreiben selbst, was bisher übersehen oder nicht ins rechte Licht gestellt worden ist, um Herz und Geist ihrer Zuhörer und Leser zu bilden, und ein solcher Hirt ist Dante gar bald geworden. So zeigt denn das Langen nach jenem Laub, dessen Früchte ihn genährt haben, die brennende Sehnsucht nach dem Lorbeerkranze. Der Fall, den der Dichter dabei tut, bedeutet den Tod, der ihn hinwegraffen sollte, als er die Krönung am heißesten begehrte. Die Verwandlung in einen Pfau verkündet das Fortleben des Dichters. Der Pfau hat vier besonders merkwürdige Eigenschaften: ein Engelsgefieder mit hundert Augen darin, häßliche Füße und einen leisen Gang, eine schrecklich anzuhörende Stimme und ein wohlriechendes, unverwesliches Fleisch; diese vier Merkmale hat auch die Commedia ...

Der Leser verzichtet wohl, auch die Durchführung dieser Parallele kennen zu lernen [25].

Diese wunderbare Geschichte hat von den späteren Biographen Dantes kritiklos nur Benvenuto aus Imola übernommen, und schon Filippo Villani spricht von einer Fabel. Sie fehlt selbstverständlich bei Leo-

nardo Bruni, der sich nicht scheut auszusprechen, Boccaccio habe sein Leben Dantes ebenso als Dichter geschrieben, wie den Filocolo oder den Filostrato oder die Fiammetta, und fortfährt: „Da ist alles voller Liebe und Seufzer und brennender Tränen, als würde der Mensch in dieser Welt nur geboren, um jene zehn Tage der Liebe zu erleben, die im Dekameron von verliebten Frauen und losen Jünglingen erzählt werden." Giannozzo Manetti berichtet zwar von dem Traume, verzichtet aber auf die Deutung; die Glaubwürdigkeit ist für ihn gegeben, weil nach dem Zeugnis der besten Schriftsteller auch der Geburt anderer großer Männer, zum Beispiele des Königs Dionysius und Virgils, derartige Offenbarungen an ihre Mütter vorausgegangen seien. Eine eigene Deutung des Traumes versucht Christoforo Landino; auch er will ihn u. a. durch den Hinweis auf den Traum von Virgils Mutter stützen [26].

Diese Anführung von Vorbildern aus dem klassischen Altertum [27] entsprach durchaus dem Zeitgeschmack; jeder brave Schriftsteller vor und zu Beginn der Renaissance war glücklich, wenn er ein paar Zitate anbringen konnte, die dartaten, daß er in der alten Literatur nicht unbewandert war. Immerhin ist die Berufung auf die Virgil-Sage, deren Zusammenhang mit der Legende von Dante wir ja schon festgestellt haben, nicht ganz bedeutungslos: die im vierten Jahrhundert von Aelius Claudius Donatus kompilierte Vita Virgilii erzählt in dem sicher ursprünglich von Suetonius herrührenden Teile, Virgils Mutter habe geträumt, sie habe ein Lorbeerreis geboren, und das sei auf der Stelle zu einem mächtigen Baume voll mancherlei Früchte und Blüten herangewachsen [28]. Diese literarische Überlieferung hat zu viel Ähnlichkeit mit der romantischen Fiktion Boccaccios, als daß man annehmen dürfte, sie habe diese nicht beeinflußt, zumal da es Boccaccio, wie schon der oberflächliche Leser des Trattatello sieht, im allgemeinen mehr darauf abgesehen hat, einen Panegyrikus zu singen,

als Geschichte zu schreiben. Zudem hatte Dante selbst eine ähnliche Sage über einen Mann übernommen, den er sonderlich verehrte: das ist der um hundert Jahre ältere (und genau hundert Jahre vor ihm verstorbene) hl. Dominikus, von dem es im Paradiese XII, 58f. heißt:

Und, kaum geschaffen, ward sein Geist erfüllet
So mit lebendger Kraft, daß in der Mutter
Er diese zur Prophetin schon gemacht hat.

Der Traum, den die Mutter des Ordensstifters gehabt hat, ist allerdings etwas anders: ihr träumte, sie hege in ihrem Schoße ein Hündlein mit einer Fackel im Munde und diese Fackel entzünde die Welt[29]; aber die Versuchung, den Dichter in gleicher Weise zu ehren, wie dieser den so hoch gefeierten Heiligen, und dabei eine Überlieferung, die sich an den von ihm gewählten Führer durch die Orte des Schreckens knüpft, auf ihn selber zu übertragen, mag für Boccaccio unwiderstehlich gewesen sein.

Solcher Anekdoten der Begeisterung erzählt Boccaccio noch zwei; in beiden Fällen bestrebt er sich, ein besonderes Walten der göttlichen Vorsehung zugunsten jenes Werkes glaubhaft zu machen, dessen hundert Gesänge wie die hundert Augen des geträumten Pfauen in mannigfachen Farben schillern; die Erhaltung und die Vollendung der Göttlichen Komödie hätten wir nach ihm seltsamen Zufällen und zum Teile übernatürlichen Ursachen zu danken.

Nachdem er im Trattatello mitgeteilt hat, daß Dante in seinem fünfunddreißigsten Lebensjahre mit der Durchführung des Plans, „das Leben der Menschen nach seiner Verschiedenheit zu geißeln und zu erheben", nämlich mit der Niederschrift der Divina Commedia, begonnen habe, die ihn bis zu seinem Ende beschäftigen sollte, erzählt Boccaccio einige Ereignisse, die sich mit der Göttlichen Komödie zugetragen haben. Dieselben Dinge aber, die der Beginn dieses Kapitels berichtet,

hat Boccaccio ausführlicher in den Vorlesungen behandelt, die er im Auftrage der Stadt Florenz 1373 in der Heiligen Geist-Kirche zur Erläuterung von Dantes Gedicht gehalten hat, und so folgen wir hier anstatt der Biographie dem Kommentar[30], der ausführt:

Der achte Gesang des Inferno beginnt: „Fortfahrend sage ich", und diese Worte können einigermaßen wundernehmen; denn es ist kein Zweifel möglich, daß Dante auch ohne sie hätte fortfahren können, und überdies hat er bis dorthin diese Art der Fortsetzung nie angewandt. Damit nun diese Verwunderung schwinde, muß man Folgendes wissen:

Eine Schwester Dantes war mit einem Landsmann von uns verheiratet, Leone Poggi mit Namen, und sie hatten mehrere Kinder. Das älteste war ein Sohn, Andrea genannt, der Dante in den Gesichtszügen erstaunlich ähnlich sah, ihm auch im Wuchse glich und ebenso, wie es von ihm heißt, ein wenig gebückt ging; er war ungebildet, hatte aber einen guten Hausverstand und war in Reden und Benehmen ordentlich und lobenswert[31]. Von diesem Andrea, dessen Vertrauter ich geworden war, erhielt ich zu mehrern Malen Mitteilungen über die Lebensweise Dantes, und unter dem, was mir davon besonders im Gedächtnis zu behalten beliebte, ist das, was er zu dem Gegenstande sagte, von dem wir jetzt sprechen.

Dante war bei der Partei von Messer Vieri dei Cerchi, und zwar eines der obersten Häupter, und als Messer Vieri mit vielen seiner Gefolgsleute Florenz verließ, ging auch er und begab sich nach Verona; nach diesem Abgang wurden auf Betreiben der Gegner Messer Vieri und wer sonst gegangen war und besonders die Führer der Partei zu Strafen an Gut und Leben verurteilt, und unter diesen war auch Dante[32]; darob stand das Volk auf und lief zu ihren Häusern und plünderte sie bis auf die Mauern aus. In Befürchtung dieser Dinge und auf Anraten von Frauen und Verwandten hatte Dantes Gattin, Madonna

Gemma mit Namen, etliche Truhen mit Wertsachen und mit Schriften Dantes an einen sicheren Ort schaffen lassen. Nicht genug an der Plünderung der Häuser, ergriffen auch die mächtigeren Glieder jener Partei, die die Oberhand behalten hatte, Besitz von dem Grundeigentum der Verurteilten; so auch von dem Dantes. Nach Verlauf von fünf oder mehr Jahren aber, als in der Stadt eine bessere Ordnung als zu der Zeit von Dantes Verurteilung eingekehrt war, begannen die Leute ihre Ansprüche auf das Vermögen der Aufrührer geltend zu machen, der eine unter diesem Titel, der andere unter jenem; und so riet man der Frau, wenigstens das, was ihr aus Dantes Gut unter dem Titel der Mitgift zustand, zurückzuverlangen. Dazu brauchte sie gewisse Dokumente und Schriften, die sich in den Truhen befanden, die sie vor den Gefahren des Umsturzes hatte beiseite schaffen und seither aus ihrem Versteck nicht mehr wegbringen lassen, und so berief sie sich jenen Andrea als Neffen ihres Gatten, übergab ihm die Schlüssel der Truhen und schickte ihn mit einem Anwalt hin, damit er die benötigten Schriftstücke hole. Bei dem Suchen stieß nun Andrea auf andere Schriften Dantes, Sonette, Kanzonen u. dgl.; am meisten aber freute ihn ein Heft, das von der Hand Dantes die ersten sieben Gesänge (der Hölle) enthielt, und das nahm er mit. Und nachdem er es einmal übers andere durchgelesen hatte, schien ihm, obwohl er nicht viel davon verstand, daß das wunderschöne Dinge seien. Neugierig, was für eine Bewandtnis es damit habe, brachte er das Heft zu einem hervorragenden Manne unserer Stadt und damals berühmten Dichter, nämlich zu Dino, dem Sohne von Messer Lambertuccio Frescobaldi; auch diesem gefielen die Verse wundersam, und nachdem er sie einigen Freunden gezeigt hatte, erachtete er es, in der Erkenntnis, daß sie erst der Anfang eines Werkes waren, für seine Pflicht, sie Dante zurückzuschicken und ihn zu bitten, daß er das Werk in Fortsetzung seines Planes vollende. Seine Nach-

forschungen ergaben, daß sich Dante in der Lunigiana bei einem Edelmann aus der Familie der Malaspini, dem Marchese Moruello, aufhielt, der ein kluger Mann und Dante sonderlich befreundet war; und er beschloß, die Handschrift nicht an Dante, sondern an den Marchese zu schicken, damit sie der ihm zeige, und so tat er mit der Bitte, auf Dante nach Möglichkeit einzuwirken, daß er das Unternommene fortsetze und, wenn er könne, vollende.

Die sieben Gesänge kamen also dem Marchese zu; sie gefielen auch ihm wundersam, und er zeigte sie Dante. Und da ihm Dante zugestand, daß sie sein Werk seien, bat er ihn, es fortzuführen, und Dante soll ihm geantwortet haben: „Ich bin wahrhaftig der Meinung gewesen, diese Verse seien mit vielen andern Sachen und Schriften seit der Plünderung meines Hauses verloren, und darum hatte ich Sinn und Gedanken vollständig davon abgekehrt; da es aber Gott gewollt hat, daß sie nicht verloren und mir zurückgeschickt worden sind, so werde ich nach Kräften trachten, sie nach meinem anfänglichen Plane fortzuführen." Und da er wieder in den alten Gedanken eintrat und das unterbrochene Werk wieder aufnahm, begann er den achten Gesang mit den Worten: „Fortfahrend sage ich."

Nun hat mir — heißt es bei Boccaccio weiter — genau dieselbe Geschichte, schier ohne die geringste Änderung noch ein gewisser Dino Perini erzählt, ein Landsmann von uns und verständiger Mann, der, wie er sagte, der vertrauteste Freund Dantes gewesen ist; nur sagte er, nicht Andrea di Leone, sondern er selber sei der gewesen, den die Frau zu den Truhen um die Schriften geschickt und der die sieben Gesänge gefunden und sie zu Dino Messer Lambertuccio gebracht hat. Ich weiß nicht, wem ich eher Glauben schenken soll; aber ob nun der eine oder der andere die Wahrheit spricht, so stößt mir bei ihren Worten ein Zweifel auf, den ich auf keine befriedigende Weise lösen kann . . .

Die Bedenken Boccaccios, die nun folgen, können wir übergehen: sie beziehen sich durchaus nicht auf die Authentizität der ihm von zwei Seiten gemachten Mitteilungen — in der Version des Trattatello ist von keinerlei Zweifel die Rede — sondern nur auf einen angeblichen Widerspruch in der Chronologie. Boccaccio arbeitet stillschweigend mit der Voraussetzung, daß die aus den Prophezeiungen der Divina Commedia leicht auszurechnenden Daten, auf die Dante seine Visionen verlegt, zugleich auch den Zeitpunkt, wo er die betreffenden Teile verfaßt hat, darstellten, gerade als ob Dante wirklich ein Prophet gewesen wäre. Mit Recht hat die Dante-Forschung darauf hingewiesen, daß es Boccaccio mit der ganzen Geschichte von der Auffindung der sieben Gesänge wohl nur darum zu tun gewesen ist, die Eigenliebe der Florentiner zu befriedigen; wäre doch nach ihm nicht nur ein erkleckliches Stück der Komödie in Florenz abgefaßt worden, sondern die Heimatstadt des Dichters wäre es auch gewesen, der die Nachwelt die Erhaltung des ersten Teiles und die Vollendung zu danken hätte. Mögen immerhin für die Erzählung von dem Inhalt der Truhen Madonna Gemmas äußerliche Grundlagen vorhanden sein, jedenfalls kann es sich nur um etliche unvollendete Kanzonen oder um Skizzen und dergleichen handeln, die in der Hast der Unglückstage vergessen worden sind. Sicher hat Dante an der Commedia erst nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII., also elf Jahre nach seiner Verbannung aus Florenz, ernsthaft zu arbeiten begonnen[33].

Boccaccio schließt die Darlegung seiner Zweifel, indem er das Urteil den Lesern überläßt; jeder möge glauben, was ihn wahr oder wahrscheinlich dünke. Diese Aufforderung kann jetzt nur noch rhetorisch verstanden werden; gleichwohl sei erwähnt, daß Dino Perini, der Notar war, in den Eklogen, die Dante mit Giovanni del Virgilio gewechselt hat oder, vielleicht besser, weil ihre Echtheit aus nicht untriftigen Gründen bestritten wird,

gewechselt haben soll, unter dem Namen Melibeo als einer der Hirten auftritt: trotz seiner großen Jugend hat wohl Dante mit ihm in Ravenna häufigen Umgang gepflogen.

Um 1346 war Boccaccio, wie auch ein Brief Petrarcas an ihn bezeugt, in Ravenna, und dort hatte er einen gewissen Piero Giardini kennen gelernt, der zu den vertrautesten Freunden Dantes in dessen letzten Lebensjahren gehört hat. Diesem Manne, der gleicherweise Notar war, verdankt Boccaccio sehr wichtige Angaben, darunter die merkwürdige Auskunft über Dantes Alter, die Giardini von dem sterbenden Dante selbst erhalten hat: er habe das sechsundfünfzigste Jahr um so viel überschritten, als seit dem Mai Zeit vergangen sei, was natürlich nichts anderes heißt, als daß Dante im Mai jenes Jahres (1321) sechsundfünfzig Jahre alt geworden ist. Als weitere Frucht dieser Bekanntschaft mit Giardini hat uns der Trattatello eine wirklich wunderbare Geschichte aufbewahrt[34]; bei ihrer Wiedergabe müssen wir des Verständnisses halber der Stelle vorgreifen, wo Boccaccio den Freund Dantes als Erzähler auftreten läßt:

Dante hatte die Gewohnheit, die einzelnen Gesänge (der Komödie), so oft ihrer sechs oder acht oder mehr oder weniger fertig waren, ohne sie sonst jemand gezeigt zu haben, von seinem jeweiligen Aufenthaltsorte aus an Messer Cane della Scala zu schicken, den er vor allen andern Menschen verehrte; hatte sie Messer Cane gesehen, dann erhielten alle, die es wünschten, Abschriften. So hatte er ihm alle Gesänge bis auf die letzten dreizehn geschickt, und auch die waren schon vollendet, aber noch nicht weggeschickt, als er, ohne mitgeteilt zu haben, wo er sie verwahrte, starb. Die Hinterbliebenen, seine Söhne und seine Schüler, durchsuchten in mehreren Monaten mehrmals alle seine Schriften, ob er sein Werk zu Ende gebracht habe; da aber alles Suchen vergeblich blieb, war eine allgemeine Trauer, daß ihn Gott nicht wenigstens so lange auf dieser Welt gelassen hatte, daß

er sein Werk hätte vollenden können. Jacopo und Piero, die Söhne Dantes, die beide Dichter[35] waren, schickten sich, von einigen ihrer Freunde überredet, an, das väterliche Werk, soweit sie das treffen würden, zu ergänzen, und da hatte Jacopo, der dabei der eifrigere war, ein wunderbares Gesicht, das ihm nicht nur die törichte Überhebung nahm, sondern ihm auch kundtat, wo die dreizehn Gesänge waren, die der Göttlichen Komödie noch mangelten und die sie nicht hatten finden können.

Ein verständiger Mann in Ravenna, Piero Giardini mit Namen, der lange Dantes Schüler gewesen war, hat folgendes berichtet: Acht Monate nach dem Todestage seines Meisters kam eines Nachts gegen die Mettenstunde der besagte Jacopo zu ihm und erzählte ihm, in derselbigen Nacht sei ihm im Traume sein Vater Dante erschienen, in ganz weißen Kleidern und mit einem in ungewöhnlichem Glanze leuchtenden Antlitz, und er habe ihn gefragt, ob er denn lebe; Dante habe geantwortet, ja, aber das wahre Leben, nicht das unserige. Dann habe er Dante gefragt, ob er vor seinem Hinscheiden in das wahre Leben sein Werk vollendet habe und, wenn er es vollendet habe, wo das Fehlende sei. Darauf kam die Antwort: „Ja, ich habe es vollendet." Und nun nahm ihn der Vater bei der Hand und führte ihn in die Kammer, wo er zu schlafen gepflegt hatte, als er dieses Leben lebte; und indem er eine Wand berührte, sagte er: „Hier ist, was ihr so sehr gesucht habt." Dies gesagt, verschwand Dante und mit ihm der Traum. Und Jacopo sagte weiter, es habe ihm keine Ruhe gelassen und er habe zu Piero gehen müssen, um ihm sein Gesicht mitzuteilen und mit ihm hinzugehen und sich zu überzeugen, ob der Traum Wahrheit oder Täuschung gewesen sei. Da sie noch ein gutes Stück der Nacht vor sich hatten, machten sie sich beide auf den Weg. Und in jener Kammer angekommen, fanden sie die Wand an der bezeichneten Stelle mit einer Bastmatte behängt, und als

sie die vorsichtig aufhoben, sahen sie in der Wand eine kleine Nische, von der sie nichts gewußt hatten. Und in der Nische lagen etliche Schriften, die von der Feuchtigkeit der Mauer schimmelig waren, und hätte man sie dort gelassen, so wären sie gänzlich zerfallen. Sie entfernten den Schimmel und lasen, und da fanden sie, daß das die dreizehn Gesänge waren, die sie so lange gesucht hatten.

Ganz glückselig fertigten sie eine Abschrift davon an und schickten sie, dem Brauche des Verfassers folgend, zuerst an Messer Cane; und dann fügten sie sie, wie es sich ziemte, zu dem unvollständigen Werke . . .

Entkleiden wir die Geschichte alles dessen, was für uns nur schmückendes Beiwerk ist, obwohl es nicht an Leuten gefehlt hat, die darin einen Beweis sahen, daß die Göttliche Komödie auf Eingebung des Heiligen Geistes beruhe[36], so verbleibt, daß Cangrande, dem Dante auch alle andern Teile der Komödie vor ihrer Veröffentlichung vorzulegen pflegte, der erste gewesen ist, der das vollständige Werk in der Hand gehalten hat; das stimmt auch zu dem berühmten Sonette, in dem Giovanni Quirini den Fürsten von Verona nach Dantes Tod bat, die Gesänge des Paradieses der Welt mitzuteilen[37].

Die Freundschaft zwischen Dante und Cangrande, die solchermaßen bis über Dantes Tod hinaus belegt ist, kann hier, wo es sich um die Legende handelt, nicht weiter erörtert werden: jede Biographie Dantes gibt über sie Auskunft; festgestellt aber muß an dieser Stelle werden, daß es zwei Florentinern zu danken ist, daß auf die sicherlich lichtesten Zeiten, die Dante nach seiner Verbannung gehabt hat, gewisse Schatten gefallen sind, freilich erst lang nach seinem Tode, so daß sie wenigstens ihm kein Unbehagen mehr verursachen konnten.

Poggio Bracciolini, der bekannte Humanist und Sekretär einer Reihe von Päpsten (1380 bis 1459), erzählt in seinen etwa 1438 verfaßten Fazetien:

Eines Tages speiste Dante mit dem ältern und dem jüngern Cane della Scala. Um sich über ihn lustig zu machen, warfen die Hofleute der zwei Herren mit Fleiß alle Knochen vor seine Füße; und nachdem die Tafel aufgehoben worden war, blickten sie auf ihn mit gespielter Verwunderung, da nur vor ihm Knochen zu sehen waren. Er aber, der gar schlagfertig war, sagte: „Da ist kein Grund zur Verwunderung, wenn die Hunde (canes) ihre Knochen verzehrt haben; ich freilich bin kein Hund."

Dem Schnurrensammler Poggio oder dem seiner Kollegen am päpstlichen Hof, von dem er diese hatte, war es ersichtlich nur darum zu tun, das Wortspiel anzubringen; denn nur dieses ist neu: die Schnurre an sich ist alt, ja uralt. Der Fassung Poggios steht am nächsten ein Exempel der Disciplina clericalis des einstmaligen Rabbis Moise Sephardi, der nach seinem Taufpaten, dem Könige Alfons von Aragonien, den Namen Petrus Alfonsi angenommen hat; die Disciplina lag damals schon, von Benützung einzelner Teile abgesehen, zur Gänze in zwei Bearbeitungen in französischen Versen, weiter in gascognischer und spanischer Prosa vor, und ihre Beispielsgeschichten, allesamt aus orientalischer Quelle stammend, liefen gewiß, so wie alle Stoffe dieser Gattung von Erzählungsliteratur, allenthalben im Volke um. Die Quelle der Disciplina wieder war eine Anekdote bei Josephus Flavius, die auch Suidas wiederholt: Der Judenknabe Hyrkanus, dem der Streich mit den Knochen gespielt wird, sagt zu dem König Ptolemaeus von Ägypten: „Ich bin ein Mensch, o König, der sich nur von Fleisch nährt; die andern, die auch die Knochen verzehrt haben, sind Hunde." Zwei Menschenalter später als Poggio überträgt Giovanni Pontano (1426 bis 1503) in seinem 1499 geschriebenen Traktate De Sermone die Geschichte wie zum Protest gegen Poggio auf einen gewissen Queraldus, den er als Gesandten des Königs Peter von Aragonien bei einem afrikanischen König

weilen läßt. Alle dieser Versionen sind in spätere Kompilationen übergegangen; mit Dantes Namen aber hat die Anekdote die weiteste Verbreitung gefunden [38].

Von Poggio kann nun kaum angenommen werden, er habe etwa Dante, sagen wir, etwas am Zeuge flicken wollen; nicht gefeit aber ist von diesem Verdachte Petrarca, der sich in ähnlicher Weise mit Dante beschäftigt. Dem Charakter dieses Buches getreu, beginnen wir mit der Anführung eines Geschichtchens, das apokryph sein mag, das jedoch, da es alle Merkmale echter Tradition trägt, trefflich zeigt, wie sehr gefühlt wurde, daß Petrarca jenen Mann, der in demselben Jahre wie sein Vater aus Florenz verbannt worden ist, rund herausgesagt, nicht ausstehen konnte; das Geschichtchen stammt von dem berühmten Erforscher der florentinischen Geschichte, dem Benediktiner Vincenzio Borghini (1515 bis 1580) und geht so:

Ich erinnere mich, und es ist eine meiner ersten Erinnerungen, weil ich ein kleines Kind war, als ich das, was ich erzählen will, von einem edeln, verständigen greisen Landsmanne von uns hörte; dieser sagte, er habe es seinerzeit von bejahrten Leuten erzählen hören und das Märlein habe sich von Mund zu Mund fortgepflanzt. Petrarca hatte einmal in seiner Schreibstube gelegentlich ein Bild Dantes anbringen lassen, auf dem er so dargestellt war, wie man damals die Diebe darstellte, nämlich mit einem Fuße gehenkt. Und als ihn seine Freunde um den Grund fragten, sagte er, das habe er ihm verdientermaßen getan, weil er besonders ihn um jede Möglichkeit, etwas Gutes zu schreiben, bestohlen habe; und wenn das auch vielleicht wider das Recht sei, weil von einem eigentlichen Diebstahl nicht gesprochen werden könne, so habe er wenigstens in dem Zorne, den sonderlich er habe, weil er sich jeden Weg genommen sehe, gewisse Gedanken auf eine Weise auszudrücken, die ihn gut däuchte, sich auf diese Art rächen wollen. Und so kündete ihnen Petrarca sowohl die Größe Dantes,

als auch den Grund, der ihn selber abhielt, an ein großes Werk zu gehen, das sie von ihm heischten, und sie haben sich, wie mir der Greis erzählte, damit zufrieden gegeben; und nachdem er also gesprochen, zerriß er das Bild und sagte, sie müßten sich mit dem begnügen, was er vermöge. Dieser Geschichte, die, sei sie nun wahr oder nicht, in Florenz sehr verbreitet ist, lege ich keinerlei Bedeutung bei. Die große Verehrung und Wertschätzung, die Boccaccio für Dante hegte, sieht man an vielen Stellen; welcher Art Petrarca über ihn dachte, sieht man aus dem lateinischen Briefe an Boccaccio.[39]

Das Märlein Borghinis soll augenscheinlich Petrarcas Abneigung gegen Dante auf eine Weise erklären, die bei aller Bizarrerie doch ein gewissermaßen edles Motiv zuläßt; daß aber auch Borghini der Meinung ist, die Generationen von Erzählern hätten sich von einem richtigen Gefühl leiten lassen, zeigt die Erwähnung jenes Briefes, in dem sich Petrarca ausschließlich mit seinem Verhältnis zu Dante befaßt und es dabei zuwege bringt, dessen Namen nicht ein einziges Mal aus der Feder fließen zu lassen. Petrarca hatte gut reden, er gönne ihm „die heisern Lobsprüche der Zeugmacher, Schenkwirte, Fleischer usw., deren Lob mehr beschimpft als ehrt", und freue sich, daß er mit Virgil und Homer dieses Lobes entbehren müsse[40]; Boccaccio hat sich wohl durch diese Deklamation nicht überzeugen lassen, und die Nachwelt läßt sich ebenso wenig täuschen, besonders im Hinblicke auf das folgende Stück aus Petrarcas Buch denkwürdiger Dinge:

Dante Alighieri, seit jüngster Zeit mein Landsmann, hat sich in der Volkssprache ausgezeichnet, weniger aber, seines Hochmutes halber, in seinen Sitten, und er war in seiner Rede freier, als es den feinen, geschulten Augen und Ohren der Fürsten unserer Zeit angenehm gewesen wäre. Als er, aus der Vaterstadt verbannt, bei Cangrande weilte, der damals allen Unglücklichen Trost und Zuflucht war, wurde er zuerst in Ehren gehalten; dann aber ging es

langsam abwärts mit ihm, und er gefiel dem Fürsten von Tag zu Tag weniger. In derselben Kost waren, wie üblich, allerlei Possenreißer und Schälke, und unter diesen war einer, der sich durch abscheuliches Reden und Benehmen hervortat, allgemein wohlgelitten. Cane, der vermutete, daß dies Dante peinlich sein werde, rief diesen Possenreißer vor und erteilte ihm hohe Lobsprüche; dann wandte er sich zu Dante und sagte: „Ich verwundere mich, daß der Mensch samt seiner Dummheit allen zu gefallen verstanden hat und daß ihn alle gern haben, daß aber du, der du als Weiser giltst, dies nicht triffst.“ Dante antwortete: „Du würdest dich darob nicht verwundern, wenn du wüßtest, daß die Freundschaft aus der Gleichheit der Sitten und der Ähnlichkeit der Sinnesart entsteht.“ [41]

So hatten sie beide ihr Teil, Dante sowohl als auch Cangrande und jeder war nicht nur selber, sondern auch im andern getroffen; und dabei hatte sich Petrarca nicht einmal besonders anzustrengen brauchen, da es vollständig hinreichte, eine ältere Geschichte auf seine Opfer anzuwenden:

Marco der Lombarde war ein adeliger Hofgänger und gar weiser Mann. An einem Weihnachtstage war er dabei, als viele Kleider verteilt wurden, und er bekam keines; und ein anderer, ein einfältiger Mensch, hatte sieben Kleider erhalten. Daraus ist ein hübscher Spruch entstanden: Dieser Gaukler sagte nämlich zu Marco: „Was soll das? Ich habe sieben Kleider bekommen und du gar keines? Und doch bist du besser und gescheiter als ich.“ Und Marco antwortete: „Da ist kein Grund sonst, als daß du mehr deinesgleichen gefunden hast, als ich meinesgleichen.“ [42]

Das ist jener Marco aus Venedig, zubenannt der Lombarde, dem Dante die oben zitierten Verse über das Schwert und den Hirtenstab in den Mund gelegt hat[43]; unter Petrarcas Händen hat er sich in Dante verwandelt, obwohl sich Petrarca selber Dante gegenüber, den die

schnöde, unverständige Mitwelt mehr als ihn ehrte, in einer ähnlichen Lage befunden haben will, wie Dante gegenüber dem namenlosen Possenreißer an dem Hofe Cangrandes.

Die Erzählung von Dante und seinem Exilgenossen hat in der gehässigen Form ihres Urhebers Petrarca weniger Gefallen gefunden als in der Fassung Poggios, die, wenn schon nicht, was Cane, so doch, was den Dichter der Göttlichen Komödie betrifft, wesentlich gemildert ist; Poggio erzählt sie nicht weniger als dreimal; ihre ungeheure Verbreitung aber hat sie nur ihrer Aufnahme in seine Fazetien zu verdanken, die noch im Cinquecento sechsundzwanzigmal gedruckt worden sind[41]. Auf Poggio geht geht auch in ihrem zweiten Teile folgende Reimerei Hans Sachsens zurück, während ihr Eingang auf der zu Beginn dieses Buches mitgeteilten ersten Biographie Dantes in deutscher Sprache beruht:

HISTORIA:

Dantes, der Poet von Florentz.

Als Dante Aligerius,
Der hoch Poet laureatus,
Wohnet in der Statt zu Florentz
Im erling Stant mit Reverentz,
Der von seiner Mißgönner Schar
Haimlich felschlich verklaget war,
Daß er wurt auß der Statt vertriben.
Der darnach ist ein Zeitlang bliben
Zu Paris auff der hohen Schul,
Da er besaß der Künsten Stul,
Ein Poet und sinnreicher Dichter,
Künstlicher Carmina ein Schlichter,
Gancz artlich macht manich Gedicht,
Nemlich ein Buch, darinn bericht
Himlisch, irdisch, hellische Ding,
Gantz artlich, subtil, nit gering,

Das er petracht und declarirt,
Mit scharpffen Sinnen speculiert,
Welliches noch wird hochgeacht,
Bey den Glehrten künstlich verbracht.
Und nach dem er auß Franckreich zug,
Er sich zu Canis Grandi schlug,
Dem Herrn von der Leitern zu Bern,
Der glehrte Leut bey im het gern,
An seinem Hof er sie thet speisen
Und guten Willen in beweisen.
Der Fürst war ein frölicher Mann,
Leichtsinnig und fieng geren an
Kürtzweil und lächerliche Schwenck,
War sehr feind Hader und Gezenck,
Hielt Hof mit Ehr und Reverentz.
Nun het er bey im von Florentz
Ein Schalcksnarren an seinem Hof,
Der mit Wort und Wercken durchloff
Mancherley Schwenck und Phantasey,
Der wohnt dem Fürsten täglich bey,
Kont im vil Schwenck und Kurtzweil machen
Deß der Fürst täglich wol mocht lachen,
Und het den Fatzmann lieb und werth.
Der het von im, was er begert,
War auch dem Hofgsind angenem.
Der Tandmann sprach eins Tags zu dem
Poeten mit Worten spötlich:
„Dantes, was hilfft dein Weißheit dich,
Darzu dein poetische Kunst,
Weil du nichs mit erlangest sunst
Bey dem Fürsten, denn deim Bauch Füll,
Die Hofsuppen, Deck und die Hüll?
Must dich da samb in Armut schmiegen,
Dem Hofgsind untern Füssen ligen,
Da man dein Kunst nit rühmt noch ehrt.
Ich bin ein Narr und ungelehrt,
Kan nichts denn närrisch Höfligkeit,

Welche ich täglich treib allzeit,
Mit Phantasey und Narrenweiß,
Verdien doch darmit Lob und Preiß,
Und bin zu Hof auch werth gehalten,
Angnem bey Jungen und bey Alten.
Auch so hat mich der Fürst hertzhold
Und geit mir järlich guten Sold
Nur für mein lächerliche Schwenck,
On das, was mir sunst wird zu schenck.
Deß macht mein Narrenweiß mich reich.
Derhalb wolt ich warhafftigleich
Mein Narrenweiß umb dein Weißheit nit geben,
Sunst müst ich auch in Armut leben."
Dantes, der Poet, an dem Ort
Gab auff sein Gspött solche Antwort:
„Dir hat das blind Gelück beschert
Als einem Thoren, ungelehrt,
Hie einen milten Herren reich,
Der fast ist eben dir geleich,
Dem baß ist mit der Kurtzweil sunst,
Denn mit Weißheit, Tugend und Kunst;
Dem ist sein Hertz, Mut und Begir
Eben gleich gebildet nach dir,
Dir fast in allen Stücken gleich,
Der macht dich durch dein Narrnweiß reich.
Ich aber gilt bey im nit hoch,
Weil mir sein Gmüt ist ungleich; doch
Nem ich ein Weil von im zu Danck
Zu Hof ein Zeitlang Speiß und Tranck
Bey all meiner Weißheit und Kunst,
Weil ich ietzt weiß nit bessers sunst.
Wenn mir aber das wanckel Glück
Nur auch einmal schinn in dem Stück,
Mir auch ein Herrn beschert auff Erd,
Der auch hertzlich het lieb und werth
Weißheit, Tugend, Ehr und Kunst,
Bey dem mir auch Ehr, Lieb und Gunst

Täglich on Unterscheid geschech,
Der dich nit durch ein Zaun ansech
Mit aller deiner Narrenweiß,
Bey dem möcht ich durch Kunst und Fleiß
Auch Ehr und Reichthum uberkummen,
Das mir hie alles ist benummen,
Weil der Fürst nit ist meins Gemüts,
Meiner Art, Natur und Geblüts.
Deß leb ich hie in Aremut,
Muß also nemen mit für gut,
Biß daß es sich einmal verkehr,
Das die Kunst auch hat Preiß und Ehr."

Auf diese Weise, nicht durch Hans Sachsens Gedicht, das im sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert nur je einmal gedruckt worden ist, sondern durch die Schwanksammlungen in lateinischer, deutscher, englischer und französischer Sprache war das erste, was das Volk außerhalb Italiens von Dante erfuhr, daß er zwar ein Dichter, aber so etwas wie ein Fatzmann oder Hofnarr gewesen sei; aber auch in Italien, wo doch die Kenntnis der Divina Commedia schon früh verbreitet war, wurde diese Tradition liebevoll gepflegt und beständig erweitert, ohne daß man sich Skrupel gemacht hätte, Dante noch mit andern Buffonerien zu behängen.

Etwa hundert Jahre vor Dante wird die uralte Wahrheit, daß Kleider Leute machen, durch einen Apolog erläutert, dessen Held meist ein ungenannter Weiser, gelegentlich aber auch Homer oder Peter Abélard ist; in schlechtem Rocke schlecht, aber in gutem gut behandelt, dankt er dem guten Rocke [45]. Dieses Geschichtchen greift der ein Vierteljahrhundert nach Dantes Tod geborene Giovanni Sercambi auf; er erzählt:

Als sich Dante weder in Florenz, noch in einem Lande, wo die Kirche mächtig war, aufhalten durfte, weilte er hin und wieder bei denen della Scala, manchmal auch bei dem Herrn von Mantua, meistens aber bei

dem Herzog von Lucca, Messer Castruccio Castracane. Und da sich schon der Ruf seiner Weisheit verbreitet hatte, kam den König Robert von Neapel die Lust an, sich von seiner Klugheit und Trefflichkeit zu überzeugen; darum schrieb er an den Herzog und gleicherweise auch an Dante, dieser möge ihn besuchen. Und Dante nahm die Einladung an und reiste nach Neapel. Und er war, wie es bei Dichtern üblich ist, in schlechter Kleidung, als er bei Hofe erschien. König Robert ließ ihn, nachdem er ihn hatte wissen lassen, daß er da sei, sofort kommen, und es war gerade Essenszeit. Dante trat in den Saal, wo der König zu speisen pflegte, und als das Wasser für die Hände herumgereicht war, ging man zu Tische, und der König setzte sich mit seinen Baronen, und schließlich wurde Dante ganz unten an den Tisch gesetzt. Als kluger Mann merkte Dante, wie wenig vorsorglich der Herr war; nichtsdestoweniger aß er, da er essen wollte, aber kaum hatte er gegessen, so machte er sich auf den Heimweg nach Toskana.

Eine Weile nach dem Speisen fragte der König um Dante, und da erhielt er die Antwort, dieser sei gegangen und habe die Richtung nach Ancona eingeschlagen. Der König, der einsah, daß er ihm nicht die gebührende Ehre erzeigt hatte, und erriet, daß er darüber beleidigt war, sagte bei sich: „Ich habe schlecht getan; da ich ihn herbeschieden habe, hätte ich ihn ehren sollen, und dann hätte ich auch von ihm erfahren, was ich begehrte.“ Und sofort befahl er seinen Leibdienern, ihn zurückzuholen; sie trafen ihn noch vor Ancona, und nachdem sie ihm den Brief des Königs gegeben hatten, kehrte Dante um und nach Neapel zurück.

Nun zog er, bevor er zu dem König ging, ein sehr schönes Kleid an. Und der König setzte ihn zum Speisen ganz obenan an den ersten Tisch neben dem seinigen; und da sich Dante obenan sitzen sah, beschloß er, dem König zu zeigen, was er getan hatte. Und als die Gerichte und der Wein aufgetragen wurden, nahm Dante

das Fleisch und bestrich damit sein Kleid; und ebenso begoß er es mit Wein. König Robert und seine Barone sagten untereinander: „Das muß ein arger Unfläter sein; was soll das, daß er den Wein und die Brühe über das Kleid gießt?" Dante, der hörte, wie sie ihn schalten, blieb still. Aber der König, der alles gesehen hatte, wandte sich zu ihm und sagte: „Was bedeutet das, was ich Euch habe tun sehen? Ich habe Euch für einen großen Weisen gehalten; wie mögt ihr so garstige Dinge tun?"

Dante, der solcherweise vernahm, was er wollte, sagte: „Hoher Herr, ich erkenne, daß Ihr die große Ehre, die mir jetzt geschehen ist, meinem Kleide erwiesen habt; darum soll mein Kleid auch die Speisen genießen. Und zum Beweise, daß es wahr ist, was ich Euch sage, so bin ich der Meinung, daß ich jetzt nicht weniger klug bin als damals, wo ich ganz untenan gesetzt worden bin, und das ist geschehen, weil ich schlecht gekleidet war; jetzt, wo ich ebenso klug wie früher, aber gut gekleidet bin, habt Ihr mich obenan gesetzt."

Da König Robert erkannte, daß er den Tadel Dantes verdient und dieser die Wahrheit gesprochen hatte, befahl er, ihm ein Kleid zu reichen; und nachdem Dante dieses angelegt hatte, aß er nun auch selber, voller Freude, daß er dem König seinen Unverstand gezeigt hatte. Und nachdem sie vom Tische aufgestanden waren, nahm der König Dante beiseite und versuchte ihn auf seine Weisheit; und da er ihn weiser erfand, als man ihm gesagt hatte, ehrte er ihn und behielt ihn bei Hofe, um seine Weisheit und Trefflichkeit noch des öfteren zu erfahren.[46]

Lachet nicht, liebe Leser, oder lachet in Gottesnamen über die fromme Einfalt, die das mönchische Exempel zu einer Groteske karikiert hat; heute würde das Volk oder sein Sprecher den Dichter, wenn diesem noch die Geschichte zugeschrieben werden sollte, vernünftiger handeln und die Speisen in die Tasche stecken lassen, wie es der sizilianische Hansnarr Giufà tut[47].

Noch eine andere Novelle, die wieder am neapolitanischen Hofe spielt, müssen wir dem guten Lucchesen nacherzählen, der sich, wenn er nicht gerade abschrieb, treu an die Tradition hielt:

Einmal wollte König Robert erkunden, ob Dante Unbill zu leiden verstehe, und er gedachte, ihn durch seinen Narren zum Zorne reizen zu lassen. Und er ließ ihrer sechs kommen und befahl ihnen, Dante mit ihrem Geschwätz zu belästigen, auf daß er sich erbose; Häßliches sollten sie weder reden, noch tun, sondern ihn nur mit anzüglichen Reden sticheln. Die Narren, denen ja ein gewisses Maß von Kenntnissen und Schlauheit eigen sein muß, übernahmen diese Aufgabe, und sie setzten sich vor, ihn bei seinem Wissen zu packen; nachdem sie ihre schönsten Kleider angetan hatten, gingen sie in den Saal, wo der König und Dante waren. Der König, der wußte, was sich vorbereitete, nahm Dante bei der Hand und ging mit ihm auf und ab, indem er ihn um allerlei fragte, bis die Possenreißer hintraten und sagten: „Hoher Herr, wir begreifen nicht, daß Ihr Euch so vertraut mit diesem Günstling unterhaltet, der nicht viel wert zu sein scheint." Der König antwortete: „Was, ihr kennt diesen Mann nicht, den weisesten in ganz Italien?" Die Narren sagten: „Da ist es wohl Salomo?" Der König antwortete: „Dante ists."

„Gehört schon Euch," sagte einer von den Narren; „mir sieht er gerade so aus, wie diese florentinischen Dreckfinken, und ich weiß nicht, ob er so klug wäre, den Lauf des Arno umzudrehen, um beim Monte Murlo Fischlein fangen zu können." Dieser Narr hatte noch nicht ausgeredet, so nahm auch schon der zweite das Wort und sagte: „Hoher Herr, ich möchte, daß mir Dante, wenn er so gescheit ist, wie er sich einbildet, sagt, warum die schwarzen Hennen weiße Eier legen." Und der dritte Narr sagte: „Wohlgesprochen, Gesell; ist Dante wirklich so gescheit, wie er meint, so soll er, wenn er deine Frage beantwortet hat, mir sagen, warum der

Esel, der einen runden Hintern hat, einen viereckigen Dreck macht.“ Der König blieb, wie sehr es ihn auch zu lachen gelüstete, ernsthaft, um Dante nicht zu verraten, daß er dies angezettelt hatte; trotzdem begriff Dante, der die Possenreißer sofort erkannt hatte, sehr wohl, daß der König dahinter steckte, und er nahm sich vor, alle Fragen so zu beantworten, daß die Beschämung auf den König fallen werde. Nun wandte sich der vierte Narr zu ihm und sagte: „Euer Ruhm, Dante, fliegt nach allen Richtungen wie Federn, die man von einem Turme ausstreut, von denen die einen steigen und die anderen fallen; sagt mir, was machen die Sterne?“ Der fünfte sagte: „Sicherlich weiß Dante, der innerlich und äußerlich so viel geforscht hat, wie man zugleich Gott und der Welt dienen kann.“ Und der letzte sagte: „Dante ist, o König, wie ich gehört habe, weise; ich für meinen Teil glaube es nicht, weil der Weise immer erwirbt und von seinem Erwerb lebt: er lebt armselig, und darum ist wohl jeder von uns gescheiter als er, und darum solltet Ihr, erhabener Herr, nicht mit ihm wie mit Euersgleichen umgehen.“

Dante, der alles in sich aufgenommen hatte, zeigte keinerlei Ärger; er schwieg, als ginge es ihn nichts an. König Robert aber sagte: „Dante, du antwortest nicht auf diese Fragen?“ Dante sagte: Ich dachte, diese Dinge würden Euch gesagt, und darum überließ ich die Antwort Euch; da Ihr aber sagt, sie seien zu mir gesagt worden, will ich es versuchen, ihnen der Reihe nach zu antworten. Indem ich mit dem ersten beginne, der gesagt hat, die Florentiner hätten den Arno zurückfließen lassen, um Fischlein zu fangen, so sage ich, daß sie, indem sie das Meerwasser, das von gar großer Kraft ist, aufwärts führten, nicht nur kleine Fischlein, sondern einen großen Fisch und viele mittlere und kleinere Fische gefangen haben, und das war, als sie das schöne Kastell von Prato nahmen, wo der König, der dessen Herr war, gefangen worden ist.“ König Robert, der die Wahrheit

dessen, was er hörte, zugeben mußte, sagte: „Bezahlt mich nur mit gleicher Münze." Und Dante kehrte sich zu dem zweiten Narren und sagte: „Jede Herrschaft, und sei sie so groß wie die des Königs Roberts, kann nur als ein Ei des Adlers gelten; das heißt, daß jeder Herr dem Kaisertum untertan ist." König Robert, der ein Hauptwelfe war, erkannte wieder, daß das auf ihn ging. Und zu dem dritten sagte Dante: „Das Runde ist in allen seinen Teilen gleich, und Dinge, die von dem Runden abweichen, kann man ausschweifend nennen, und darum sage ich, daß man einen Hof, wo Ausschweifende sind, die sich aus dem Runden, nämlich aus der Herrschaft, mißgebildet haben, einen eckigen Dreck nennen kann, und darum kann der, der sie nährt, für einen Esel erachtet werden und nicht für einen Herrn." Der König erfaßte auch dieses Wort und erkannte die Klugheit Dantes, der sich der List versehen hatte. Nun wandte sich Dante zu dem vierten Possenreißer und sagte: Du hast mich um hohe Dinge gefragt, und ich antworte, daß du nicht zu erfassen fähig bist, was du fragst. Wer aber diese Fähigkeit zu haben vermeint und Verlangen nach dieser Kenntnis trägt, wird den Geheimnissen nie auf den Grund kommen, wenn er mit Narren euersgleichen umgeht." König Robert, der stets wissensdurstig war, begriff, daß auch diese Worte ihm galten. Dem fünften Narren, der besonders hart auf die Lösung seiner Frage zu warten schien, sagte Dante: „Ich will dich lehren, wie du Paradies und Hölle gewinnen kannst: Halte dich mit dem Kopf in Rom und mit den Hintern in Neapel", wie um zu sagen, daß in Rom alles heilig ist, während sich in Neapel alle, Männer und Frauen, der Wollust und Unzucht hingeben. Und der König verstand, daß in Neapel nicht eine Frau und nicht ein Mann von dem Laster der Wollust rein sei. Und um auch dem letzten seine Frage zu beantworten, sagte Dante zu ihm: „Hätte Dante so viel Toren gefunden wie ihr, wäre er besser gekleidet als ihr." Daraufhin sagte der König zu

Dante: „So sind denn wir, die wir Narren unterhalten, Toren?“ Dante antwortete: „Wenn Ihr die Trefflichkeit liebt, dabei aber ein Leben führt, wie ich sehe, seid Ihr töricht, Euer Gut an solche Leute zu verschwenden.“

Der König, der so wie die Narren erkannte, daß er ihnen allensamt die Wahrheit gesagt hatte, trat zu Dante und sagte: „Nun erkenne ich, daß du trefflicher bist, als dein Ruf besagt.“ Und er erzählte ihm seine Abmachung mit den Narren und bat ihn, noch eine Weile an seinem Hofe zu bleiben, und beschenkte ihn reichlich.

Auf diese Weise also siegte Dante über die Narren und gewann die Anerkennung König Roberts[48].

Diese Novelle ist vielleicht eine Art Illustration zu der Behauptung Boccaccios, Dante habe einmal bei einer Disputation in Paris vierzehn hintereinander gestellte Fragen in der richtigen Reihenfolge beantwortet und alle Argumente seiner Gegner zerpflückt, „was von allen Anwesenden gleichwie ein Wunder erachtet wurde“[48a].

Als ein Possenreißer, der sich gelegentlich einmal bei König Robert aufhielt, wird von Sacchetti auch Gonnella genannt; es ist daher nicht zu verwundern, daß Dante auch mit diesem Schalke in Verbindung gebracht wird. Hätte Petrarca auch das Geschichtchen, das von dieser Begegnung erzählt, noch erlebt, so möchte es ihm doch vielleicht leid getan haben, daß er mit seiner „Denkwürdigkeit“ den Anlaß gegeben hat, den Heimatlosen an den Höfen Italiens herumzuzerren und ihn stets von neuem seine Überlegenheit über die jeweiligen Buffoni beweisen zu lassen. Wer übrigens lieber auf eine schmutzige Erzählung, die sich bedenklich den Grenzen des Druckbaren nähert, verzichten will, als auf die Stillung seiner Neugier, überschlage die folgenden Absätze, die berichten, wie sich Gonnella und Dante messen:

Dante machte einmal auf einer Reise nach Verona, um zu rasten, in Ferrara halt. Nun hatte sich der Herr von Ferrara mit vielen fremden Edelleuten in einen Garten begeben und dort, nachdem sich alle im Kreise

gesetzt hatten, ein Spiel, das wir Comandella nennen, anbefohlen, damit sich diese Fremden unterhielten. Die Reihe traf mit der Zeit Gonnella, der einer der vergnüglichsten Menschen war, die damals lebten, und der Herr hoffte von ihm irgendein recht lustiges Stücklein. Gonnella aber sagte, er werde nichts befehlen, wenn nicht Se. Herrlichkeit um Dante schicke. Der Herr schickte sofort um ihn; Dante jedoch entschuldigte sich, er könne nicht kommen. Gonnella beharrte darauf, daß ihn der Herr verhalten solle, zu kommen, indem er sagte, Dante sei ein gar stolzer Mann, der nicht anders kommen würde, als wenn Edelleute geschickt würden, ihn abzuholen; dann aber werde er sicher kommen. Und der Herr tat nach diesen Worten.

Als dann Dante gekommen war, nötigte ihn der Herr nach der üblichen Bewillkommnung, sich zu den übrigen in den Kreis zu setzen und bei dem Befehlen mitzuspielen. Das Spiel begann also von neuem, und es wurden mancherlei Dinge befohlen; dann traf es wieder Gonnella, und dieser, der Dante zu höhnen vermeinte und nach nichts sonst verlangte, ließ sich von ihm die Kapuze geben, die er nach florentinischer Sitte trug. Nun ließ er die Hosen herunter und setzte vor allen und zu aller größtem Gelächter einen feisten Dreck hinein. Das Spiel ging weiter, und endlich kam auch Dante an die Reihe, und dieser befahl Gonnella, diese Kapuze voll Unflats aufzusetzen; und da sich Gonnella weigern wollte, wurde er von dem Herrn gezwungen, es zu tun, und so war der Schabernack auf seinen Urheber zurückgefallen[49].

Dem Zeitgeschmack — wir sind im Cinquecento — entsprachen derlei Anekdoten noch immer; die Schöngeisterei hatte immer schon ihre Reaktion, und ungestraft wandelte auch damals niemand unter Palmen. Auch die Verklärung der ersten Geliebten forderte zum Zerrbild heraus; der Beatrice celeste stellte das profane Volk die niedrigste Gattung des irdischen Weibes gegenüber:

Als Verbannter suchte Dante Alighieri bei verschiedenen Herren Italiens Zuflucht, und so weilte er auch eine Zeitlang an dem Hofe Guidos da Polenta, der damals der Herr von Ravenna war, und dort ist er auch gestorben. Dieser Fürst hatte sein Wohlgefallen an Dantes witzigen, schlagfertigen Antworten, und er suchte immerzu nach Gelegenheiten, ihn zu einer neuen hübschen zu veranlassen; denn Dante glich nicht im mindesten den vielen, die heutzutage für sinnreich und schlagfertig gelten wollen und dabei immer dieselben Reden im Munde führen, so daß es den Hunden, geschweige denn urteilsfähigen Leuten den Magen umdreht. Guido hatte nun erfahren, daß Dante bei einer Dirne gewesen war; diese ließ er sich insgeheim kommen und fragte sie, ob sich Dante als tüchtiger Ritter gezeigt und wie viel Meilen er geritten habe. Das gute Mädchen antwortete: „Herr, ich meine, er taugt nicht viel; denn obwohl er eine gute Mähre unter sich hatte, hat er nicht mehr als eine Meile geritten.“ Darob verwunderte sich der Fürst baß, da Dante noch nicht gar alt und das Mädchen noch sehr jung und für eine Dirne hübsch genug war. Und er sagte zu ihr: „Du mußt ihn heute auf jeden Fall hänseln und ihn zum Erröten bringen; laß dich sehen, wann ich mit ihm bei deinem Hause vorbeikomme.“ Die Dirne versprach es. Am Abend ritten Dante und der Fürst durch Ravenna, und die Dirne trat, als sie sie sah, vor ihre Tür und sagte: „Guten Abend, Herr Einser!“ Dante nahm das Wort auf und antwortete auf der Stelle: „Ich hätte auch sechs geworfen, aber das Würfelbrett paßte mir nicht.“[50]

Ohne uns übrigens in eine Erörterung der mehr oder minder beglaubigten Liebesverhältnisse Dantes einlassen zu wollen, müssen wir doch feststellen, daß er nach der Überlieferung alles eher als ein Asket gewesen ist; literarisch fixiert ist sie seit Boccaccio, der sich folgendermaßen äußert: „Neben so hoher Trefflichkeit, neben so hohem Wissen nahm bei dem Dichter einen gar breiten

Raum auch die Wollust ein, nicht nur in den jungen, sondern auch in den reifen Jahren, und dieses Laster kann, obwohl es natürlich und allgemein und gleichsam notwendig ist, doch, von loben gar nicht zu reden, aber schicklicherweise nicht einmal entschuldigt werden. Aber wer unter den Sterblichen wird der gerechte Richter sein, ihn zu verdammen? Ich nicht."

Der Schreiber dieses auch nicht, ebensowenig wohl der Leser, dem wir überdies die bei Boccaccio folgenden Tiraden über die Macht der Frauen, der Jupiter, Herkules, Paris, David, Salomo und Herodes unterlegen seien, schnöde vorenthalten[51]. Glücklicherweise zeigt uns die Überlieferung, die ja aus vielen Mündern spricht, deren einer oft nichts von dem anderen weiß, Dante auch in einem anderen Lichte; freilich übt er da die Sittenstrenge nicht gegen sich, sondern gegen einen andern. In einem aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammenden Kodex der Riccardiana steht folgendes Geschichtchen[52]:

Dante machte, als er sich an dem Hofe eines ihm befreundeten Herrn aufhielt, die Wahrnehmung, daß ein Franziskanermönch, ein hübscher Christenmensch und stattlicher Mann von anscheinend geistlichem Lebenswandel, der ebenfalls bei Hofe verkehrte, oft zu der Gemahlin des Herrn kam und mit ihr zu often Malen allein bei geschlossener Tür verweilte. Da ihn diese Vertraulichkeit nicht sehr angemessen däuchte und er den besagten Herrn liebte, so teilte es es ihm auf anständige Weise mit. Der Herr aber antwortete, jener gelte für einen halben Heiligen. Dante ging darum am nächsten Tage wieder zu dem Herrn; und zu derselbigen Stunde kam auch der Mönch hin und ging, ohne sich lang bei dem Herrn aufgehalten zu haben, zu der Dame. Nun fügte sich Dante, der wohl gesehen hatte, wo der Mönch hingegangen war, zu dem Herrn und sagte ihm vier Verse her, und die Verse bewirkten, daß der besagte Herr ohne viel Aufsehens Anstalten traf, daß der besagte Mönch nicht mehr ohne ihn zu seiner Gemahlin kam. Und diese

Verse ließ er an mehreren Stellen seines Palastes an die Wand schreiben; und sie lauten:

Wenn sich in einen Schafpelz hat gekleidet
Der Wolf und sich den Schafen so gesellt,
Glaubst du, daß, weil er nun als Schäflein weidet,
Kein Lamm ihm mehr zum Opfer fällt?

Die Geschichte soll sich auf den Grafen Guido Salvatico und dessen Gattin Caterina di Battifolle beziehen, deren Gast Dante 1311 in Poppi gewesen sein soll[53]; sie ist aber wohl nur als Nutzanwendung der vier Verse erfunden, die identisch sind mit dem Beginne des 97. Sonetts des Fiore, eines Sonettenkranzes, der eine Bearbeitung des altfranzösischen Roman de la rose ist und, weil sich der Verfasser Ser Durante nennt, hin und wieder unserm Dante — Dante ist nur eine Abkürzung von Durante — zugesprochen wird.[54]

Mit dieser graziosa novellina, wie sie Papanti nennt, könnten wir die Überlieferungen über Dantes Aufenthalt an den verschiedenen Höfen Italiens beschließen, wenn es nicht einem anonymen Chronisten Venedigs gefallen hätte, ihn auch vor dem Dogen Giovanni Soranzo (1312 bis 1328) einen besonderen Beweis von Geistesgegenwart geben zu lassen. Bei einem Gastmahl wurden, so erzählt der gute Mann, einigen Gesandten, die geringere Männer waren als er, große Fische vorgesetzt, ihm jedoch kleinere. Da nahm er einen und hielt ihn an sein Ohr. Der Doge fragte, was das zu bedeuten habe, und Dante antwortete ihm, er habe den Fisch um Nachrichten von seinem Vater gebeten, der in jener Gegend ertrunken sei. Der Doge fragte weiter: „Nun, und was hat er Euch gesagt?“ Dante antwortete: „Er hat gesagt, er und seine Gesellen seien zu jung, als daß sie sich daran erinnern könnten, aber die großen alten würden mir Auskunft zu geben wissen.“ Daraufhin schickte ihm der Doge einen großen Fisch[55].

Die älteste von dieser Schnurre erhaltene Fassung

stammt von dem Peripatetiker Phanias, einem Schüler von Aristoteles; aufbewahrt hat sie uns Athenaeus in den Deipnosophistae. Ihr Held ist der Dichter Philoxenus (etwa 435 bis 380 v. Chr.), und er begründet sein auffallendes Benehmen mit der Angabe, er schreibe an einer Galatea und habe sich darum um Neuigkeiten aus dem Reiche des Meergreises Nereus erkundigt. Diesen wirklich hübschen Scherz — Philoxenus hat tatsächlich den Galatea-Stoff bearbeitet — hat 1505 der gelehrte Bibliothekar des Herzogs von Urbino Laurentius Abstemius ans Licht gezogen, ihn aber barbarisch verunstaltet: aus dem Dichter von Cythera ist ein „Gelehrter" geworden, der sich nicht nach Halbgöttern erkundigt, sondern wissen will, was mit dem Leichnam seines zwei Jahre zuvor ertrunkenen Vaters geschehen sei. Solcherweise dem Verständnis auch der nicht klassisch Gebildeten angepaßt, ist dann der Schwank, geringfügig geändert, von Heinrich Bebel, dem Tübinger Humanisten, der ihn von seinem Vater gehört haben will, in seine Fazetien (1508) übernommen worden; in dieser Fassung hat er seine Rundreise durch ganz Europa angetreten und auch den Weg zurück nach Italien gefunden[56]. Dem ehrenwerten Chronisten, der übrigens unmittelbar nach Abstemius zu erzählen scheint, blieb es vorbehalten, den Namen Dantes einzufügen, obwohl dessen Kargheit bei Speise und Trank ausdrücklich bezeugt wird. Schade, daß die Bildung der Legende um Dante schon abgeschlossen ist; als Muster könnte in diesem Falle statt der törichten Erzählung bei Bebel oder Abstemius eine persische Variante empfohlen werden:

Zwei Freunde saßen unter einem Baume bei ihrem Mahle; vor sich hatten sie drei gebratene Fische, einen kleinen und zwei große. Da sahen sie einen Mann herankommen; sie verbargen die zwei großen Fische in einem Topfe, und dann luden sie den Fremden ein, ihr Gast zu sein, und er nahm an. Da er mit einem flüchtigen Blick erhascht hatte, was mit den großen Fischen vorgegangen

war, fragte er nach ein paar Bissen seine Gastgeber, ob sie die Geschichte von Jonas und dem Walfisch in allen Einzelheiten kennten. Auf ihre verneinende Antwort sagte er: „So gestattet mir denn, den Fisch zu befragen.“ Er hielt den Fisch an sein Ohr und horchte eine Weile; dann sagte er: Er meint, er sei nicht gut unterrichtet; ich solle die zwei größern dort in dem Topfe fragen.“ Die zwei Freunde lachten und brachten auch die zwei andern Fische hervor[57].

In Venedig ist Dante wahrscheinlich noch in dem Jahre seines Todes gewesen[58]; nicht zu belegen aber ist ein Besuch Genuas, wo es ihm, wenn wir der folgenden Erzählung des Historikers Uberto Foglietta[59] trauen dürften, schlimm genug ergangen wäre:

Dante war, wie aus ungefälschten alten Schriften hervorgeht, zwar sonst ein ausgezeichneter Mann, aber anmaßend und vorwitzig, ließ sich auch des öftern von Parteieifer und ungezügelter Leidenschaft bis zu sinnloser Wut fortreißen; ohne zu bedenken, wie gefährlich es ist, mächtige Männer zu verletzen, hielt er seine vermessene Zunge nie im Zaum, und das war seine ständige Krankheit. So ließ er denn auch nicht ab, den Namen und die Ehre Brancas, den er aus unbekanntem Grunde haßte, herabzuziehen. Da wiederholte Mahnungen nichts fruchteten, wurde er schließlich von Brancas Anhängern, die diesen unverschämten Reden durchaus Einhalt tun zu müssen glaubten, auf offenem Platze ergriffen und arg verprügelt. In seiner Schwäche außerstande, diese Unbill mit Taten zu rächen, versuchte Dante dies mit Worten und dem Griffel.

Das ganze, was daran — subjektiv, wie es für die Legende genügen würde — wahr zu sein scheint, ist Dantes leidenschaftliche Parteinahme für die Ghibellinen oder, richtiger, für das Kaisertum gegenüber dem die höchste weltliche Macht beanspruchenden Papsttum[60]; Boccaccio weiß sogar zu erzählen, niemand sei ein wilderer Ghibelline und größerer Feind der Welfen

gewesen, als er: „In der Romagna ist es allbekannt, daß ihn jedes Frauenzimmer, jedes kleine Kind durch abfällige Äußerungen über die Ghibellinen in eine solche Wut bringen konnten, daß er ihnen, hätten sie schließlich nicht geschwiegen, Steine nachgeworfen hätte"[61]. Ansonsten aber liegen Fogliettas Erzählung andere Schmerzen zugrunde. Über Branca d'Oria, der seinen Schwiegervater Michel Zanche, den Gerichtsherrn von Logodoro auf Sardinien, der Erbschaft halber getötet hatte, ist von Dante furchtbares Gericht gehalten worden: er läßt ihn schon vor seinem Tode Höllenqualen erleiden, während von seinem Körper ein Dämon Besitz genommen hat, „bis gänzlich abgelaufen seine Zeit ist"[62], und derselbe Gesang des Inferno bringt noch jene berühmten Verse gegen die Genueser, „die aller Sitte entfremdet und bedeckt mit allen Fehlern" seien. Man sieht leicht, welchem Zwecke die alberne Geschichte dienen soll: sie soll der Charakteristik des D'Oria und seiner Landsleute die Spitze nehmen, indem sie sie als Ausfluß eines sonst unstillbaren Rachegefühls hinstellt, wobei noch zu beachten ist, daß Foglietta sein Buch einem D'Oria gewidmet und es wohl in der Absicht geschrieben hat, seine Rückberufung aus der Verbannung zu erwirken[63].

Der Erfinder braucht deswegen Foglietta nicht selber gewesen zu sein; in solchen Dingen geht das gekränkte Volk souverän vor. Auch die Pisaner haben es nicht ruhig hingenommen, daß Dante ihre Stadt als den „Schandfleck alles Volkes des schönen Lands, allwo das si ertönet" bezeichnet hat[64]; hier fehlt allerdings der lokalpatriotische Gelehrte, der die historische Authentizität zu schaffen versucht, und es ist nur ein des Lesens unkundiger Domglöckner des Seicento, dem wir in letzter Instanz die Kenntnis von der Überlieferung verdanken, daß Dante auch in Pisa eine Tracht Prügel erhalten habe[65].

So wie diese Anekdoten, aber mit mehr äußerlicher Berechtigung, geht auch eine Reihe anderer auf Stellen

der Göttlichen Komödie zurück, wird auch zum Teile von ihren Kommentatoren erzählt. Eine davon ist auch aus Dantes Mund selber belegt, kehrt daher auszugsweise fast in allen Ausgaben der Göttlichen Komödie in den Anmerkungen wieder. Bei der Schilderung der dritten Bolgia, wo die Simonisten mit dem Kopfe nach unten in engen Löchern stecken, während ihre Füße von Flammen umwallt werden, sagt Dante:

An jedem Abhang sah ich und am Grunde
Das grauliche Gestein, bedeckt mit Löchern,
Kreisförmig insgesamt und gleicher Breite.
Sie schienen mir nicht enger und nicht weiter,
Als ich in meinem schönen St. Johannes
Sie fand, den Taufenden zur Stätte.
Von ihnen brach ich eins vor wenig Jahren,
Daß einen, der darin erstickt, ich rette.[66]

Dazu erzählt nun der zwischen 1375 und 1380 verfaßte Kommentar Benvenuto Rambaldis aus Imola:

In der Kirche Johannes des Täufers in Florenz sind um den Taufbrunnen etliche marmorne Ringe, die nur einen Menschen fassen, und darein pflegen sich zu Zeiten großen Andrangs die taufenden Priester zu stellen, um leichter und bequemer ihres Amtes walten zu können; denn da das volkreiche Florenz alles in allem nur einen Taufstein hat, wie Bologna und andere Städte, so kommt es vor, daß auf einmal und zugleich mehrere Kinder zu taufen sind. In der besagten Kirche spielten nun einmal etliche Knaben um den Taufstein herum, und, wie es schon so geht, sprang einer, der übermütiger war als die andern, in einen dieser Ringe, und da verzwängte und verklemmte er sich so, daß er auf keine Weise herausgezogen werden konnte. Nicht imstande, ihm zu helfen, begannen die andern Knaben zu schreien, und in kurzer Frist lief eine Menge Volkes zusammen; aber niemand wußte und vermochte den Knaben frei zu machen. Schließlich kam auch Dante hin, und der rief sofort:

„Was tut ihr, ihr Toren! Bringt ein Beil!“ Sodann zerschlug er mit eigener Hand und gar leicht den Marmor, so daß der Knabe von neuem dem Leben geschenkt war.[67]

Derselbe Erklärer der Komödie bringt weiter gelegentlich der Erwähnung Giottos[68] folgendes Geschichtchen an:

Als Giotto noch in jungen Jahren in Padua eine Kapelle bemalte, die an der Stelle errichtet worden war, wo einst das Theater oder die Arena gestanden hatte, kam Dante hin, und Giotto nahm ihn ehrenvoll auf und führte ihn in sein Haus. Da Dante dort seine Kinder sah, die sehr häßlich und, um es herauszusagen, ihrem Vater durchaus ähnlich waren, sagte er zu diesem: „Ich bin baß erstaunt, trefflicher Meister, daß Ihr, der Ihr, wie es heißt, in der Malerkunst nicht Euersgleichen habt, andere so schön, die Euern aber so häßlich bildet.“ Lächelnd antwortete Giotto unverzüglich: „Die Malerei betreibe ich bei Tag, die Bildnerei bei Nacht.“ Diese Antwort gefiel Dante ausgezeichnet, nicht weil sie ihm neu gewesen wäre — sie findet sich bei Makrobius in den Saturnalien —, sondern weil sie ihm dem Witze des Mannes entsprungen zu sein schien.[69]

Da Benvenuto selber das Vorbild angibt, so brauchen wir bei diesem Apophthegma nicht weiter zu verweilen.[70]

Hübscher noch ist eine andere Schnurre Benvenutos, bei der, unmittelbar wenigstens, keine Reminiszenz an das klassische Altertum mitspielte:

Als Dante in Verona mit einigen ehrengeachteten Männern speist, fragt ihn ein Neugieriger: „Wie kommt es, hochgelehrter Herr, daß sich die Menschen, nachdem sie einen Schiffbruch erlitten haben, wieder einschiffen, daß die Frauen, wenn sie einmal niedergekommen sind, wieder empfangen wollen und daß die vielen Tausende Armer nicht die wenigen Reichen umbringen?“ Dante, der sich in seiner hohen Klugheit scheut, bei den weniger verständigen Tischgenossen ein Mißverständnis hervorzurufen, verzichtet auf die Beantwortung und sagte:

„Füge noch die vierte Frage hinzu, warum die Fürsten und Könige der Erde dem Sohne eines Wäschers und Bartscherers ehrfürchtig den Fuß küssen, wenn er Papst geworden ist.[71]

Diese Erzählung ist wohl ein Niederschlag der oft noch in Mythus und Legende, Volkslied und Rätsel, Waidspruch und Handwerksgruß angedeuteten Sitte der einer gegenseitigen Prüfung dienenden Wechselrede zwischen Wirt und Gast, auf die auch jene in Schwankbiographien so häufigen Disputationen zurückgehen, von denen wir oben in dem Märlein von Dante und König Roberts sechs Hofnarren ein Beispiel gesehen haben.[72] Im übrigen richtet sich die Spitze von Dantes Apophthegma deutlich gegen den niedrig geborenen Johann XXII.

Auf dem ersten Absatz des Berges der Reinigung trifft Dante unter den Saumseligen, die für die Hinausschiebung der Buße büßen müssen, einen alten Bekannden, dessen träges Tun und kurze Worte ihm ein Lächeln abringen[73]; von diesem armen Sünder, den Dante mit seinem Namen Belaqua anspricht, weiß Benvenuto nur Allgemeines, ein anderer Kommentator aber auch ein Geschichtchen zu erzählen, wo Dante in entsprechender Weise als gutmütiger Spötter auftritt:

Belaqua, ein Bürger von Florenz, war ein kunstfertiger Mann, der Hälse für Lauten und Guitarren verfertigte. Dabei war er aber der faulste Mensch, den es je gegeben hat, und man erzählt von ihm, morgens habe er sich in seiner Werkstatt niedergesetzt und sei nur aufgestanden, um essen oder schlafen zu gehen. Dieser Trägheit halber machte ihm Dante, der mit ihm sehr befreundet war, oft Vorwürfe. Eines Tages antwortete ihm nun Belaqua mit den Worten von Aristoteles: Sedendo et quiescendo anima efficitur sapiens, durch Sitzen und Ruhen wird die Seele weise. Und Dante antwortete ihm: „Wahrhaftig, würde man durch Sitzen weise, du wärest der Weiseste aller Zeiten.“[74]

In dem Moraste der ob der Sünde des Zornes Verdammten findet der Höllenwanderer einen gewissen Filippo aus der Familie der Adimari, zubenannt Argenti; aus der Befriedigung, die Dante über das harte Jenseitslos dieses Mannes zur Schau trägt:

Bald aber sah ich solcherlei Mißhandlung
Von jenem schlammbedeckten Volk ihm antun
Daß Gott ich noch darüber lob und preise[75],

läßt sich schließen, wie groß der Haß war, den er neben dem Übelwollen, das er gegen dessen Sippengenossen als politische Gegner trug, gerade gegen den Argenti empfand. Den Argenti glaubt man nun in jenem Adimari zu erkennen, von dessen Erfahrungen mit Dantes Fürsprache eine Novelle Sacchettis erzählt:

Dante wohnte in Florenz in der Nähe des Geschlechtes der Adimari. Einmal hatte nun ein junger Ritter dieses Geschlechtes wegen, ich weiß nicht, welchen Vergehens Unannehmlichkeiten, und der Richter, der ihn aburteilen sollte, galt als Freund Dantes; darum bat der Ritter Dante, ihn diesem Richter zu empfehlen. Dante sagte, er werde es gern tun. Da er aber bedachte, daß dieser Ritter ein hochmütiger und unholder Gesell war, der, wann er durch die Stadt ritt, die Beine so spreizte, daß er den Weg, wo er nicht sehr breit war, für sich allein brauchte und ihm daher jeder, der vorbei wollte, die Schuhspitzen putzen mußte, sagte Dante, dem dieses Betragen immer schon höchlich mißfallen hatte, zu dem Richter: „Morgen wird derundder Ritter wegen desunddes Vergehens vor Euch erscheinen; ich empfehle ihn Euch, obwohl er sich so benimmt, daß er eine tüchtige Strafe verdienen würde, und ich der Meinung bin, daß es ein gar großes Vergehen ist, das gemeine Eigentum für sich allein zu beanspruchen."

Das sagte Dante keinem Tauben, und der Richter fragte ihn, was sich denn der Ritter von dem gemeinen Gut aneigne. Dante antwortete: „Wenn er durch die

Stadt reitet, so tut er das so breitbeinig, daß, wer ihm begegnet, umkehren muß." Der Richter sagte: „Und das hältst du für einen Spaß? Das ist ein größeres Vergehen als das andere." Dante sagte: „Meinetwegen; ich bin sein Nachbar und empfehle ihn Euch." Damit ging er weg und nach Hause, und der Ritter kam zu ihm und fragte ihn, wie die Sache stehe; Dante sagte: „Er hat mir eine gute Antwort gegeben."

Nach einigen Tagen wird der Ritter zu dem Richter beschieden, um sich zu rechtfertigen. Er erscheint, und der Richter läßt ihm nach der einen Klage noch eine zweite verlesen, die wegen des breitspurigen Reitens. Der Ritter, der merkt, daß sich die Buße verdoppeln wird, sagt bei sich: „Das habe ich notwendig gehabt! Ich dachte durch Dantes Verwendung loszukommen, und nun werde ich zweifach verurteilt!" Nach seiner Verantwortung geht er heim. Und als er auf dem Wege Dante trifft, sagt er zu ihm: „Meiner Treu, gut hast du mir geholfen! Aus dem einen Anlaß sind, seitdem du dort gewesen bist, zwei geworden, derentwegen er mich verurteilen will." Und voller Zorn fuhr er fort: „Verurteilt er mich, zum Zahlen langts; aber ich werde es schon dem heimzahlen, dem ich es verdanke."

Dante sagte: „Ich hätte meinen eigenen Sohn nicht besser empfehlen können, als ich dich empfohlen habe; tut der Richter anders, ich kann nichts dafür." Den Kopf schüttelnd ging der Ritter weiter; und ein paar Tage darauf wurde er wegen des ersten Vergehens mit tausend Lire gestraft und wieder mit tausend Lire wegen des breitspurigen Reitens. Das konnte weder er verwinden, noch irgendjemand von dem ganzen Geschlechte der Adimari; und das war die Hauptursache, daß Dante bald darauf als ein Mitglied der Partei der Weißen aus Florenz vertrieben worden ist, und dann ist er zur Schande seiner Vaterstadt in der Verbannung in Ravenna gestorben[76].

Wenn man von dem letzten Satze absieht, mag die

Novelle einen wirklichen Vorgang wiedergeben, wenigstens spricht nichts gegen ihre Glaubwürdigkeit. Ebenso spricht nichts gegen die Identifizierung des Junkers aus der Sippe der Adimari mit jenem Argenti, von dem übrigens Dante gelegentlich eines Streites eine Maulschelle bekommen haben soll[77]; allerdings fehlt in Sacchettis Novelle eine Erwähnung seiner hervorstechendsten Eigenschaft, des Jähzorns, dessen Ausbrüche Boccaccio so possierlich schildert[78]. Was aber der Novelle einen ausgesprochen legendenhaften Charakter gibt, ist, daß sich in ihr eingeschachtelt eine kleine Geschichte findet, die ihre fremde Herkunft offenkundig verrät. Auf dem Wege zu dem Richter kommt nämlich Dante bei der Werkstatt eines Schmiedes vorbei, und der Schmied singt, während er auf dem Amboß hämmert, Verse von ihm, aber nicht in ihrem richtigen Wortlaut, sondern mit Verstümmelungen oder Verlängerungen. Ärgerlich darüber tritt er in die Werkstatt, nimmt den Hammer und wirft ihn auf die Straße, nimmt die Zange und wirft sie auf die Straße, und so weiter. Natürlich fragt ihn der Schmied, ob er verrückt sei, und Dante antwortet: „Wenn du nicht willst, daß ich dir deine Sachen verderbe, so verdirb mir nicht die meinigen.“ Fortan singt der Schmied, wenn ihn die Lust zu singen ankommt, von Tristan und Lanzelot und vergreift sich nicht mehr an Dantes Versen.

Wieder ist es der alte lustige Philoxenus, dem Dante nachahmt; der Sänger der Galatea soll einigen Maurern, die ein Lied von ihm schlecht sangen, die Backsteine durcheinandergeworfen haben[79]. Immerhin haben wir hier für die Volkstümlichkeit von Dantes Dichtungen — die Commedia ist ja wohl hier nicht gemeint — einen bessern Beleg, als ihn Rossinis Othello in jenem Gondoliere bietet, den er die Klage Francescas von Rimini singen läßt; Sacchetti freilich ist damit, allerdings kaum in Erinnerung an Petrarcas Wort über die gesellschaftliche Stellung von Dantes Bewunderern, nicht zufrieden,

sondern widmet dem Gegenstand noch eine eigene Novelle:

Als Dante einmal durch Florenz schlenderte, angetan, wie es damals Brauch war, mit Halsberge und Armschiene, begegnete er einem Eseltreiber, der hinter etlichen mit Kehricht beladenen Tieren herging, und dieser sang dabei aus Dantes Buch; und jeweils nach einem Stückchen rief er: „Hü!" und stieß den Esel vor sich. Da gab ihm Dante mit der Armschiene einen tüchtigen Schlag auf die Schulter und sagte: „Dieses Hü! ist nicht von mir." Der Treiber wußte weder, wer Dante war, noch warum er ihn geschlagen hatte; darum stieß er die Esel wieder und rief weiter: „Hü! Hü!" Als er aber ein Stückchen weg war, drehte er sich zu Dante um, streckte auf ihn die Zunge heraus, machte ihm mit der Hand die Feige und sagte: „Da hast du!" Dante antwortete: „Für hundert von den deinigen gebe ich dir nicht eine von den meinigen."[80]

Das heißt wohl nichts anderes als: „Mach mir hundertmal die Feige, ich erwidere deine Grobheit nicht", und es fällt uns einigermaßen schwer, uns dieser Pointe zu freuen, die, auch wenn wir auf den ursprünglich obszönen Sinn der Gebärde[81] zurückgehen, nicht schärfer wird. Sacchetti freilich kann sich nicht genug des Preises tun für diese „süßen Worte voller Weltweisheit", die uns überdies schon in den Novelle antiche berichtet werden[82]: dort ist ihr Sprecher einer von Branca d'Orias Hofleuten, der also, wenn Fogliettas Pamphlet einen historischen Hintergrund hätte, unter den wackern Genuesern gewesen sein könnte, von denen Dante verbleut worden sein soll.

Um in Genua und zugleich bei Sacchetti zu bleiben, möge hier noch dessen letzte Novelle wiedergegeben werden, die sich mit dem Sänger der Göttlichen Komödie befaßt:

In der Stadt Genua war ein in vielen Wissenschaften wohl bewanderter Mann, der aber klein und unansehn-

lich war. Der war heftig in eine schöne Frau verliebt; diese jedoch hatte keine Gegenliebe für ihn, entweder wegen seiner Unansehnlichkeit oder aus Ehrbarkeit oder was immer der Grund war, und gönnte ihm nicht einmal einen Blick, sondern sah lieber in eine andere Richtung. Dergestalt an seiner Liebe verzweifelnd, beschloß der Mann, Dante, von dessen großem Rufe auch er vernommen hatte, in Ravenna, wo er damals weilte, aufzusuchen, um sich bei ihm, nachdem er mit ihm vertraut geworden sein werde, Rats zu erholen, wie er die Liebe jener Frau gewinnen oder wenigstens ihre Feindseligkeit abwenden könnte. Er machte sich also auf den Weg und reiste nach Ravenna, und dort gelang es ihm, daß er an einem Gastmahl teilnehmen durfte, bei dem auch Dante war.

Er bekam einen Platz in der Nähe Dantes, und so nahm er die Gelegenheit wahr und sagte zu ihm: „Messer Dante, ich habe viel vernommen von Euerer Trefflichkeit und Euerm Ruhm; dürfte ich Euch um einen Rat bitten?" Dante sagte: „Gern, wenn ich ihn Euch geben kann." Nun sagte der Genueser: „Ich liebe eine Frau, wie man lieben soll, von ganzem Herzen; sie aber schenkt mir, von Gegenliebe gar nicht zu reden, nicht einmal einen Blick." Dies gehört, sagte Dante in Anbetracht seiner Unansehnlichkeit: „Messer, ich täte Euch gern alles zu Gefallen; aber in dem, worum Ihr mich fragt, sehe ich nur eine Möglichkeit und, die ist: wie Ihr wißt, haben die schwangern Frauen gemeiniglich seltsame Gelüste; darum müßte die Frau, die Ihr so sehr liebt, schwanger werden, und ist sie das, so könnte ihr auch das Gelüste nach Euch kommen, und auf diese Weise könntet Ihr an das Ziel Euerer Wünsche gelangen."

Der Genueser, der den Stich sehr wohl fühlte, sagte: „Messer Dante, Euer Rat verlangt zwei Dinge, die noch schwieriger sind, als die Hauptsache: es ist wenig wahrscheinlich, daß die Frau schwanger würde, was sie noch

nie gewesen ist, und noch weniger wahrscheinlich ist, daß ihr, wenn sie schon schwanger wäre, bei den mannigfaltigen Gelüsten, denen da die Frauen unterliegen, gerade das nach mir käme. Aber, Gottstreu, auf meine Frage gebührte keine andere Antwort, als Ihr mir gegeben habt." Und in der Erkenntnis, daß Dante besser erkannte als er selber, daß bei seinem Aussehen nicht viele Frauen würden von ihm etwas wissen wollen, nahm er ihm die Antwort so wenig übel, daß er mehrere Tage lang in seinem Hause verweilte; und die Freundschaft, die damals zwischen den zweien entstand, währte die ganze Zeit ihres Lebens.[83]

Eine ähnliche Bitte wie der Genueser richtet in der sogenannten Biographie Dantes, die wir von Giovan Mario Filelfo haben, ein Aldobrandino aus dem Hause der Donati an den Dichter. Dieser, dessen Keuschheit der mißratene Sohn des eiteln Schmähers Francesco Filelfo nicht genug preisen kann, antwortet dem gleichaltrigen Freunde, der sich angeblich durch seine Gedichte einen gewissen Namen gemacht hatte, mit dem Gleichnis der Nachtigall, die ihre süßen Weisen nur so lange singt, bis sie die Vereinigung mit dem Gegenstand ihrer Liebe erreicht hat, dann aber schweigt; auch ihm könnte bei dem Besitze des geliebten Mägdleins leicht die Leier verstummen. Lieben dürfe man nur nach dem Gesetze der Ehrbarkeit, und die Lust solle man nur mit der Gattin büßen, und so weiter in der schulmäßigen Deklamation, die mit dem Zitate der Worte schließt, die Demosthenes gesagt haben soll, als ihm Lais einen ihm zu hoch scheinenden Preis für eine Liebesnacht abverlangte: So teuer kaufe ich die Reue nicht.[84]

Gewiß merkwürdig ist es, daß Dante das Schicksal des Genuesers, wegen der Unansehnlichkeit mißachtet zu werden, wenn schon nicht bei dem weiblichen, so doch bei dem männlichen Geschlechte geteilt zu haben scheint; wie er zu Anfang des Convivio sagt, hat sein Anblick viele, die ihn nur dem Namen nach gekannt

hatten, enttäuscht. So könnte denn die mediocre statura, die ihm Boccaccio zuspricht, ein Euphemismus gewesen sein, und dazu würde folgendes des öftern erzählte Apophthegma stimmen:

Dante war, wie viele schreiben, von kleiner Gestalt, aber schlagfertig und witzig in seinen Antworten. Einmal betrachtete ihn einer mit allzu großer Absichtlichkeit, um sich über ihn lustig zu machen. Als er das merkte, antwortete er ihm mit den Versen:

> Du, der du verachtest den neunten Buchstaben
> Und selber weniger giltst als der vorher,
> Wozu dich die Götter geschaffen haben,
> Sagt dir verdoppelt der nachher.

Die Erklärung, ohne die die Verse unverständlich bleiben, besagt: Der neunte Buchstabe ist das I, der kleinste im Alphabet; der vorher, das H, ist zwar groß, aber ohne Bedeutung, da er — im Italienischen — nicht gesprochen wird, und was mit der Verdoppelung des K gemeint ist, braucht wohl nicht näher ausgeführt werden.[85]

Auch ein lateinisches Epigramm spricht von der Mißgestalt des Dichters:

> Dante, der häßlich war, sagte, als er erblickte ein Mägdlein:
> „Sicher, in unserer Stadt gibts keine schönre als sie."
> „Leider", sagte das Mägdlein, „kann man von dir das nicht sagen."
> Dante antwortete kurz: „Lüge wie ich, und du kannsts."[86]

Bei dieser spitzigen Antwort der Selbsterkenntnis haben wir freilich die Beruhigung, daß sie schon lange vorher von einer Reihe historischer und anderer Persönlichkeiten erzählt wird[87]. Ansonsten ist die Schlagfertigkeit, wie sie die Abfertigung des schnippischen Mädchens dartut, das Lieblingsthema der Legende um Dante. So lautet ein, soviel wir wissen, erstmalig 1479 nieder-

geschriebenes Detto, das besonders in Frankreich ein großes Glück gemacht hat:

Dante fragte einen Bauern, was die Stunde sei. Als der groberweise antwortete: „Es ist die Stunde, wo das Vieh trinkt", sagte Dante: „Und was machst du?"[88]

Hübscher ist die folgende Schnurre:

Als Dante eines Tages verrichteter Dinge von einer Reise heimkehrte, sahen und erkannten ihn von weitem drei florentinische Edelleute, die miteinander spazieren ritten; sie spornten ihre Pferde, und als sie bei ihm waren, sprachen sie ihn, um seine Schlagfertigkeit zu versuchen, alle drei gleichzeitig an. Der erste sagte: „Guten Tag, Messer Dante", der zweite: „Woher des Weges, Messer Dante?" und der dritte: „Geht der Fluß hoch, Messer Dante?" Und Dante antwortete ihnen, ohne das Pferd anzuhalten und ohne in seiner Rede eine Pause zu machen: „Guten Tag, vom Jahrmarkt, bis zum Hintern."[89]

Darf bei dieser Geschichte mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß sie auf einen ältern Text, wo übrigens auch schon Dante als Held aufgetreten sein mag, zurückgeht und daß noch eine Urform bestanden hat, die dem Verfasser des fünften Buches des Rabelaisischen Pantagruel bekannt gewesen ist[90], so ist die Übertragung einer fremden Tradition auf Dante ganz sicher bei einem Märlein, das hier, obwohl es schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts aufgezeichnet war, nach einer modernen Fassung gegeben werden soll:

Nach der Volksüberlieferung pflegte sich Dante, wann er in Florenz war, in der heißen Jahreszeit des Abends auf den Platz vor der Kirche von Santa Maria del Fior, damals Santa Reparata genannt, zu begeben, um die Kühle zu genießen, und er setzte sich dort auf eine Mauerbank an der Stelle, wo seit ein paar Jahren der Gedenkstein angebracht ist mit der Inschrift „Sasso di Dante". Dort saß er wieder einmal, als ein Unbekannter vor ihn hintrat und zu ihm sagte: „Herr, ich habe eine

Antwort zu geben, weiß mir aber keinen Rat; Ihr, der Ihr so gelehrt seid, könntet mir ihn eingeben: was ist die beste Speise?" Unverzüglich antwortete Dante: „Das Ei." Ein Jahr darauf, als er wieder auf der Mauerbank saß, trat jener Mann, den er seither nicht gesehen hatte, wieder vor ihn und fragte ihn: „Womit?" Auf der Stelle antwortete Dante: „Mit Salz."[91]

Nun findet sich in einer französischen Novellensammlung, die um anderthalb Jahrhunderte älter ist als die erste italienische Niederschrift dieses Märleins, eine Erzählung folgenden Gerippes: Salomo fragt den großen Philosophen Marchus bei einer zufälligen Begegnung, was er am meisten liebe, und erhält die Antwort: „Das Brot." Nach vierzehn Tagen lautet die Frage: „Welches?" und die Antwort: „Das schwarze." Wieder vier Monate später fragt Salomo: „Warum?", und Marchus antwortet: „Es befördert den Stuhlgang und nährt gut."[92]

Marchus ist natürlich der Markolf des alten Volksbuchs, in dem sich übrigens diese Geschichte nicht findet; Dante tritt einfach an seine Stelle, so wie er selber später gelegentlich, wie wir gesehen haben, durch Markolfs Epigonen Bertoldo ersetzt wird.

Kein richtiges Verständnis bringt wohl die Gegenwart für die Art auf, wie sich Dante in einer Fazetie Poggios eines unbequemen Menschen entledigt:

Als Dante in Siena weilte, stand er einmal in tiefem Sinnen in der Franziskanerkirche, den Ellbogen auf den Altar gestützt; da trat einer auf ihn zu und belästigte ihn mit irgendeiner Frage. Zu diesem sagte Dante: „Sag, welches ist das größte Tier?" — „Der Elefant," antwortete jener. Und Dante: „Also, du Elefant, laß mich über Dinge nachdenken, die wichtiger sind als deine Worte, und belästige mich nicht!"[93]

Ein Beispiel berechtigter Grobheit des Dichters hat Petrarca aufbewahrt:

Dante war mit einigen Edelleuten zu Gaste, und der Hausherr, der, vom Weine lustig, von den Speisen schwer,

übermäßig schwitzte, redete ohne Unterlaß viel nichtiges, unwahres, sinnloses Zeug durcheinander. Eine Weile hörte Dante in unwilligem Schweigen zu. Als dann nach und nach alle schwiegen, blähte sich der Sprecher, als hätte er durch das allgemeine Zeugnis den Preis der Beredtsamkeit errungen; und er faßte Dante mit den feuchten Händen an und sagte: „Merkst du nicht, daß es keine Mühe ist, die Wahrheit zu sagen?“ Und Dante antwortete: „Jetzt begreife ich, daß du so schwitzest.“[94]

Geschichtchen wie die zwei letzten könnten einigermaßen die Behauptung seines ersten Biographen erhärten, Dante sei ein wenig hoffärtig und dünkelhaft und geringschätzig gewesen und habe sich wie ein nicht besonders umgänglicher Philosoph schlecht auf den Verkehr mit Laien verstanden[95]; übrigens spricht auch Boccaccio von seinem animo alto e disdegnoso molto und gibt dafür einen drastischen Beleg aus der Zeit vor seiner Verbannung:

Dante hatte eine gar hohe Meinung von sich und wollte, wie seine Zeitgenossen berichten, nicht weniger gelten, als er wert war. Dies zeigte sich einmal in besonders merkwürdiger Weise, als noch seine Partei die Zügel der Herrschaft über die Stadt in Händen hielt. Die Unterlegenen hatten durch Vermittlung des Papstes Bonifaz VIII. einen Bruder oder Vetter Philipps, des damaligen Königs von Frankreich, Karl mit Namen, eingeladen, die Angelegenheiten unserer Stadt in Ordnung zu bringen; darum versammelten sich alle Häupter der Partei, zu der Dante hielt, um die nötigen Vorkehrungen zu treffen, und unter anderm beschlossen sie, zu dem Papste nach Rom eine Gesandtschaft zu schicken, die ihn bewegen sollte, Karl entweder gar nicht oder nur im Einverständnisse mit der herrschenden Partei kommen zu zu lassen. Als man nun beriet, wer die Gesandtschaft führen sollte, wurde allgemein Dante genannt. Auf dieses Verlangen antwortete er nach einigem Nachdenken: „Gehe ich, wer bleibt? und bleibe ich, wer geht?“, gerade

als wäre er unter allen der einzige gewesen, der etwas taugte, und hätten alle andern nur durch ihn etwas getaugt.[96]

Daß Dante nie bei Bonifaz gewesen ist, tut um so weniger zur Sache, als Boccaccio selber nicht erzählt, daß die Gesandtschaft abgegangen sei; das Wichtige an der Geschichte ist für uns nur, daß sie tatsächlich, soweit eben Legende und Sage als Geschichtsquellen in Betracht kommen können, durch Anführung eines besonders markanten Zuges die Meinung von Dantes Selbstüberhebung wesentlich stützt. Spuren von dieser treten auch in einem Märlein des Durchschnittshumanisten Lodovico Carbone (1435 bis 1482) zu Tage, das uns noch auf eine andere Seite von Dantes Charakter hinweist:

Dante hing gern tiefem Denken und schwierigen Betrachtungen nach. Einmal nun, während der Messe, sei es, daß er sich zu sehr in hohe Gedanken verloren hatte, sei es, daß er nachsann, wie er seine Feinde zuschanden machen könnte, unterließ er es, bei der Wandlung niederzuknien und die Mütze abzunehmen. Die Neider, deren er als trefflicher Mann viele hatte, liefen alsbald zu dem Bischof und ziehen ihn der Ketzerei, weil er dem Sakrament keine Verehrung erwiesen habe. Der Bischof beschied Messer Dante zu sich, warf ihm sein Verhalten vor und fragte ihn, was er getan habe, als der Leib des Herrn erhoben worden sei. Dante antwortete: „Wahrhaftig, ich war mit meinem Geiste so bei Gott, daß ich nicht weiß, was ich mit dem Leibe getan habe; diese schlechten Menschen aber, die Sinn und Augen mehr zu mir als zu Gott gekehrt hatten, werden es Euch sagen können. Hätten sie ihren Sinn zu Gott gewandt gehabt, so hätten sie nicht sehen können, was ich tat.“ Der Bischof nahm diese Entschuldigung an; er erkannte Dante als Weisen, während er die Neider für Dummköpfe erachtete.[97]

Die poetische Gerechtigkeit wird also dem Poeten gerecht, dessen Entschuldigung, wenn wir den Kern

herausschälen, darauf hinausläuft, das Recht der Zerstreutheit zu beanspruchen, wozu immerhin, so sonderbar es klingen mag, ein gewisses Maß von Selbstbewußtsein oder Selbstgefälligkeit gehört. Beides, Selbstgefälligkeit und Zerstreutheit, müßten wir bei Dante auch nach einer Äußerung Boccaccios voraussetzen, die freilich das Erhabene allzu sehr unterstreicht:

Dante fand eine Freude daran, einsam und von den Menschen entfernt zu sein, um in seinen Betrachtungen nicht gestört zu werden; und kam ihm einmal ein Gedanke, der ihn fesselte, während er unter Leuten war, so konnte man von ihm auf keinerlei Frage eine Antwort erhalten, bevor er jenen Gedanken bestätigt oder verworfen hatte. Das traf oft zu, wenn er bei Tische oder mit Gesellen auf dem Wege oder sonst irgendwo um etwas gefragt wurde . . .

Nur eine Umschreibung für Zerstreutheit ist es wohl auch, wenn der Dichter des Dekameron, der den Dichter der Komödie mit jedem Tadel verschonen möchte, von dessen voller Hingabe an Gegenstände seines Wohlgefallens spricht; in der Geschichte, die er als Beleg dafür erzählt, fügt er allerdings als Hauptmotiv die Wißbegierde des Gelehrten ein:

Wie glaubwürdige Leute erzählen, ging Dante während eines gelegentlichen Aufenthaltes in Siena eben bei einem Spezereiladen vorüber, als man ihm ein vorher versprochenes Büchlein übergab, das von den Gelehrten sehr geschätzt war und das er noch nicht kannte. Da er nun damit augenblicklich nirgends andershin gehen konnte, legte er es auf den Verkaufstisch vor dem Laden, beugte sich darüber und begann es voller Eifer durchzusehen; obwohl nun bald darauf in jenem Viertel und in unmittelbarer Nähe wegen eines städtischen Festes ein Waffenspiel junger Edelleute anhub und nicht ohne den größten Lärm der Zuschauer vor sich ging, wie er ja bei solchen Anlässen mit allerlei Instrumenten und dem Beifallsgeschrei gemacht zu werden pflegt, und obwohl genug

andere Aufführungen stattfanden, die zum Beschauen gelockt hätten, wie Tänze holder Frauen und vielerlei Spiele von Jünglingen, sah doch kein Mensch, daß sich Dante von der Stelle gerührt oder auch nur einmal seinen Blick von dem Buch verwandt hätte. Und er stand dort von der dritten Nachmittagsstunde an, und die Vesper ging vorbei, und er stand noch immer dort, und er ging nicht eher vom Flecke, als bis er alles gelesen und den Hauptinhalt in sich aufgenommen hatte; und als ihn dann einige fragten, wie er es habe über sich bringen können, ein so schönes Fest, wie vor ihm statthatte, nicht anzusehen, versicherte er ihnen, er habe gar nichts davon bemerkt, darob sich denn die Verwunderung der Leute verdoppelte.[98]

Entgegen unserer sonstigen Gewohnheit möge von dieser Geschichte eine zweite Fassung folgen, weil sie bisher der Aufmerksamkeit aller entgangen ist, die sich mit dem Fortleben Dantes in der Überlieferung befaßten; sie stammt von Aeneas Sylvius Piccolomini, der als Papst den Namen Pius II. angenommen hat:

Dante wurde einmal, wie es heißt, zu einem Schauspiel geleitet, und er nahm Platz in dem Laden eines Buchhändlers, von wo man den Blick auf die Vorführung hatte. Dort fand er ein Buch, nach dem er großes Verlangen trug, und das las er nun so eifrig und aufmerksam, daß er, wieder daheim angelangt, mit einem Schwur bekräftigte, er habe von dem, was bei dem Schauspiel gesprochen und getan wurde, weder etwas gesehen noch gehört.[99]

Einige der Sinnsprüche, die Giammario Filelfo erzählt, übergehen wir mit Stillschweigen. Dieselbe Behandlung würde auch eine Erwähnung Dantes in dem zwischen 1650 und 1653 veröffentlichten Criticon des spanischen Jesuiten Baltazar Gracian verdienen, wenn sie nicht einen etwas gar zu argen Anachronismus enthielte, der immerhin noch einer Steigerung fähig war.

Dante hatte sich beim Karneval maskiert, und der

Medicis (so !), sein hoher Schutzherr und Mäzen, gab den Auftrag, ihn zu suchen; damit ihn aber die Sucher unter der großen Menge herausfänden, befahl er ihnen, den einzelnen Leuten Fragen zu stellen und unter andern die: „Wer kennt das Gute?" Die Antworten fielen alle dumm aus, bis sie endlich an eine Maske kamen, die ihnen auf die Frage: „Wer kennt das Gute?" antwortete: „Wer das Schlechte kennt." Und sofort sagten sie: „Du bist Dante."[100]

Die Medici treten erst mit dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts in die Geschichte ein, und als es Cosimo gelang, sich zum Herrn über Florenz aufzuwerfen, war Dante schon mehr als hundert Jahre tot. Trotzdem hat Arthur Schopenhauer die Anekdote Gracians übernommen und überdies, wie um ihre Unmöglichkeit zu steigern, dem ungenannten Gliede der Medici den Herzogstitel verliehen[101].

Namensgleichheit hat ein merkwürdiges Qui pro quo herbeigeführt. In einer Ich-Fazetie erzählt Poggio von einem Landsmann, Dante genannt, dessen Frau keinen einwandfreien Lebenswandel führt. Seine Freunde machen ihn darauf aufmerksam, und er hält es ihr vor. Sie schwört weinend, das sei eine Erfindung von bösen Leuten, und er glaubt ihr. Als ihm dann jene Freunde neuerlich mit den Beschuldigungen kommen, stopft er ihnen die Münder, indem er sagt, seine Frau müsse besser wissen als sie, was daran wahr sei, und ihr glaube er mehr als ihnen. Diese Fazetie hat in einer deutschen Bearbeitung Hans Sachs vorgelegen, und der Nürnberger hat sie schlankweg auf den florentinischen Dichter übertragen; leider sind von jenem Meistergesange Die weinent Puelerin nur die Anfangsworte erhalten: Dantes zu Florenz ein Poet . . .[102]

Daß Hans Sachs von Dante nicht mehr wußte, als was er Hartmann Schedels Chronik und der Schwanksammlung Sebastian Brants entnehmen konnte, haben wir oben ohne viel Verwunderung gesehen; daß sich aber

auch ein Gelehrter des achtzehnten Jahrhunderts, Jacques Lenfant, der Historiograph der Konzilien von Pisa und Konstanz, hat verleiten lassen, den Dichter Dante mit Poggios Siemann gleichen Namens zu identifizieren, darf wohl im Sinne Hertslets als ein Treppenwitz der Literaturgeschichte bezeichnet werden, der noch lustiger wird durch den Umstand, daß eine italienische Streitschrift, die dem Buche des Signors Lenfant wohlgezählte zweihundertelf Hauptvorwürfe macht, deren letzter allein dreizehn Untervorwürfe in sich schließt, gerade dieses Verstoßes nicht gedenkt.[103]

Mit der richtigen Gattin des richtigen Dante befaßt sich sonderbarerweise die Legende überhaupt nicht, obwohl Ansätze, wo sie hätte einsetzen können, zur Genüge vorhanden gewesen wären. Boccaccio erzählt, realistisch und poetisch zugleich, die Verwandtschaft habe Dante eine Gattin gegeben, damit er seine Tränen um Beatrice stille, und gibt sich Betrachtungen über die mögliche Wirkung dieser Ehe auf Dante hin. Er sieht ihn vor sich, wie er auf die ihm so liebe geistige Zwiesprach mit Kaisern, Philosophen und Dichtern verzichten muß, sooft es der Frau beliebt, wie er nicht mehr Einkehr halten kann in sich selber, wenn ihn die Frau in Gesellschaft zieht, wie er nicht mehr nach freiem Willen lachen und weinen, singen und seufzen darf, sondern über jede Kleinigkeit Rechenschaft geben muß. „Oh unaussprechliches Unglück, mit einem so argwöhnischen Wesen leben, umgehen, schließlich altern und sterben zu müssen!“ Und nachdem er solcherweise von den Eigenschaften gesprochen hat, die Dantes Gattin gehabt haben könnte, tut er noch ein Übriges mit einer Invektive gegen die Frauen im allgemeinen, um zum Schlusse zu sagen: „Ich behaupte ja nicht, daß es Dante so getroffen hätte, denn ich weiß es nicht, aber ob nun ähnliche Dinge oder andere der Grund waren: nachdem er sich einmal von ihr getrennt hatte, die ihm in seinen Kümmernissen hätte Trost sein sollen, vermied er jeden Ort, wo sie war, und

ließ sie auch nie hinkommen, wo er war, obwohl sie miteinander mehrere Kinder hatten".[104]

Der ernste Leonardo Bruni, der sich ja über Boccaccios biographische Art des öfteren abfällig äußert, schilt ihn auch wegen seiner Philippika gegen das weibliche Geschlecht und meint, Boccaccio müsse ihm verzeihen, aber seine Urteile seien sehr frivol; unbedachtsam führt er aber unter den Beispielen großer Männer, die die Ehe nicht in ihren gelehrten Beschäftigungen gestört habe, auch Sokrates an.[105] Dies hat wohl für Giannozzo Manetti, der sein Leben Dantes aus den Schriften Brunis und Boccaccios zusammenflickt, den Anlaß gegeben, schlankweg zu behaupten, Gemma sei ebenso böse gewesen wie Xanthippe; schließlich habe Dante ihre Unverschämtheiten nicht mehr ertragen können und sei auf und davon gegangen.[106]

Dante, der ein paar Jahre nach seiner Vermählung verbannt worden ist, hat seine Gattin sein Schicksal nicht teilen lassen, und in seinen Schriften gedenkt er ihrer ebenso wie seiner Kinder mit keiner Zeile. Das ist alles, Positives und Negatives, was wir von seiner Ehe wissen; die Legende schweigt über sie, trotz allen Verlockungen. Boccaccios Griselda ist eine Lieblingsgestalt des Märchens in der ganzen Welt geworden; Gemma Donati hat in keinen der Tausende von Schwänken, die von widerspenstigen Frauen erzählen, Eingang gefunden: das Volk hat doch auch gute Instinkte.

Die Übertragung der Fazetie von dem Eheleben jenes andern Dante auf das des unsern, die der naiven Meinung entsprang, es müsse sich, wo ein Dante genannt wird, um den größten Sohn Italiens handeln, hat ein Gegenstück in der jüngsten Vergangenheit in dem Versuche eines italienischen Gelehrten, eine Legende von einem hochmütigen Prediger der Legende von Dante einzufügen. Ein Turiner Manuskript, über das Carlo Cipolla berichtet hat, enthält drei in Hexametern abgefaßte lateinische Werke eines sonst ziemlich unbekannten Taddeo del

Branca; eines von diesen, Liber poenitentiae genannt, bringt ein Exempel folgenden Inhalts:

Einem ausgezeichneten Prediger, Dante mit Namen, strömen die Andächtigen von allen Seiten zu; wer auch nur den Saum seines Gewandes berühren darf, schätzt sich glücklich. Da tritt einmal eine Greisin vor ihn, fällt ihm zu Füßen und grüßt ihn mit Worten des Preises für die Gnade Gottes, die ihn so hoch erhoben habe. Mit diesem Lobe ist der Prediger nicht einverstanden: nicht die Gnade Gottes sei es, der er sein Wissen verdanke; das verdanke er den in langen Nächten verbrannten Kerzen und seinem eifrigen Studium bei karger Speise und bitterer Kälte. Dann steigt er auf die Kanzel, um dem Volke zu predigen; aber siehe da, er bringt kein Wort über die Lippen. Die Frommen sind bestürzt, bis es ihm endlich gelingt, das Schweigen zu brechen, doch nur um zu verkünden, ihm sei die Rednergabe entschwunden; Gott habe ihm die Gnade genommen, deren er sich unwert gezeigt habe. Damit verläßt er die Kanzel, um fortan in völliger Umnachtung zu leben.[107]

Cipollas Meinung, der biedere Taddeo habe trotz den vielen Dante, die es vorher und nachher gegeben hat, gerade unsern Dante gemeint, stützt sich auf die Verse, wo von dem hohen Wissen des stolzen Predigers gesprochen wird; aber von der großen Unwahrscheinlichkeit abgesehen, daß um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts — nach der Angabe Cipollas stammt die Handschrift etwa aus dem Jahre 1440 — ein gebildeter Mensch ernsthaft hätte glauben können, Dante sei ein Prediger gewesen, setzt sich Cipolla auch über die Tatsache hinweg, daß es, wenn das Märlein einen Sinn haben sollte, notwendig war, den Kontrast recht auffallend herauszuarbeiten. Es sollte eben die Sündhaftigkeit der vana gloria gezeigt werden, und das bedingte, daß ein Anlaß für die Überhebung vorhanden war; mit der übergroßen Weisheit steht und fällt das Exempel. Und nur um ein Exempel handelt es sich, das schon, ohne daß der Name

des ausgezeichneten Predigers genannt würde, in dem Tractatus de diversis materiis praedicabilibus des ein paar Jahre vor Dantes Geburt verstorbenen Étienne de Bourbon steht, in einem Buche, das einen ungeheuern Einfluß auf die mit Exempeln arbeitende Predigtliteratur gehabt hat; zu allem Überfluß erstreckt sich die Parallele sogar auf den Satz, daß der Dank nicht Gott gebühre, sondern der nächtlichen Lampe. Zudem wird das Exempel eben zu der Zeit Taddeos auch auf die Person von Alain de Lille übertragen, dem Doctor universalis, der in den Kreisen, von denen und für die derartige Exempel niedergeschrieben wurden, sicherlich berühmter war als der berühmteste Durante, dessen Name auf Dante verkürzt worden ist. Zu allem Überfluß sind, was Cipolla ebenso entgangen ist, auch die zwei andern Geschichten, die der Liber poenitentiae erzählt, der geistlichen Literatur entnommen.[108]

Nein, auf eine solche Weise hat die Legende die Alma sdegnosa nicht in Erscheinung treten lassen; der tiefsten Erniedrigung oder gar dem Stumpfsinn verfallen, konnte sich das Volk den großen Florentiner nicht denken, den es nicht einmal für fähig hielt, die so heiß ersehnte Aufhebung der Verbannung durch eine Demütigung zu erkaufen. Sicher nach der Überlieferung erzählt Boccaccio, daß Dante, als sich ihm ein Weg der Rückkehr in die Vaterstadt geboten habe, der jedoch nicht nur mit einer kurzen Haft, sondern auch mit nachfolgender Kirchenbuße, wohl mit der Kerze in der Hand, verbunden gewesen wäre, geantwortet habe: „Gott behüte, daß ich meiner Gemeinde den Leuchter machen sollte."[109] Das Volk, das zwar den Hochmütigen haßt, aber den Stolzen liebt, hat diese Worte nicht bestraft.

Leider verbreitet sich Boccaccio nicht auch über den Grund, daß Dante eine Buße nicht annehmen konnte, ohne damit zuzugeben, daß das Verbannungsurteil gerecht gewesen sei. Boccaccio mußte darüber schweigen, weil er es auch unterlassen hatte, die amtliche Begründung

jenes Edikts mitzuteilen. Florentinischer Lokalpatriotismus war es wohl, der ihn so wie zu Erfindungen auch zu Verhehlungen verleitete, der ihn bewogen hat, seinen und Dantes Landsleuten, obwohl er den Vorwürfen an sie ein eigenes Kapitel des Trattatello widmet, den am meisten verdienten Tadel zu schenken und über die Ungeheuerlichkeit hinwegzugleiten, daß sie Dantes Namen zu ewigem Gedächtnis in das Statut des Volkes als den eines betrügerischen und bestechlichen Beamten eingetragen und Dante für immer von jedem Amte oder Benefiz ausgeschlossen hatten. Allerdings mag es auch dem von Staats wegen zum Lobredner des Verbannten bestellten Boccaccio überflüssig erschienen sein, ihn gegen die läppischen Anschuldigungen einer Habsucht zu verteidigen, deren Betätigung sich nicht einmal in den durch das Strafgesetz gezogenen Grenzen gehalten hätte, und er mag überdies gefürchtet haben, daß schon die Verteidigung als eine Art Rechtfertigung jener Anklagen würde ausgelegt werden können; trotzdem aber werden wir die Empfindung nicht los, daß er einen Teil des Pathos, das er in der Biographie Dantes an belanglose Dinge verschwendet, lieber zu dem Zwecke, das Andenken des Großen von einem häßlichen Flecke zu reinigen, hätte verwenden sollen, und wir können seine Unterlassung um so weniger billigen, als einer der ältesten Kommentare zur Divina Commedia, der dem seinigen um etliche Jahrzehnte vorausgeht, von Dante behauptet: „Zu often Malen verschaffte er sich durch Betrug zeitliche Güter und prahlte mit ihrem Erwerb“ und auch sein eigener Kommentar von ähnlichen Vorwürfen nicht frei ist[110].

Das Volk hat auch diese Anschuldigungen nicht zur Kenntnis genommen; keine einzige Überlieferung führt Züge an, die schließen lassen könnten, Dante habe über den Begriff des Eigentums Anschauungen gehuldigt, die wenigstens im Privatleben heute noch verpönt sind und wohl auch in Utopia verpönt bleiben werden. Diese Fest-

stellung ist wichtig, weil 1730 ein Engländer als Frucht einer italienischen Reise folgendes veröffentlicht hat:

Dieser große Mann (Dante) hatte, wie uns hier (in Florenz) erzählt wird, einen gar unseligen Hang zu stehlen, nicht um seines Vorteils willen, denn es handelte sich immer nur um Tand, sondern er konnte sich einfach nicht zurückhalten. Darum pflegten ihm seine Freunde, deren Häuser er öfter besuchte, Tuchlappen, Glasscherben und dergleichen hinzulegen, um so Dinge von größerm Wert zu sichern; denn ohne irgendetwas konnte er nicht weggehen. Und bei seinem Tode fand man eine ganze Kammer von solchen Sachen.[111]

Wir haben den größten Dichter Italiens, den ersten großen Dichter des Abendlandes seit dem Niedergange der klassischen Literatur, durch das Wirrsal der Überlieferungen begleitet, die an ihn, wie an jedem großen Mann, dessen Größe auch das Volk fühlt, geknüpft worden sind. Nur wenige tragen das Gepräge von Dantes Persönlichkeit; die meisten haben wir als Wandermärlein erkannt, die im Laufe der Jahrhunderte hier und dort ihre Spuren zurückließen und so den Weg weisen, den sie genommen haben. Lustiger Fürstenrat und mit scheuer Ehrfurcht betrachteter Jenseitspilger, Ratgeber für Verliebte und Hüter bedrohter Gattenehre, Häretiker und Katzendresseur, zerstreuter Gelehrter und versestolzer Autor, Hasser alles Gemeinen und Kleptomane zum Schluß . . . eine Mannigfaltigkeit von Gestalten, in denen wir nach dem Willen des Volkes den Dichter der Göttlichen Komödie erkennen sollen; viel häßliche, aber auch viel harmlos lustige Vermummungen eines Großen, dem die Kleinen nicht anders nahe kommen konnten.

Sechshundert Jahre sind seit Dantes Tod dahingegangen; über sechshundert Jahre sind es, daß Dante seinen Landsleuten als zaubergewaltig gegolten hat. Und der Zauber, der von ihm ausgeht, wirkt noch immer, mit steigender Kraft.

ANMERKUNGEN

Die erste Sammlung von Anekdoten über Dante hat Giovanni Papanti unter dem Titel Dante, secondo la tradizione e i novellatori veröffentlicht (Livorno, 1873); dazu hat Reinhold Köhler in dem Jahrbuch für romanische Literatur, XIV, 423 f. wertvolle Nachträge gegeben, die in seinen Kleineren Schriften, herausgegeben von Johannes Bolte, Weimar (Berlin), 1898 f., II, 626f. in vermehrtem Abdruck vorliegen. Auf diesen beiden Arbeiten und auf Paget Toynbee, Dante in English Literature, London, 1909 beruht im wesentlichen Giovanni Papinis Buch La leggenda di Dante, Lanciano, 1911. Papanti und Papini beschränken sich auf den Abdruck der Texte und auf bibliographische Nachweisungen.

*

[1] Der deutsche Text — in der 1. Zeile ist der Druckfehler „namgastiger" nach den späteren Ausgaben verbessert — ist nur ein Auszug aus dem lateinischen Original, das sechs Monate vorher in derselben Offizin (Anton Koberger in Nürnberg) erschienen ist. Unter den vielen Holzschnitten, die bei dieser Gelegenheit vertauscht worden sind, ist auch der Dantes. Über die Quellen von Schedels Chronik vgl. die Ausführungen Grauerts im Historischen Jahrbuch, XVIII, 80.

[2] Jorio, Una nuova notizia sulla vita di Dante in der Rivista Abruzzese, X, 353f.; Eubel, Vom Zaubereiunwesen anfangs des 14. Jahrhunderts im Historischen Jahrbuch, XVIII, 608f. Vgl. weiter die bei Zingarelli, Dante (in der Storia letteraria d'Italia, scritta da una società di professori), 725 und Papini, 107 angegebene Literatur.

[3] Statt Elixir steht in dem gedruckten Texte succus de Mapello. Statt mapellus muß es natürlich, was bisher noch niemand aufgefallen ist, napellus heißen; gemeint ist das Aconitum Napellus, deutsch Eisenhut, Sturmhut oder Nappelkraut, dessen Wurzelgift schon bei den Römern eine große Rolle spielte (vgl. darüber W. Hertz, Gesammelte Abhandlungen, Stuttgart, 1905, 230f.). — Amaymon ist wohl der Name eines Dämons; im Jahre 1223 wird für einen Großfürsten der Teufel der Name Epanamon gebraucht (J. Fehr, Der Aberglaube u. d. kath. Kirche d. Mittelalters, Stuttgart, 1857, 141).

[4] Magnum Bullarium Romanum, I, Luxemburg, 1727, 204f. Die in Rede stehende Bulle ist dort undatiert; die vorhergehende

stammt aus dem Jahre 1325, die nachfolgende aus dem Jahre 1326. Immerhin scheint sie mit der von Hoensbroech, Das Papstthum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit, I[4], Leipzig, 1901, 219 erwähnten, die als ihr Datum den 4. November 1330 nennt, identisch zu sein, obwohl Hoensbroech diese als eine von ihr verschiedene anführt. Die zitierte Stelle lautet im Original: ... dolenter advertimus, quod etiam cum nostrorum turbatione viscerum cogitamus, quamplures esse solo nomine Christianos, qui relicto primo veritatis lumine, tanta erroris caligine obnubilantur, quod cum morre foedus ineunt et pactum faciunt cum inferno ...

[5] Über dieses Volksaxiom, auf dem letzten Endes auch die Hinrichtung in effigie beruht, sagt J. G. Frazer, The Golden Bough, I[3], London, 1911, 55: Perhaps the most familiar application of the principle that like produces like is the attempt which has been made by many peoples in many ages to injure or destroy an enemy by injuring or destroying an image of him, in the belief that, just as the image suffers, so does the man, and that when it perishes he must die. Die außerordentlich reichen Literaturangaben Frazers wären leicht auf den doppelten Umfang zu bringen; schon die Verweisungen auf derartige Attentate auf gekrönte Häupter würden einige Seiten füllen.

[6] Der Streit, ob Dantes Hauptwerk schon zu seinen Lebzeiten verbreitet war, ist für die Jahre 1318 und 1319 zugunsten der ersten fünf Gesänge des Inferno längst entschieden; jüngst hat nun Giovanni Livi, Dante, suoi primi cultori, sua gente in Bologna, Bologna, 1918, 26f. aus den Memoriali der Bologneser Notare vom Jahre 1317 Abschriften einzelner Stellen des dritten und des fünften Gesanges des Inferno ans Licht gezogen.

[7] Purgatorio, XVII, v. 130.

[8] Der Trattatello Boccaccios und die anderen Biographien Dantes sind zusammen mit denen Petrarcas und Boccaccios abgedruckt bei Ang. Solerti, Le Vite di Dante, Petrarca e Boccaccio, die gleichfalls einen Band der schon zitierten Storia letteraria d'Italia bilden. Das erwähnte Geschichtchen des Trattatello steht dort 36 f.

[9] Benvenuto da Imola und Giannozzo Manetti bleiben bei der Fassung Boccaccios (Solerti, 78 u. 139); Giovan Mario Filelfo, Cristoforo Landino und Marcantonio Nicoletti vertauschen Verona mit Ravenna (Solerti, 174, 190 u. 231f.), wohl um die Erzählung auf eine spätere Zeit zu verlegen.

[10] In der Biographie Dantes, die er seinem Kommentar der Göttlichen Komödie vorangestellt hat (Solerti, 202f.).

[11] Zingarelli, 328 u. 725; Papini, 105f.

[12] Appianis Biographie Francesco Stabilis ist abgedruckt bei Dom. Bernini, Historia di tutte l'heresie, Roma, 1707, III, 450f.; ein Auszug steht bei Mazzuchelli, Gli scrittori d'Italia,

Brescia, 1753 f., I, 2, 1151 f. Aus diesem hat die Geschichte von Dantes Katze Gius. Pelli, Memorie per servire alla vita di Dante Alighieri, Firenze, 1823, 84 abgedruckt; diese Version steht bei Papanti, 197, während Papini, 39f. den inzwischen auch von Reinhold Köhler, II, 638f. abgedruckten Text Berninis wiedergibt. Der Auszug bei Tiraboschi, Storia della letteratura italiana (1. Ausg. 1771f.), Firenze, 1805f., V, 201f. verzichtet auf die Katzengeschichte, ebenso die Notizie di Cecco d'Ascoli bei Domenico M. Manni, Le veglie piacevoli, Firenze, 1815f. (nicht auch in den älteren Auflagen), VIII, 14f., die Appiani zwar nicht als Quelle nennen, aber ihn sonst gründlich ausschreiben. Ohne Zitat hat die Schnurre auch übernommen Isaac d'Israeli, Curiosities of Literature, Vol. IV (1823); s. Toynbee, I, 508.

[13] Zu der Geschichte der Parabel vgl. Köhler, II, 638f., Wesselski, Die Schwänke und Schnurren des Pfarrers Arlotto, Berlin, 1910, II, 131 und besonders Cosquin in der Romania, XL, 371f., 481f.

[14] Acerba, l. I, c. 1 (zitiert bei Tiraboschi, V, 207):

In ciò peccasti, o Fiorentin Poeta,
Ponendo, che li ben della fortuna
Necessitati siano con lor meta.
Non è fortuna, cui ragion non vinca:
Or pensa Dante, se pruova nessuna
Si puo fare che questa convinca.

[15] Franz X. Kraus, Dante, Berlin 1897, 723f.

[16] Nach der Übersetzung von Philalethes (König Johann von Sachsen), Neue Ausg., Leipzig 1865, nach der auch alle sonst deutsch zitierten Stellen wiedergegeben sind.

[17] Kraus, 748f. [18] Trattatello, § 16; bei Solerti, 61 f.

[19] Umb. Cosmo im Giornale dantesco, IX, 47f.

[20] In der Commedia findet sich dieser beißende Spott auf die Franziskaner nicht, der nach der Reformation häufig wiederkehrt; wir haben hier augenscheinlich seinen ältesten Beleg (vgl. J. Bolte und G. Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, III, 1918, 275.

[21] Zuerst veröffentlicht von L. Rigoli, Saggio di rime, Firenze, 1825, 1; Papanti, 46; Papini, 102.

[22] Erstmalig veröffentlicht von Papanti, 47; Papini, 101. Die Behauptung Papinis, daß sich diese und die vorige Geschichte samt dem Credo bei Geffcken, Der Bildercatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts, Leipzig, 1855 finden, ist unrichtig; alles, was sich dort findet, ist eine kurze Erwähnung der Tolosaner Erzählung samt dem Abdruck von 30 Versen, die zehn Gebote betreffend, aus der Professione di fede.

[23] Gugl. Volpi, Il Trecento, 2ªed. (in der Storia letteraria d'Italia), 273f.

[24] Delle Novelle di Franco Sacchetti, Firenze, 1724, I, 201f., nov. 121; Papanti, 58f. — Die Novelle Sacchettis hat Anlaß zu Erörterungen über die Lage von Dantes Grab gegeben; auch hat man in einer der Fresken der Franziskanerkirche in Ravenna ein Bild Dantes erblicken wollen. Zusammenfassend unterrichtet darüber P. L. Rambaldi in Michele Barbis Studi danteschi, I, Firenze, 1920, 113 f.

[25] Trattatello, §§ 2 u. 17 (Solerti, 13f. u. 64f.); Papanti 18f.; Papini, 15f.

[26] Solerti, 77, 90, 98, 115f., 187.

[27] Valerius Maximus, l. I, c. 7, Ext. 5—7, Cicero, De divinatione, 1 usw.

[28] Reifferscheid, Suetonii praeter Caesarum libros reliquiae, Leipzig, 1860, 55.

[29] Breviarium Romanum zum 4. August.

[30] Commento sopra la Commedia, Firenze, 1831, II, 217f.; Papanti, 11f.; Papini, 110f.

[31] Von dieser (Stief-) Schwester Dantes weiß man nur aus dieser Stelle; möglicherweise ist sie jene Pflegerin des Dichters, deren er in der Vita nova, XXIII (ed. Passerini, Palermo, 1919, 129 u. 135) gedenkt. Ihr Gatte war 1298 Herold der Stadt Florenz. Der Name des Sohnes wird nur von Boccaccio angeführt (Zingarelli, 30f.).

[32] Die Verbannungsedikte sind alle aus den ersten Monaten 1302 datiert; Dantes Name befindet sich schon auf dem zweiten, vom 27. Jänner, der Vieris dei Cerchi ist auf dem vom 4. April (Zingarelli, 181 f.).

[33] Zingarelli, 427 f.

[34] Trattatello, § 14 (Solerti, 57f.); Papanti, 15f.; Papini, 117f.

[35] Hier und schon oben, wo von Dino Frescobaldi die Rede war, habe ich den Ausdruck dicitore in rima mit „Dichter" übersetzt, da die Unterscheidung im Deutschen unmöglich ist. Der dicitore in rima ist im Gegensatz zu dem poeta, von dem die Kenntnis der Sieben freien Künste vorausgesetzt wurde, der Dichter, der diese Kenntnis nicht hatte. Vgl. Volpi, 8, wo auch auf den von Sacchetti in bezug auf Antonio Beccari gebrauchte Ausdruck quasi poeta verwiesen wird, der oben (S. 18) mit „ein Stück von einem Dichter" wiedergegeben worden ist.

[36] Filippo Villani (Solerti, 89f.). Übernommen hat die Geschichte auch Giann. Manetti (Solerti, 148 f.).

[37] Zingarelli, 326.

[38] Vgl. Josephus Flavius, Antiquitates judaicae, XII, 4, n° 9; Suidas, Lexicon, vo. *Πτολεμαῖος ὁ βασιλεύς*.

Petrus Alphonsus, Disciplina clericalis hg. v. Alfons Hilka und Werner Söderhjelm, Helsingfors, 1911 f., I, 29, ex. 21, II. 25; dasselbe, kleine Ausgabe, Heidelberg, 1911, 32, ex. 21; Barbazan-

Méon, Fabliaux et contes, Paris, 1808, II, 136; Legrand d'Aussy, Fabliaux ou contes, 3ème éd., Paris, 1829, III, 88; Hugo Gering, Islendzk Aeventyri, Halle, 1884, I, 196, II, 389, n° 74; Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes, Liège, 1892 f., IX, 29, n 19.

Ioannes Iovianus Pontanus, Opera omnia soluta oratione composita, Venetiis, 1518 f., II, 245a; Adrianus Barlandus, Locorum veterum ac recentium libri tres, Coloniae, 1529, b4a; Gastius, Convivales sermones, I, Basileae, 1561, 168; Lodovico Domenichi, Detti, et fatti di diversi signori, Fiorenza, 1562, 89 (mit dem Zusatze: Quasi il medesimo motto disse gia Dante a Can della Scala); derselbe, Historia, Vinegia, 1557, 620 (mit dem Zusatze: Questo motto s'attribuisce anchora a Dante Alighieri); Gaspar Ens, Epidorpidum libri II, Coloniae, 1612, I, 124; Sieur Favoral, Les plaisantes journées (1615), Genève, 1868, 86; Democritus ridens, Amstelodami, 1649, 75.

Poggius, Fac. 58 (Les Facéties, Paris, 1878, I, 96); Lodovico Carbone (1430—1482), Facezie, Livorno, 1900, 50, n° 70; Le parangon des nouvelles honnestes et delectables (1531), Paris, 1865, 47, n° 16; Doni, La Zucca (1551), Venetia, 1592, 48b; Facecies, et motz subtilz, Lyon, 1559, 59b; Giraldi, Gli ecatommiti, d. VII, n. 6 (Raccolta di novellieri italiani, Firenze, 1833, I, 2077); Theodor Zwinger, Theatrum humanae vitae, Basileae, 1586, VII, l. 7, 1698 f.; Philippus Hermotimus, Additamenta (n° 23) in Nicodemi Frischlini Balingensis Facetice selectiores, Amstelodami, 1660, 298 f. K. F. Flögel, Geschichte der Hofnarren, Liegnitz und Leipzig, 1789, 320; Dr. Doran, The History of Court Fools, London, 1858, 366; Fr. Nick, Die Hofnarren, Stuttgart, 1861, I, 388; Papanti, 90 f., 111, 139 f. u. 166 f.; Köhler, II, 636 f.; Papini, 80 f.

Nicht uninteressant ist die Fassung, die Laelius Bisciola, Horae subcesivae, vol. I, l. 18, c. 2 (wieder abgedruckt bei Jacobus Pontanus, Attica bellaria, Frankfurt, 1644, 807 und bei Johann-Petrus Langius, Democritus ridens, Ulm, 1689, 78 f.) erzählt. Nachdem er die Versionen von Suidas und Giov. Pontano, mit denen er sie zusammenstellt, wiedergegeben hat, fährt er fort: „Die dritte ist eine Geschichte, die ich bei Giovanni Villani oder einem anderen italienischen Schriftsteller von Dante Alighieri ... gelesen habe." Hier ruft der Scaliger: „Himmel, wieviel Fleisch hat Dante gegessen!", und Dante antwortet lächelnd: „Wäre ich ein Hund gewesen, nicht einmal die Knochen wären übrig geblieben!" Überflüssig zu sagen, daß weder Giovanni noch Filippo Villani etwas dergleichen erzählt.

[39] Nach einer Handschrift der Magliabecchiana bei Papanti, 179; vgl. dazu Papanti, 114 f. (ohne die richtigen Noten abgedruckt bei Papini, 109).

[40] Fracassetti, Francisci Petrarcae Epistolae de rebus fami-

liaribus et variae, Florentiae, 1859 f., III, 108 f.; derselbe, Lettere di Francesco Petrarca, Firenze, 1866, 390 f.; (De Sade), Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca, Lemgo, 1774 f., III, 575 f.; Victor Develay, Lettres de François Pétrarque à Jean Boccace, Paris, 1891, 30 f.; vgl. Koerting, Petrarca's Leben und Werke, Leipzig, 1878, 499 f. und Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums, 3. Aufl., Berlin, 1893, I, 115 f.

[41] Rerum memorandarum l. II, c. 4, Rec. (Opera, Basileae, 1581, 427 f.).

[42] Biagi, Le novelle antiche, Firenze, 1880, 78, n° 72 u. 221, n° 17; (Sicardi,) Le cento novelle antiche, Strasburgo, s. a., 66, n° 44; D'Ancona, Studj di critica e storia letteraria, Bologna, 1912, II, 114.

[43] Die Kommentare zur Komödie erzählen mehrere Anekdoten von Marco, darunter der Anonimo Fiorentino auch die hier in Rede stehende (Scartazzini, Enciclopedia dantesca, Milano, 1899, II, 1203 f.); vgl. auch Biagi, 227, n° 28 (die anderen Texte nennen hier Marco nicht).

[44] Petrarcas Geschichte haben von allen älteren Biographen Dantes nur Domenico Bandini und Papirio Masson übernommen (Solerti, 93 u. 219); Masson nennt sie ein egregium elogium! Auf Masson beruft sich Pierre Bayle, vo. Dante (Dictionnaire historique et critique, Rotterdam, 1720, II, 956). Nachahmer, wie Secco Polentone usw. (Papini, 57 f.) sind wohl ohne Einfluß auf die Verbreitung des Machwerkes geblieben. Merkwürdig ist, daß Vespasiano da Bisticci (Papanti, 116) Cangrande durch den König von Frankreich ersetzt, während Luis Milan in seinem Cortesano, einer Nachahmung von Castigliones Cortegiano (Papini, 65) von einem Herrn aus dem Hause Colonna in Rom spricht. Nicht festzustellen ist die Quelle einiger John Gower, dem Verfasser der Confessio amantis, zugeschriebener Verse (Ed. by Dr. Reinhold Pauli, London, 1857, III, 163 f.), die sich aber weder in den Handschriften, noch in der ersten, bei Caxton gedruckten Ausgabe finden. Andere englische Versionen und Zitate bei Toynbee, I, 187, 228, II, 166, 456. Nach Petrarca erzählt Flögel, 320, nach diesem Doran, 366 und Nick, I, 387 f.

Poggio hat Petrarcas Anekdote bearbeitet in den Historiae de varietate fortunae (Lut. Paris., 1723, 66), in dem Traktat De infelicitate principum (Opera, Argentinae, 1513, 152) und in dem Facetiarum liber, Fac. 57 (zit. Ausg. I, 95). Einundfünfzig Facetien Poggios hat Sebastian Brant in seinen Aesop übernommen, darunter auch diese (Aesopi vita et fabulae, Basileae, 1501, D_8^a), die daher auch in der zuerst 1508 erschienenen deutschen Übersetzung von Brants Fabelbuch aus der Feder von Johann Adelphus Muling wiederkehrt. Auf die deutsche Übertragung geht die oben mitgeteilte Bearbeitung Hans Sachsens zurück

(Hans Sachs, herausg. von A. v. Keller u. E. Goetze, XX, 1892, 265 f.), für deren Einleitung der Nürnberger die Chronik Hartmann Schedels benutzt hat. Auf Brants lateinischem Text beruhen die lateinischen Verse bei Albert Friedrich Mellemannus, Poemata, Berolini, 1591, die Papanti, 96 abdruckt. Nach Poggio erzählen ohne diesen Umweg Carbone, 51, n° 71; Le parangon des nouvelles honnestes, 46, n° 15; Facecies, et motz subtilz, 59ᵃ; Zwinger, Theatrum humanae vitae, XIV, l. 1, 2891; Mery Tales, Wittie Questions and Quicke Answeres, London 1567, n° 87 (Hazlitt, Shakespeare Jest-Books, London, 1864, I, 103; Toynbee, I, 31); Jac. Pontanus, Attica bellaria, 203; Chr. Lehmann, Florilegium Politicum auctum, Franckfurt, 1662, II, 547 f.; Hermotimus, Additamenta, 298, (n° 22); Apologie des Modernes ou Response du Cuisinier François, Auteur du Comus, à un Patissier Anglois, 1740, 36, zitiert bei Hagedorn zu dem „Moralischen Gedicht" Die Freundschaft (Sämmtliche Poetische Werke, Hamburg, 1771, I, 47); die Version der Apologie des Modernes kehrt wieder bei Guérard, Dictionnaire d'anecdotes, Paris, 1872, I, 394.

Merkwürdig ist eine Erzählung des berühmten Arztes Michele Savonarola (1384—1461), des Großvaters des unglücklichen Dominikaners von San Marco (Papanti, 94); hier ist es, ähnlich wie in der Geschichte von dem Lombarden Marco, das Geschenk eines Kleides an den Possenreißer, das den Anlaß zu der Auseinandersetzung gibt. Vgl. weiter Köhler, II, 630 u. 642.

Sonderbarerweise ist seit Jakob Pontanus (eigentlich Spanmüller) niemand mehr aufgefallen, daß die Geschichte gewissermaßen schon ein Vorbild im klassischen Altertum hat, nämlich in der Frage und der Antwort von Sokrates und Aristippus bei Diogenes Laertius, l. II, c. 8, n. 4, 80.

[45] Innocenz III., De contemptu mundi, l. II, c. 39 bei Köhler, II, 582; Odo von Ceritona bei Hervieux, Les Fabulistes latins, IV, 332: De Petro Abelardo et religiosis; Étienne de Bourbon, Anecdotes historiques, Paris, 1877, 438 (Homer und Abélard); Lecoy de la Marche, L'esprit de nos aïeux, Paris, s. a., 56; Wesselski, Mönchslatein, Leipzig, 1909, 85 u. 226; Klapper, Erzählungen des Mittelalters, Breslau, 1919, 345. Vgl. Haureau, Notices et extraits de quelques manuscrits latins de la Bibliotheque nationale, Paris, 1890 f., I, 237:

Vir bene vestitus pro vestibus esse peritus
Creditur a mille, quamvis idiota sit ille.
Si careat veste, nec sit vestitus honeste,
Nullius est laudis, quamvis sciat omne quod audis.

[46] Sercambi, Novelle (per cura di Alessandro d'Ancona), Bologna, 1871, 62; Papanti, 65; Papini, 74. Bei Papanti, 130, Toynbee, I, 115 und Papini 76 weitere Texte mit Dante als Helden.

Merkwürdig ist, daß eine von Dantes Hauptgestalten, der Troubadour Sordello, der Geliebte von Ezzelins Schwester Cunizza, das Schicksal Dantes, des schlechten Kleides halber verspottet zu werden, geteilt hat; er allerdings straft seinen Widersacher am königlichen Hofe zu Paris im Zweikampf (Tiraboschi, IV, 364).

[47] Wesselski, Der Hodscha Nasreddin, Weimar, 1911, II, 111. Zu den dort (I, 222 u. II, 212) gegebenen Nachweisungen über die Verbreitung des Schwankes wären noch nachzutragen: Schiffer in Am Urquell, IV, 1893, 43 (von dem Propheten Eliah); Schleiff, Nasreddin Hodscha, Magdeburg (1906), 42; Kunos in den Donauländern, I, 1899, 341; Ohaniantz, Armenische Funken, Wien, 1912, 64; Thorburn, Bannú: or Our Afghan Frontier, London, 1876, 188; Knowles, A Dictionary of Kashmiri Proverbs and Sayings, Bombay, 1855, 262; Bompas, Folklore of the Santal Parganas, London, 1909, 372.

[48] Sercambi, Novelle, 1871, 67; Papanti, 67; Papini, 70.

Keiner der drei italienischen Herausgeber fügt dem Texte irgendeine erklärende Note bei, obwohl er gar sehr der Aufklärung bedürfte. Die alte Geschichte mit den Kommentaren: was allgemein bekannt ist, wird mit satter Breite ausgeführt, und über das schwer Verständliche gleiten sie wortlos hinweg. Um also nicht gleichfalls dem gerügten Fehler zu verfallen, seien wenigstens die Vermutungen mitgeteilt, die der Verfasser dieser Studie hegt, dem die italienischen Quellen nur spärlich fließen.

Die Stelle von dem umgedrehten Lauf des Arno scheint auf eine Neckerei zurückzugehen, die damals gegen die Florentiner im Schwange gewesen sein mag; wenigstens läßt auf einen Blason populaire Dantes Antwort schließen, die freilich samt dem nur dann verständlich wäre, wenn wir wüßten, worauf mit der Einnahme des Kastells von Prato angespielt wird: König Robert wenigstens ist nie in florentinische Gefangenschaft geraten.

Die Lösung der Frage von dem sterco quadro des Esels geht wohl auf alchymistische Formeln zurück; gibt es doch eine Stercus-Interpretation der Tabula smaragdina, worüber, wer Lust hat, Gottlieb Latz, Die Alchemie, Bonn, 1869, 472 vergleichen möge. Aber auch die Natursage hat sich mit dieser Abnormität beschäftigt; in den Vlaamschen Vertelsels von P. de Mont und A. de Cock, Deventer, 1898, 434 wird die angebliche Tatsache, daß der Eselsdreck dreikantig ist, durch einen Stoß in den Hintern begründet, den Noah dem säumigen Esel versetzt, weil er ihn mit der Arche hat warten lassen.

Das Frage- und Antwortspiel zwischen den sechs Narren und Dante erinnert lebhaft an eine Szene, die Giulio Cesare Croce (1550—1609) in seine Bearbeitung des alten Volksbuchs von

Salomo und Markolf eingeschoben hat, nämlich in den Wortstreit zwischen Fagotto und Bertoldo (Astuzie sottilissime di Bertoldo, Bassano, s. a. 25 f.*), in dem übrigens auch eine der von König Roberts Narren gestellte Frage wiederkehrt:

Fagotto: Was sagst du, aus dem Nest gefallene Eule?

Bertoldo: Mit wem sprichst du, gerupfter Uhu?

Fagotto: Wieviel Meilen sinds vom Mond bis zu den Bädern von Lucca?

Bertoldo: Wie weit hast du vom Suppenkessel zum Stall?

Fagotto: Warum legt die schwarze Henne ein weißes Ei?

Bertoldo: Warum färbt die Pritsche des Königs dir den Hintern schwarz?

Fagotto: Welcher sind mehr, Türken oder Juden?

Bertoldo: Wo hast du mehr, im Hemd oder im Bart?

Fagotto: Der Bauer und der Esel kommen mit demselben Wurf zur Welt.

Bertoldo: Der Lump und das Schwein fressen aus demselben Trog.

Fagotto: Wann hast du das letzte Mal Rüben gegessen?

Bertoldo: Wann bist du das letzte Mal geprellt worden? usw.

Ebenso in den kroatischen Ausgaben (z. B. Nasradin k staroj matici povraćeni Nasradinić, Zara, 1903, 32) und in den griechischen (z. B. *Πανουργίαι ὑψηλοτάται Μπερτόλδου*, Athen, s. a., 27); eine alte deutsche Bearbeitung (Geschichte des berühmt gewordenen Bauersmannes Bartoldo genannt Aesop II., Elbing, 1802, 22 versucht das Spiel zu verfeinern:

Fagotti: Wie würdest du es anfangen, um Wasser in ein(em) Sieb zu tragen?

Bertoldo: Ich würde warten, bis es gefroren wäre.

Fagotti: Wie dächtest du wohl, einen Hasen zu fangen, ohne zu laufen?

Bertoldo: Ich wartete, bis er am Spieße steckt.

Fagotti: Wie würdest du dich kleiden, um weder nackt noch angezogen zu gehn?

Bertoldo: In ein Fischnetz würde ich mich wickeln.

Fagotti: Was ist das für eine Pflanze, die auch die Blinden kennen?

Bertoldo: Die Brennnessel.

* Der Bio- und Bibliograph Croces Olindo Guerrini mußte sich bei seiner Arbeit mit einem Neudruck begnügen, da alte Ausgaben, wie er sagt, unauffindbar sind; er weiß nur, daß in der Casanatischen Bibliothek in Rom je eine Ausgabe von 1625 und von 1676, in der Bodleiana eine von 1611 steht (La vita e le opere di Giulio Cesare Croce, Bologna, 1879, 330). Die von mir zitierte Ausgabe (in meinem Besitz) stammt wohl aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Zu der Frage von der schwarzen Henne vgl. Wesselski, Die Schwänke und Schnurren des Pfarrers Arlotto, Berlin, 1910, II, 176 u. 252, weiter Guillaume Bouchet, Les Serées, éd. Roybet, Paris, 1874, III, 14 und Heine, Memoiren (Werke, Hesse, VII, 221): Der Stock, womit ich geprügelt ward, war ein Rohr von gelber Farbe, doch die Streifen, welche es auf meinem Rücken ließ, waren dunkelblau. Ich habe sie nicht vergessen.

Zu der Frage, wie man zugleich Gott und der Welt dienen könne, verweist Kraus, 130 auf die Dévotion aisée von P. Pierre Le Moyne (1652).

Daß Dante nie in Neapel war, sei nur gleichsam pflichtgemäß erwähnt; nicht unerwähnt darf aber bleiben, daß er Robert von Neapel wegen der eigenen und der Habgier seiner spanischen Beamten scharf tadelt (Paradiso, VIII, 76 f.).

[48a] Solerti, 38; Papanti, 9; Papini, 51. Nach Boccaccio erzählt Manetti (Solerti, 143).

[49] Oratio Toscanella, I motti, le facetie, argutie, burle, et altre piacevolezze, Venetia, 1561, 41b; Papanti, 173; Papini 78; Wesselski, Die Begebenheiten der beiden Gonnella, Weimar 1920, 27; vgl. ebendort XXXIII, 75, 105 u. 131.

Merkwürdigerweise ist die Tradition von Gonnellas Pferd (s. Wesselski, Die Begebenheiten etc., XL), die auch im Don Quijote begegnet (p. I, c.1), auf Dante übergegangen, allerdings nicht in Italien, sondern in England, und der Mann, der dies verschuldet hat, ist der Sohn eines Florentiner Protestanten, der seines Glaubens halber nach England ausgewandert war. John Florio, wahrscheinlich der Schulmeister Holofernes in Love's Labour's Lost, der Übersetzer von Montaignes Essais, hat nicht nur ein englisch-italienisches Lexikon, sondern auch ein ebensolches Gesprächsbüchlein verfaßt, und in dessen 1591 erschienenen zweiten Teile, Kapitel 3, wo von dem Krankenbesuch und dem Reiten gehandelt wird, findet sich folgender Dialog zwischen Aurelio, Pompilio und dem Diener Trippa (Toynbee, I, 85):

T.: Ah, da kommt der Herr A.

P.: Willkommen, Herr; Ihr seid ja trefflich beritten.

A.: Ich bin in allen Sätteln gerecht.

P.: Aber was für eine Mähre habt Ihr unter Euch?

A.: Und Ihr, habt Ihr nicht Dantes Pferd?

P.: Mein Klepper würde mich bis Rom tragen.

A.: Wenn Euch einer fragte, wieviel eine Elle von dem Pferd kostet, was würdet Ihr antworten?

P.: Ich würde dem Roß den Schwanz heben und den Mann bitten, in den Laden zu gehn, damit wir rascher einig würden.

A.: Eine Danteske Antwort; aber gehen wir.

P.: Wie das Fleisch, so das Messer; aber vorwärts! Reitet voraus, und ich halte mich hinter Euch.

Die Phrase „Wie das Fleisch, so das Messer" stammt wieder aus einer Fazetie Gonnellas (Wesselski, 73 u. 130); die Frage und Antwort wegen des Pferdeverkaufs nach der Elle steht so wie diese zuerst bei Pontanus, De sermone, 245ª, aber Florio dürfte sie aus Domenichi, Detti, et fatti, Fiorenza, 1562, 7 u. 281 kennen oder aus Guicciardini, Detti, et fatti (1565), Ausg. Venetia, 1581, 111 = Scelta di facetie, motti, burle et buffonerie del Piovano Arlotto, & altri Auttori, Venetia, 1609, Bl. 64ᵇ; sie findet sich weiter bei Melchor de Santa Cruz, Floresta española (1574), Medina del Campo, 1598, p. 10, nº 4, 245ª, bei Juan de Timoneda, El sobremesa (1569), p. 1, nº 64 (Novelistas anteriores á Cervantes, Madrid, 1850, 174) und in Tarlton's Jests von 1611 (Hazlitt, Shakespeare Jest-Books, II, 233).

Der Scherz von dem langen Pferde Dantes hat wohl das sogenannte Sprichwort E piu lungo che un Dante veranlaßt, das James Howell in seinem Lexicon Tetraglotton, 1659 anführt (Toynbee, I, 152).

[50] Domenichi, Detti, et fatti, 1562, 314; Scelta di facetie, 1609, 84ᵇ; Papanti, 148; Papini, 89. Nach derselben Quelle wie Domenichi erzählt augenscheinlich Marcantonio Nicoletti (Solerti, 230); eine ungeschickte Bearbeitung bietet die Arcadia in Brenta von Giovanni Sagredo (1. Ausg. 1667), Bologna, 1693, 387.

Domenichi, in dessen Schwankbuch die Schnurre zum erstenmal 1562 erscheint, hat wohl auch hier nur abgeschrieben; er ändert zwar hin und wieder die Namen seiner Vorlage, aber angesichts der Version Nicolettis ist dies in unserm Falle nicht wahrscheinlich. Bei seiner Arbeitsweise ist es ausgeschlossen, daß er etwa die Nouvelles récréations et joyeux devis von Bonaventure des Periers (1. Ausg. 1558) benutzt hätte, deren 31. Stück eine auffallende Parallele zu diesem Schwanke bietet: „Bonjour, monsieur de Deux et As!" — „Par corps bieu, Madame, si le tablier eust esté bon, j'eusse bien faict ternes." Die Fassung von Des Periers ist, unwesentlich gekürzt, abgedruckt im Tombeau de la melancolie (1. Ausg. 1625), Paris, 1639, 98 und bei D'Ouville, L'Élite des contes (1. Ausg. 1641), Paris, 1883, I, 4.

[51] Solerti, 52.

[52] (Zambrini,) Libro di novelle antiche, Bologna, 1868, 34; Papanti, 29; D'Ancona in Sercambi, Novelle, 1871, 283; Kraus, 127.

[53] Vgl. Ad. Bartoli, Storia della letteratura italiana, V, Firenze, 1884, 229 f.

[54] Le roman de la rose, Nouv. éd. par Francisque-Michel, Paris, 1864, II, 7 f. (v. 11891—96). Über die Frage des Verfassers des Fiore (Zingarelli, 68 u. 707) ist der Streit seit Neujahr in Italien wieder im Gange; auf einen Aufsatz Guido Mazzonis, der im Giornale d'Italia vom 1. Jänner erschienen ist, hat

P. Rajna im Marzocco geantwortet; Mazzoni meint, eine demnächst erscheinende, von ihm besorgte Neuausgabe des Fiore werde für die Autorschaft Dantes zwingend entscheiden.

[55] Papanti, 156; Papini, 84.

[56] Wesselski, Heinrich Bebels Schwänke, München, 1907, I, 58 u. 177; derselbe, Der Hodscha Nasreddin, I, 82 u. 247.

[57] Meherjibhai Nosherwanji Kuka, The Wit and Humour of the Persians, Bombay, 1894, 179.

[58] Kraus, 109; Zingarelli, 344.

[59] Clarorum Ligurum elogia, Romae, 1573, 354; Papanti, 151; Papini, 91.

[60] Vgl. besonders Kraus, 696. [61] Solerti, 53.

[62] Inferno, XXXIII, v. 122f.; vgl. Arturo Graf, Miti, leggende e superstizioni del medio evo, Torino, 1892, II, 98 f.

[63] Tiraboschi, VII, 984 f. [64] Inferno, XXXIII, v. 79 u. 80.

[65] Vgl. die Note Alessandro Tassonis (1565—1635) zu Varchis Ercolano, ques. 10 (Bened. Varchi, Opere, Trieste, 1858 f., II, 181).

[66] Inferno, XIX, v. 13 f.

[67] Papanti, 34; Scartazzini, 189; Papini, 22.

[68] Purgatorio, XI, v. 95.

[69] Papanti, 35; Papini, 92.

[70] Die Anekdote hat eine ungeheure Verbreitung gefunden; mit dem Namen Dantes und Giottos freilich kommt sie nur noch bei Baldinucci, Notizie dei professori del disegno da Cimabue in quà vor und in einer viel jüngeren Bearbeitung (Papanti, 194; Papini, 92f.). Vgl. Euphorion, XV, 4.

[71] Papanti, 36; Papini, 94.

[72] Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, hg. v. H. Fischer, Stuttgart u. Berlin, III, 128f., IV, 63f.; zu der Anm. 3 vgl. noch Klapper, Erzählungen des Mittelalters, Breslau, 1914, 403 f.

[73] Purgatorio, IV, v. 106 f.

[74] Zambrini, Libro di novelle antiche, 182; Papanti, 45; Scartazzini, 206; Papini, 41.

[75] Inferno, VIII, v. 58 f.

[76] Sacchetti, Novelle, I, 190, nov. 114; Papanti, 53; Papini, 27.

[77] Scartazzini, 126. [78] Dekameron, 8. Tag, 9. Novelle.

[79] Diogenes Laertius, IV, 6 (Arcesilaus), 11; nach Diogenes Erasmus, Apophthegmatum opus (1531), Lugduni, 1544, 458, nach diesem Juan de Timoneda, El sobremesa, I, nº 72, zit. Ausg. 175. Modernisiert hatte die Anekdote schon vorher der Infant Don Juan Manuel in dem Prólogo general zu seinen Werken (Escritores en prosa anteriores al siglo XV, Madrid, 1860, 223). Vgl. weiter Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtungen, Berlin, 1851, 256 u. 491; Ticknor, History of Spanish Literature,

London, 1863, I, 61; D'Ancona bei Sercambi, 1871, 284; Papanti, 61; Di Francia, Franco Sacchetti novelliere, Pisa, 1902, 129f.; Toynbee, I, 273, II, 307; Papini, 26. Köhler (II, 628) verweist auf die deutsche Übersetzung von Sacchettis Novelle in Arnims Tröst Einsamkeit oder Zeitung für Einsiedler, 1808, 135 mit folgender Anmerkung des „Einsiedlers": „Vielleicht hat sich Dante seit der Zeit im Himmel anders bedacht und möchte viel darum geben, lieber von einem ehrlichen Schmied nach seiner Art begriffen, als von tausend Gelehrten wegen der Geschichte der Poesie durchgeblättert zu werden."

[60] Sacchetti, Novelle, I, 192, nov. 115; Papanti, 57; Toynbee, II, 307; Papini, 25.

[61] Rabelais, Pantagruel, l. IV, ch. 45 (Oeuvres, Amsterdam, 1725, IV, 187; Varchi, L'Ercolano, zit. Ausg., II, 60f.; Seb. Pauli, Modi di dire toscani, Venezia, 1761, 204; Scartazzini, 780; S. von Arx, Giovanni Sabadino degli Arienti, Erlangen, 1909, 35f.; Joh. Bolte in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XIX, 81; Toynbee, II, 64; S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes, Berlin, 1910, II, 184 f. In den österreichischen Alpenländern wird heute noch ‚die Feige gemacht'.

[62] Biagi, 229, n° 31; Sicardi, 74, n° 58; vgl. auch D'Ancona, Studj, II, 19 f.

[63] Sacchetti, Novelle, I, 15, nov. 8; Papanti, 51; Papini, 99. Vgl. Wesselski, Italiänischer Volks- und Herrenwitz, München, 1912, 117. u. 263.

[64] Solerti, 175; Papini, 98. Über das Apophthegma von Demosthenes vgl. Wesselski, Arlotto, II, 262.

[65] Christoforo Zabata, Diporto di viandanti (1. Ausg. 1589), Venetia, 1610, 147; Tomaso Costo, Il Fuggilozio (1. Ausg. 1596), Venetia, 1604, 188; Tomaso Garzoni, Il Theatro de' vari, e diversi cervelli mondani in Opere di T. G., Venetia, 1605, 25; Papanti, 127, 165 u. 181; Papini, 86.

[66] Nach Cosmus Anysius, Poemata, Neapoli, 1533 bei Papanti, 132; Papini, 37.

[67] Wesselski, Arlotto, II, 3. u. 215; dort wären hinzuzufügen: Timoneda, Sobremesa, II, n° 52, zit. Ausg. 181; Bouchet, Les Serées, I, 121; Gaspar Ens, Epidorpidum libri II, Coloniae, 1612, II, 170; Langius, Democritus ridens, 340; Englands Jests Refin'd and Improv'd, 3rd Ed., London, 1693 bei J. Ashton, Humour, Wit and Satire of the Seventeenth Century, London, 1883, 16; Joe Miller's Jests, London, s. a. (ca. 1750), 91, n° 520; Gaet. Amalfi im Archivio per lo studio delle tradizioni popolari, XXI, 356; Alfred Tobler, Der Appenzeller Witz, 7. Aufl., Heiden, 1911, 85.

[68] (L. Domenichi), Facetie et motti arguti, Fiorenza, 1548, B_7b (1562, 60) und Facezie e motti dei secoli XV e XVI, Bologna,

1874, 94, n° 148; über die gemeinsame Vorlage für einen großen Teil beider Sammlungen, ein 1479 geschriebenes Anekdotenbüchlein, vgl. Wesselski, Arlotto, II, 308f. Mit französischer Übersetzung kehrt die Schnurre wieder in den Facecies, et motz subtilz, Lyon, 1559, 10b ,die französische Übersetzung allein bei Gilles Corrozet, Les diverses propos memorables, Paris, 1556, 101a = Favoral, Les plaisantes journées, zit. Ausg. 52 = Thresor de(s) recreations (1605), Douay, 1616, 236 = Geraerdus Tuningius, Apophthegmata, Ex officina Plantiniana Raphelengii, 1609, Apophthegmes françois, 81 = Roger Bontemps en belle humeur, Cologne, 1670, 263 u. 265 = Nouveaux contes a rire, Cologne, 1722, II, 291. Weiter steht sie bei Doni, La Zucca, zit. Ausg. 40, in Nicolettis Dantebiographie (Solerti, 230) und im Cherico del Piovano Arlotto, Luglio, 1878, 60; Papanti, 89, 142, 147 u. 154; Papini, 33.

[89] Domenichi, 1562, 180; Scelta di facetie, 77b; James Howell, Lexicon bei Toynbee, I, 152 im Anschlusse an das oben in der Anmerkung 49 mitgeteilte „Sprichwort"; Papanti, 147; Papini, 35; Wesselski, Ital. Volks- und Herrenwitz, 91 u. 253.

[90] Vgl. die Parallele bei Rabelais, l. 5, chap. 18, wo allerdings die (vier) Fragen von einer einzigen Person gestellt werden; schon Le Duchat hat den Zusammenhang erkannt (Oeuvres, V, 84).

[91] Fraticelli, Vita di Dante, Firenze, 1861, 263; Papanti, 205 u. 183; Papini, 52.

[92] Wesselski, Ital. Volks- und Herrenwitz, 254.

[93] Poggius, Fac. 121 (II, 5); Seb. Brant, G_4b; Domenichi, 1562, 180 und Nicoletti bei Solerti, 230 (Schauplatz nach Florenz verlegt); Zwinger, Theatrum, I, 24; Papanti, 91, 129, 148 u. 177; Toynbee, I, 84; Papini, 30.

[94] Petrarca, Rerum memorandarum l. II, c. 4, Rec. (Opera, 428); Domenichi, 1548, B_5a (1562, 63) und Facezie e motti, 1874, 91, n° 140 (S. oben Anm. 88); Facecies, et motz subtilz, 9b; Doni, La Zucca, 53a; Pap. Masson und Marcant. Nicoletti bei Solerti, 219 u. 230; Ger. Tuningius, Apophthegmata italica, 127; Papanti, 32, 89, 142 u. 147; Papini, 95.

[95] Giovanni Villani bei Solerti, 4.

[96] Boccacio, Trattatello, § 12, bei Solerti, 52; nach Boccaccio erzählen die späteren Biographen Filippo Villani, Giannozzo Manetti, Cristoforo Landino, Lodovico Dolce, Bernardino Daniello, Marcantonio Nicoletti und Alessandro Zilioli bei Solerti, 84, 146, 189, 210, 213, 225 u. 235, nach einem dieser Biographen die Menagiana, 3ème éd., Amsterdam, 1713, II, 383; Papanti, 10; Toynbee, I, 117; Papini, 23. — Ein ähnliches Geschichtchen von einem andern steht in den Facezie e motti, 1874, 9, n° 13; dieses dürfte etwa 1487 oder 1488 niedergeschrieben worden sein (Wesselski, Arlotto, II, 330).

[97] Carbone, 49, n° 69 (vorher so wie die zwei andern auf Dante bezüglichen Fazetien Carbones schon bei Bartolommeo Gamba, Delle novelle italiane in prosa Bibliografia, 2ª ed., Firenze, 1835, 75; danach deutsch bei Ad. Keller, Italiänischer Novellenschatz, Leipzig, 1851, II, 92); Papanti, 110; Papini, 104.

[98] Boccaccio, Trattatello, § 8, bei Solerti, 38; ebenso Giannozzo Manetti bei Solerti, 141 f.; Papanti, 8; Papini, 50.

[99] Aeneas Sylvius Piccolominaeus, Parallela Alphonsina zu Panormita, l. I, c. 46 in De Regibus Siciliae et Apuliae etc., Hanoviae, 1611, 21; auf Aeneas Sylvius geht zurück Domenichi, Historia, 1557, 135. Vgl. weiter Bayle, Dictionnaire, 956 (nach einem Kommentar zu Aulus Gallius, der von Aeneas abgegeschrieben hat); Zwinger, Theatrum, 3821, 3822 u. 3854; (Lenfant,) Poggiana, Amsterdam, 1720, II, 289; Toynbee, I, 228 u. 504 (D'Israeli zitiert Poggio als seine Quelle).

[100] Baltazar Gracian, El criticon, p. III, cr. 9 (Obras de Lorenzo Gracian, Amberes, 1702, I, 345); Gracians Quelle für diese Anekdote war eine Stelle in dem oben (Anm. 49) erwähnten Cortesano von Luis Milan (Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Litteratur, N. F. II, 453; Papini, 36).

[101] Schopenhauer, Über den Willen in der Natur, Einleitung (Sämmtliche Werke, herausgegeben von Ed. Grisebach, III, 205); W. L. Hertslet, Der Treppenwitz der Weltgeschichte, 9. Aufl., Berlin, 1918, 425.

[102] Poggius, Fac. 139 (II, 33); Hans Sachs, Sämtliche Fabeln und Schwänke, hg. v. Goetze und Drescher, Halle, 1893 f., IV, 180, n° 351. Über den Zusammenhang zwischen Poggius und Hans Sachs vgl. A. L. Stiefel in den Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte, VIII, 1908, 291.

Poggios Fazetie ist oft bearbeitet worden; vgl. Wesselski, Arlotto, II, 268 f.; zu den dortigen Nachweisungen kommen noch: Doni, La libraria (1550), Vinegia, 1580, 11b = Novelle per cura di Gius. Petraglione, Bergamo, 1907, 65, n° 29; Zabata, Diporto, 54; Tales and Quicke Answeres, n° 44 in Shakespeare Jest-Books, I, 59; Pasquils Jests ebendort, III, 35; Ens, Reliquiae, 297.

[103] Poggiana, II, 175 f.; die Streitschrift gegen Lenfants Buch ist Giovambatista Recanati, Osservazioni critiche et apologetiche sopra il libro del Sig. Jacopo Lenfant intitolato Poggiana, Venezia, 1721.

[104] Trattatello, § 3, bei Solerti, 20 f. [105] Bruni bei Solerti, 100.

[106] Manetti bei Solerti, 121.

[107] Carlo Cipolla, Taddeo del Branca e una tradizione leggendaria sull' Alighieri in den Miscellanea di storia italiana, tomo XXXV, Torino, 1887, 375 f.; Papini, 96.

[108] Anecdotes historiques, 247, n° 294; Histoire littéraire de

la France, XVI, 1824, 412; vgl. auch Klapper, Erzählungen des Mittelalters, 349 f.

Das nächste Exempel Taddeos erzählt: Ein Einsiedler, der seit Jahren harte Buße geübt hat, bittet, vom Teufel versucht, Gott, ihm zu offenbaren, welcher Lohn seiner nach dem Tode harre. Da keine Antwort erfolgt, wiederholt er die Bitte. Es trifft sich, daß er sich zu einem andern Einsiedler begibt, einem Mörder, der sich erst jüngst bekehrt hat, und nun wird ihm verkündet, er werde denselben Lohn empfangen wie dieser Mörder. In demselben Augenblicke wird die Seele des Mörders von Engeln gen Himmel getragen. Darob verärgert, stürzt sich der Einsiedler auf Anstiftung des Teufels von einem Felsen herab; er wird verdammt. Zu diesem Stoffe vgl. einerseits Köhler, II, 389f. u. 444, Gering, Islendzk Aeventyri, Halle, 1884, II, 6, Wünsche, Aus Israels Lehrhallen, Leipzig, 1907f., IV, 133 und Zeitschrift d. Ver. f. Volkskunde, XX, 91, andrerseits Jacques de Vitry, Exempla, 1890, 32 u. 166, n° 72.

Das letzte Exempel, von einem Mönche, den der Teufel aus der Einsiedelei zurück in die Welt verführt, ist eine sich bis auf die geringfügigsten Einzelheiten erstreckende Bearbeitung einer Erzählung der Vitae patrum (deutsche Ausgabe von Rottler, Dillingen, 1691, 641 f.; Dialogus creaturarum, d. 16 bei Graesse, Die beiden ältesten lat. Fabelbücher des Mittelalters, Tübingen, 1880, 154; Domenico Cavalca, Le vite dei s.s. padri, Neudruck in den Classici italiani, Milano, s. a., II, 284f.; Herolt, Sermones discipuli de tempore, sermo 111 H, Venetiis, 1613, 453; Magnum speculum exemplorum, Duaci, 1614, 244 f.).

[109] In dem Trattatello findet sich diese Erzählung noch nicht, sondern erst in dem sicher später verfaßten Auszug aus diesem, dem sogenannten Compendio (Solerti, 109); Papanti, 9; Papini, 109.

[110] Scartazzini, Dante in Germania, Milano, 1881f., II, 294.

[111] Edw. Wright, Some Observations Made in Travelling through France, Italy, &c. in the Years 1720, 1721, and 1722 (1730), 2nd ed., London, 1764, 395 (im Index wird die Geschichte als eine odd story bezeichnet); Papini, 39.

ENDE.

